



Universität Potsdam

Barbara Rösch

Jüdische Geschichte und Kultur in Brandenburg

Lehrerhandreichung für Grundschulen



Jüdische Geschichte und Kultur in Brandenburg

Barbara Rösch

Barbara Rösch

Jüdische Geschichte und Kultur in Brandenburg

Lehrerhandreichung für Grundschulen

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Diese Publikation wurde gefördert mit freundlicher Unterstützung folgender Institutionen:

- F. C. Flick Stiftung gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz, Potsdam
- Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam
- Leo Baeck Programm »Jüdisches Leben in Deutschland – Schule und Fortbildung«, eine gemeinsame Initiative der Freunde und Förderer des Leo Baeck Instituts e. V., des Fonds »Erinnerung und Zukunft« und der Gemeinnützigen Hertie Stiftung, Frankfurt a. Main
- Ernst-Ludwig Chambré-Stiftung zu Lich

Universitätsverlag Potsdam 2009

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel.: +49 (0)3 31–9 77–46 23, Fax: –46 25

E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Gestaltung: André Henze, Berlin

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Papier: Innenteil: ResaOffset weiß 100 g/m² (100% Altpapier, »Blauer Engel«-zertifiziert), Vor- und Nachsatz: PlanoColor Korallenrot,

Umschlag: Invercote G 260 g/m² (FSC-zertifiziert)

Schriften: Charter ITC Pro (Linotype), Calibri (MS Windows)

Im Auftrag des Moses Mendelssohn Zentrums für europäisch-jüdische Studien Potsdam

ISBN 978-3-940793-38-6

Verändert illustrierte Auflage online veröffentlicht

auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam:

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2008/2729/>

URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus-27294>

[\[http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-27294\]](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-27294)

	Vorwort	7
	Wozu jüdische Kultur und Geschichte in der Grundschule? Ein Plädoyer	9
Basisthema: Grundlagen des Judentums		15
	Lehrplanbezug.....	15
	Thematische Einführung.....	15
	<i>Mizwa, Tora und Talmud</i>	15
	<i>Gebete und Gebetszeiten</i>	20
	<i>Richtungen im modernen Judentum</i>	23
	Möglichkeiten für den Unterricht.....	27
2 Synagoge, Mikwe und Friedhof – Institutionen der jüdischen Gemeinde		35
	Lehrplanbezug.....	35
	Thematische Einführung.....	35
	Die Synagoge	36
	<i>Frauenempore oder egalitärer Minjan?</i>	39
	<i>Bar Mizwa und Bat Mizwa</i>	40
	Die Mikwe	42
	Der Friedhof.....	43
	Möglichkeiten für den Unterricht.....	48
3 Rosch haSchana und Chanukka – Das jüdische Jahr und seine Feste		55
	Lehrplanbezug.....	55
	Thematische Einführung.....	55
	Das jüdische Jahr	56
	Jüdische Feste – eine Auswahl	57
	Möglichkeiten für den Unterricht.....	72
4 Der Schabbat		81
	Lehrplanbezug.....	81
	Thematische Einführung.....	81
	Möglichkeiten für den Unterricht.....	87
5 Potsdam und Caputh – Regionalgeschichte am Bei- spiel ausgewählter Orte		95
	Lehrplanbezug.....	95
	Thematische Einführung.....	95
	Jüdische Geschichte Brandenburgs.....	96
	Jüdisches Leben in Brandenburg – am Beispiel Pots- dam und Caputh	107
	<i>Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh – Paradies und Ort der Reformpädagogik</i>	112
	Möglichkeiten für den Unterricht.....	125
	Grundschritte zur Erforschung jüdischer Regionalgeschichte.....	130

6	Challe, Bagels und koschere Gummibärchen	
	Kaschrut und jüdische Küche.....	133
	Lehrplanbezug.....	133
	Thematische Einführung.....	133
	Koscher – was heißt das eigentlich?	134
	Kaschrut.....	134
	Möglichkeiten im Unterricht	139
7	Alef, Bet und Massel Tov: Hebräisch und Jiddisch – Sprache und Schrift.....	145
	Lehrplanbezug.....	145
	Thematische Einführung.....	145
	Hebräisch und Jiddisch – früher und heute	146
	»So ein Schlamassel – Hals- und Beinbuch!« –	
	Hebraismen in der deutschen Sprache.....	150
	Die hebräische Schrift – das Alef-Bet	153
	Namen hebräischen Ursprungs (Auswahl)	155
	Möglichkeiten im Unterricht	156
8	Ende und Anfang – Shoa, Widerstand und Neubeginn.....	167
	Lehrplanbezug.....	167
	Thematische Einführung.....	167
	Shoa und Nationalsozialismus – ein Thema für die Grundschule?	168
	<i>Thema Widerstand</i>	172
	Die Hachschara-Bewegung – Aktive Selbsthilfe....	173
	Neubeginn im Land Brandenburg	179
	Möglichkeiten für den Unterricht	186
	Anhang.....	191
	Jüdische Kultur und Geschichte in den Brandenburger Rahmenlehrplänen	191
	Rätselcke	194
	Adressen.....	199
	Literatur zur Geschichte und Kultur des Judentums – Eine Auswahl.....	204
	Bildnachweis	217

Vorwort

Wie lassen sich in der Grundschule die Grundlagen jüdischer Religion und Kultur vermitteln? Wie erhalten Kinder einen Einblick in die vielfältige kulturelle Bedeutung des europäischen Judentums? Welche Themen, Unterrichtsformen und Methoden eignen sich? Kann und soll der Holocaust/die Shoa thematisiert werden? Wo liegen die Anknüpfungspunkte zur aktuellen Lebenswelt der in der Regel nichtjüdischen Schülerinnen und Schüler?

Auf diese Fragen möchte die vorliegende Handreichung antworten. Doch nicht allein antworten, sondern überzeugen, dass Einblicke in die jüdische Kultur eine Bereicherung für den fachgebundenen wie fächerübergreifenden schulischen Unterricht darstellen. Wir möchten zeigen, dass es zahlreiche Anknüpfungspunkte im unmittelbaren Lebensalltag der Lernenden gibt und nicht zuletzt, dass die jüdische Geschichte wesentlicher Bestandteil der europäischen Geschichte ist: allein das erste Zeugnis einer jüdischen Gemeinde auf heutigem deutschen Boden, 321 n. Chr. in Colonia Agrippina, dem heutigen Köln, datiert noch vor der Völkerwanderungszeit.

Mit dieser Handreichung zum Thema jüdische Kultur und Geschichte liegt Brandenburgischen Grundschulen erstmals eine fachwissenschaftliche und didaktische Materialsammlung vor, die neue und anregende Zugänge zur Kenntnis und zum Verständnis der jüdischen Geschichte und Kultur eröffnen möchte. Wir möchten Lehrkräften Anreize und Impulse geben, sich Aspekten jüdischen Lebens zuzuwenden, ohne dass hierfür ein zusätzlicher Mehraufwand an inhaltlicher Unterrichtsvorbereitung erforderlich ist.

Im Zentrum der Handreichung steht eine Auswahl an Themen, die jeweils einen wesentlichen Aspekt jüdischer Religion, Kultur und Geschichte in Text und Bild darstellen. Jedes Thema ist fachwissenschaftlich aufbereitet, mit didaktischen und methodischen Anregungen sowie Hinweisen zu weiteren Anschauungsmaterialien (Kinderbücher, Literatur etc.) versehen und durch Vorschläge für eine mögliche Unterrichtsgestaltung in der Praxis anwendbar.

Die einzelnen Unterrichtsideen sind fächerübergreifend konzipiert, so dass sie sowohl im Sachunterricht, in Geschichte und brandenburgischer Regionalgeschichte thematisiert werden können als auch in LER. Dies gilt auch für die Förderschulen. Einige der Unterrichtsideen sind auf einen mehrstündigen Zeitraum angelegt, eignen sich demnach gut für Wochenplanarbeit und Projektunterricht. Die SchülerInnen haben dadurch die Möglichkeit, sich selbständig mit einem Sachverhalt zu

befassen, sie lernen eigene Fragen an die Thematik zu stellen und eigene Herangehensweisen zu bestimmen.

Grundlegender Ansatz der Handreichung ist neben der Schülerzentriertheit auch die differenzierte Darstellung jüdischer Geschichte für Kinder, die sich von der Fokussierung auf den Holocaust und der Festbeschreibung des jüdischen Volkes als Opfer distanziert. Die vielfältige jüdische Kultur, der Alltag von Kindern in verschiedenen Epochen sowie die erfolgreiche Mitgestaltung europäischer Geschichte, Kultur und Wirtschaft stehen im Mittelpunkt der Themenauswahl.

Zusätzlich finden Sie methodische Hilfsmittel und Empfehlungen für den Unterricht, z. B. Grundschritte zur Erforschung jüdischer Regionalgeschichte, Exkursionsvorschläge und im Anhang themenbezogene Rätsel, Hinweise auf regionale und überregionale Institutionen und Projekte zur jüdischen Kultur und Geschichte.

Ein ausführliches Verzeichnis weiterführender Sachliteratur sowie Kinder- und Jugendliteratur dient der Anregung und Vertiefung.

Wir hoffen, dass die Handreichung dazu beiträgt, neue Themenfelder zu erkunden und wünschen Ihnen und den SchülerInnen bei dieser Erkundung viel Freude.

Potsdam im März 2009

Barbara Rösch

Wozu jüdische Kultur und Geschichte in der Grundschule? Ein Plädoyer

Es gibt an deutschen Grundschulen gegenwärtig wohl kaum ein Kind, das noch nicht mit der dunkelsten Seite deutscher Geschichte konfrontiert wurde. Kaum einem Kind wird der Name Hitler unbekannt sein. In vielen Fällen verknüpfen Kinder mit diesem Namen die Vorstellung vom Mord an unvorstellbar vielen Juden. Durch Fernsehen, Internet, Lektüre und eventuell auch Gespräche mit Gleichaltrigen oder Erwachsenen besitzen Kinder hier in der Regel ein sehr unterschiedliches Wissen und Halbwissen. Über das Wesen und die vielfältige Kultur und Geschichte des Judentums jedoch wissen heutige nichtjüdische Kinder (und Erwachsene) vergleichsweise wenig. Ähnlich gering sind ihre Berührungspunkte mit jüdischen Kindern und Familien.

Demgegenüber befremdet, dass Antisemitismus und auch eine ablehnende Haltung gegenüber fremden Menschen in der Gesellschaft der Bundesrepublik gegenwärtig kein Tabu sind. Mehrjährige Beobachtungen belegen eine steigende Tendenz, die als Bedrohung eines friedlichen Zusammenlebens und der demokratischen Grundwerte ernst zu nehmen ist. Laut einer Studie des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld stimmte beispielsweise im Jahr 2004 mehr als jede/r fünfte Befragte (21,5 Prozent) der Aussage, Juden hätten in Deutschland zuviel Einfluss, ganz oder teilweise zu. Dass »die Juden« durch ihr Verhalten »an ihren Verfolgungen« zum Teil mitschuldig seien, behaupteten immerhin 17,4 Prozent der Befragten.¹ Studien aus der Mitte der 1990er Jahre belegen, dass in Brandenburg 37 Prozent der männlichen Jugendlichen nicht bereit waren, einen Juden/eine Jüdin zum Freund/zur Freundin zu haben.²

Hintergrund dieser Meinungen sind zum großen Teil erhebliche Bildungsdefizite und eine weitgehende Unkenntnis der jüdisch-deutschen Geschichte und des Judentums an sich.

Dies kommt nicht von ungefähr: Die Thematisierung jüdischer Kultur und Geschichte im Unterricht ist den Lehrkräften der brandenburgischen Grundschulen gegenwärtig freigestellt. In den aktuellen Rahmenplänen

1 Vgl. Heitmeyer, Wilhelm: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Eine Langzeituntersuchung. Die theoretische Konzeption, Ausmaße und Trends aus 2002, 2003 und 2004 (Text zur Pressekonferenz am 2. 12. 2004 in Berlin), S. 7

2 Vgl. Sturzbecher, Dietmar/Freytag, Roland: Antisemitismus unter Jugendlichen in Brandenburg und Nordrhein-Westfalen, in: Dies. [Hg.]: Antisemitismus unter Jugendlichen. Fakten, Erklärungen, Unterrichtsbausteine, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 2000, S. 76–152, hier S. 109.

ist – abgesehen von der Erwähnung des jüdischen oder islamischen Kalenders im Themenfeld »Zeit und Geschichte verstehen« im Sachunterricht der Klassen 3/4³ – keine Unterrichtseinheit zum Thema Jüdische Geschichte und Kultur vorgeschrieben. Auch innerhalb des Geschichtsunterrichtes der Klassen 5/6, der seit dem Schuljahr 2004/2005 durch neue länderübergreifende Rahmenpläne geregelt ist, wird den Lehrkräften überlassen, das Judentum als eine der Religionen in der Antike zu behandeln – entweder bei der Thematisierung des Römischen Reiches im Themenfeld »Große Reiche und Kulturen im Mittelmeerraum« oder als eine von mehreren Wahlmöglichkeiten innerhalb des ohnehin fakultativen Themas »Das Erbe der Antike« – Variante B: »Errungenschaften der Antike«: »friedliches Neben- und Miteinander verschiedener Kulturen und Religionen (Hellenen, Ägypter, Juden).« Ein aktueller Bezug zur Lebenswelt der SchülerInnen ist hier zunächst nicht zu erkennen.

Im Fach Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde (LER), dessen Lehrplan während der Erstellung dieser Handreichung für das Schuljahr 2008/09 überarbeitet wurde, doch in Bezug auf die Thematisierung des Judentums unverändert bleibt, vermittelt in den Klassen 5/6 Grundkenntnisse zu den drei monotheistischen Religionen und wichtige Elemente des Christentums, Judentums oder des Islam. Eines der grundlegenden Ziele ist hierbei die Sozialkompetenz der Schülerinnen und Schüler. Sie sollen die Fähigkeit erwerben, respektvoll und kritisch mit anderen Menschen und deren Überzeugungen und Lebensweisen umzugehen.⁴ Die Auflistung dieser Punkte, wie es im Rahmenplan heißt, verweist allerdings nur auf Grundlagen und zentrale Inhalte. Anknüpfungspunkte inhaltlicher und didaktischer Art sowie jeweilige Konkretisierungen sind jedoch durch die Lehrkräfte zu erarbeiten und zu ergänzen – bedeutet also zusätzlichen Mehraufwand.

Die frühzeitige Vermittlung von Wissen über das Judentum als gleichberechtigte Kultur, Religion und Lebensweise ist demnach nicht im Brandenburger Rahmenplan für Grundschulen verankert, aber um so mehr erforderlich, um die Entstehung und Verstärkung von Vorurteilen, unbegründeten aber hartnäckigen negativen Vorstellungen von anderen Gruppen, zu verhindern oder zumindest zu begrenzen. Vorurteile beruhen auf der Unkenntnis der beurteilten, vorverurteilten Gruppen. Sie entstehen eben nicht durch persönlichen Kontakt, sondern werden in der Regel übernommen und dienen durch Ausgrenzen, Abwerten und Stigmatisieren von Menschen und Gruppen der Gruppenbildung und einem konstruierten positiven Selbstkonzept und Selbstwertgefühl. Durch Vorurteile und Feindbilder werden Machtansprüche und Machtpositionen

3 Vgl. http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 43.

4 Vgl. http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-LER.pdf, S. 18f., 39.

legitimiert und gestützt. Kollektive und persönliche Ängste sowie Krisenstimmungen produzieren häufig Feindbilder.⁵ Bei psychischen Belastungen und Unterlegenheitsgefühlen wird mit ihrer Hilfe Frustration auf Minderheits-Gruppen oder vermeintlich schwache Personen projiziert. In Extremfällen entladen sich Vorurteile in Gewalt gegen Angehörige von sogenannten Fremdgruppen, die durch den Abbau von Frustration als Genuss wahrgenommen wird.⁶

Entwicklungspsychologisch gesehen ist der Prozess der Vorurteilsbildung im Alter von etwa zehn bis zwölf Jahren abgeschlossen. Bis dahin haben Kinder ihre subjektiven Urteilsbegründungen zunächst an Strafe, Autorität und Eigeninteressen orientiert, später an Gruppennormen und Gesellschaftsordnungen. Die Phase der Vorpubertät gilt auch als besonders sensible Phase für Affinitäten zu extremen Ideologien. Im späten Jugendalter haben sich Vorurteile dann meist stabilisiert. Da, vereinfacht gesagt, besonders Menschen mit einem schwach ausgeprägten Selbstvertrauen anfällig für Vorurteile, Generalisierungen und Idealisierungen sind und damit häufig eine Neigung zu rechtsautoritären Denkstrukturen besitzen können⁷, muss es ein Ziel gerade des Grundschulunterrichts sein, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern das Selbstwertgefühl der SchülerInnen zu fördern und insbesondere die Fähigkeit zur Empathie und Perspektivübernahme frühzeitig einzuüben. Das bedeutet im Einzelnen:

- die Vermittlung von Grundkenntnissen über verschiedene Kulturen und deren Gleichberechtigung in der Gesellschaft
- die Förderung der Kommunikation und Solidarität innerhalb der Klassengemeinschaft durch verschiedene Sozial- und Arbeitsformen
- die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen wie Team- und Kommunikationsfähigkeit
- die Förderung von Konfliktfähigkeit
- die Ermutigung zu Zivilcourage und eigener Meinung
- die Ermöglichung positiver Kontakte mit anderen Gruppen, Klassengemeinschaften, Schulen etc. mit gemeinsamem Ziel (z. B. Theateraufführung, Projekt)

5 Vgl. Bernhardt, Hans-Michael: Voraussetzungen, Struktur und Funktion von Feindbildern, in: Jahr, Christoph/Mai, Uwe/Roller, Kathrin [Hg.]: Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Reihe Dokumente, Texte, Materialien/Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin 10), Berlin 1994, S. 9–24, hier S. 14.

6 Vgl. Freytag, Roland/Sturzbecher, Dietmar: Die Psychologie des Antisemitismus, in: Sturzbecher/Freytag [Hg.] (wie Anm. 2), S. 9–20, hier S. 20.

7 Vgl. Zick, Andreas: Psychologie des Rechtsextremismus, in: Sommer, Gert [Hg.]: Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie, Weinheim u. a. 2004, S. 260–275, hier S. 268.

- Sensibilisierung für Ideologie und Mechanismen des Nationalsozialismus und anderer totalitärer Systeme
- Immunisierung gegen aktuelle totalitäre Systeme

Die Handreichung zur jüdischen Kultur und Geschichte will deshalb nicht nur Grundkenntnisse über wesentliche Elemente des Judentums, seiner Kultur und Geschichte vermitteln, sondern durch vielfältige Methoden, Unterrichtsbeispiele und neue Zugänge zum eigenständigen Arbeiten, zur selbstbestimmten Wissensaneignung und Methodenkompetenz anregen. Sie versteht sich darüber hinaus als ein Beitrag, Kinder und Jugendliche durch Wissen gegen mögliche Affinitäten zu demokratiefeindlichen und radikalen Ansichten, wie die Abwertung von Minderheiten in der Gesellschaft und Fremdenfeindlichkeit, immun zu machen.

Weiterführende Literatur

HEID, Ludger / WELSKOPF, Rudolf: Gegen antijüdische Ressentiments in Schule und Lehre – zehn Unterrichtsbausteine, in: Sturzbecher, Dietmar / Freytag, Roland [Hg.]: Antisemitismus unter Jugendlichen. Fakten, Erklärungen, Unterrichtsbausteine, Göttingen Bern Toronto Seattle 2000, S. 173–214.

JAHR, Christoph / MAI, Uwe / ROLLER, Kathrin [Hg.]: Feindbilder in der deutschen Geschichte. Studien zur Vorurteilsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Reihe Dokumente, Texte, Materialien / Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, Bd. 10), Berlin 1994.

Jüdisches Museum der Stadt Wien [Hg.]: Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen (Ausstellungskatalog), Wien 1995.

RIEKER, Peter [Hg.]: Der frühe Vogel fängt den Wurm!? Soziales Lernen und Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit in Kindergarten und Grundschule. Deutsches Jugendinstitut, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, Halle / Saale 2004.

SCHOEPS, Julius H. / SCHLÖR, Joachim [Hg.]: Bilder der Judenfeindschaft. Antisemitismus, Vorurteile und Mythen, München 1995.

SOMMER, Gert [Hg.]: Krieg und Frieden: Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie, Weinheim u. a. 2004.

Hinweise für die Benutzung dieses Buches

- Es bietet sich an, jeder Themeneinheit das Basisthema »Grundlagen des Judentums« voranzustellen, um bei der Behandlung aller Themen auf Grundkenntnisse über das Judentum aufbauen zu können.
- Jedes Kapitel besteht aus:
 - einer wissenschaftlich fundierten thematischen Einführung
 - Anregungen für mögliche Unterrichtsgestaltungen
 - einer Unterrichtsidee
- *Kursiv* gesetzte Begriffe bezeichnen, wenn nicht anders angegeben, hebräische Begriffe und Namen.

- Die knappe und übersichtliche Darstellung der einzelnen Themen bedeutet in jedem Fall eine Vereinfachung und Reduzierung der Inhalte. Jedes Kapitel enthält deshalb Hinweise auf weiterführende und vertiefende Fachliteratur.

Basisthema:

Grundlagen des Judentums

Lehrplanbezug

Sachunterricht 3/4:

Themenfeld »Zusammen leben«: »Kulturelle Vielfaltigkeit, d. h. Menschen verschiedener Nationalitäten, Lebensweisen, Religionen etc. gehören in die Lebenswelt von Kindern«. Anforderung: kulturelle Vielfalt als persönliche Bereicherung wahrnehmen.⁸

LER 5/6:

Thema Weltbilder, Kulturen, Interkulturalität: Wahrnehmung der Verschiedenheiten der Weltansichten und Lebensweisen, Respekt vor religiösen und anderen Weltdeutungen, Achtung und Toleranz; Merkmale und Unterschiede unterschiedlicher Lebensweisen.

Thematische Einführung

Das Judentum ist eine monotheistische Religion – nach biblischer Erzählung entstanden mit Abraham aus Ur in Chaldäa, der um 1800 v. Chr. in das Land Kanaan zog, um den einen Gott zu finden. Juden verstehen sich und gelten als die Nachfahren des biblischen Volkes Israel und betrachten das Judentum vor allem als eine Lebensweise, die beinhaltet, sich mit Gedanken und Taten nach Gott und seinen Weisungen zu orientieren.

Nach orthodoxer Definition ist Jude/Jüdin, wer als Kind einer jüdischen Mutter geboren wird oder freiwillig das Judentum annimmt (*Gijur*, »Übertritt«). Im heutigen Judentum sind zahlreiche Richtungen vertreten, von liberal bis orthodox und ultraorthodox (s. u.). Sie zeichnen sich vor allem durch die unterschiedlich praktizierte Orientierung an der Hebräischen Bibel aus und durch die Einhaltung der dort festgelegten Gebote.

Mizwa, Tora und Talmud

Mizwot

Judentum und »Judesein« erschöpft sich nicht in der Zugehörigkeit zu einer Religion, sondern bedeutet die Erfüllung der göttlichen Gebote durch Handeln. Die Gebote, *Mizwot*, Sg. *Mizwa*, sind in der *Tora* (s. u.)

⁸ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S.39.

verzeichnet. Im Zentrum stehen die Zehn Gebote und das »Doppelgebot der Liebe«, die Liebe zu Gott und den Nächsten. Liebe zu Gott bedeutet die Einhaltung der Mizwot. Sowohl die Zehn Gebote als auch das »Doppelgebot der Liebe« wurden von der christlichen Lehre unverändert übernommen.

Der wichtigste Ort des jüdischen Glaubens ist traditionell die Familie. Dort werden die Speisegebote und Schabbatrituale, die Gebete und Segnungen der Kinder durch die Eltern praktiziert. Dort wirkt die Mutter traditionell als »Priesterin der Familie«.

Schma Israel

Der zentrale Glaubenssatz des Judentums ist das Gebet und Glaubensbekenntnis *Schma Israel*, »Höre Israel, der Ewige unser Gott ist ein einiges ewiges Wesen.« (5 Mose 6, 4). Es gilt als wichtigstes Gebet der jüdischen Liturgie und wird täglich gebetet.

Im Mittelalter, um 1200, wurde ein jüdisches Glaubensbekenntnis in dreizehn Glaubensartikel erstellt. Sein Verfasser ist der bedeutendste jüdische Gelehrte und Philosoph des Mittelalters, Moses ben Maimon (1135 in Cordoba – 1204 bei Kairo), auch Maimonides und nach den Anfangsbuchstaben seines Namens, Rabbi Moses ben Maimon, RaMBaM genannt. Das wissenschaftliche Werk des Maimonides hat nicht nur die Entwicklung des Judentums, sondern auch die europäisch-christliche Scholastik ausnehmend stark beeinflusst. Die 13 Glaubensgrundsätze, *Schloscha-Asar Ikarim*, wurden in den *Siddur*, das allgemeine jüdische Gebetbuch aufgenommen, gelten aber nicht im Sinne einer Dogmatik:

1. Zu glauben und zu wissen: Es gibt ein vollkommenes Sein, den Schöpfer, gepriesen sei Sein Name, den Herrn der Welt. Er ist der Ursprung aller Existenz. Alles, was existiert, ist von Ihm abhängig. Er aber ist vollkommen unabhängig.
2. Gott ist eine absolute und vollständige Einheit, eins und einzig.
3. Gott ist nicht materiell und nicht körperlich. Er ist nicht den Naturgesetzen unterworfen und kann mit menschlichen Sinnen nicht wahrgenommen werden.
4. Er war vor allem anderen. Er ist und wird in Ewigkeit sein.
5. Nur Ihm darf gedient werden. Seine Gebote und Sein Wille sind zu wahren. Keine anderen Existenzen (wie z. B. Engel und andere Naturkräfte) dürfen angebetet werden, denn sie sind von Ihm geschaffen worden.
6. Gott offenbart Seine Wünsche durch ausgewählte Menschen, auf verschiedene Art und Weise und zu verschiedenen Zwecken.
7. Moses Prophetie war die höchste Form der Prophetie. Er wurde von keinem anderen Propheten übertroffen und keiner kam ihm gleich.

8. Die gesamte Tora, welche von Moses dem Volk Israel gegeben wurde, wurde Moses von Gott gegeben. Es ist die wahre Tora.
9. Diese Tora ist ewig. Sie wird niemals geändert und niemals durch ein anderes Gesetz ersetzt werden.
10. Gottes Wissen ist absolut und allumfassend. Keine Existenz ist Ihm verborgen, denn Er sieht Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Alle Ursachen und Folgen sieht Er voraus.
11. Gott kontrolliert und überwacht die Welt, belohnt den Menschen für seine guten Taten und bestraft ihn für seine schlechten Taten. Der Hauptlohn wird in der kommenden Welt ausgezahlt.
12. Am Ende aller Tage wird Gott unseren Messias senden, aus dem Hause David. Er wird ein vollkommener König in einer vollkommenen Welt sein, und die Welt wird durch ihn errettet werden.
13. Gott wird die Toten auferwecken. Das bedeutet absolute Güte und Gerechtigkeit, welche alle Tränen wischt. Alles, was vernichtet und zerstört wurde, wird Er wieder aufbauen; diese Auferstehung wird an die Stelle des Todes treten.

Tora

Die *Tora* (»Unterweisung, Lehre«) ist die erste und heiligste Grundlage des Judentums und bezeichnet im engeren Sinne die fünf Bücher Mose, den Pentateuch (Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium). In der Hebräischen Bibel werden die fünf Bücher Mose nach ihren jeweiligen Anfangsworten bezeichnet:

1. *Bereschit*, »Im Anfang«
2. *Schemot*, »[Das sind die] Namen«
3. *Wajikra*, »Und er rief«
4. *Bemidbar*, »In der Wüste«
5. *Dvarim* »[Das sind die] Worte«.

Bibel

Die hebräische Bibel ist die schriftliche Tora im weiteren Sinne. Sie wird auch *TaNaCh* genannt, nach den Anfangsbuchstaben ihrer drei wesentlichen Teile: Tora (fünf Bücher Mose), *Newi'im* (»Propheten«), *Ketuwim* (»Schriften«). Zu den *Ketuwim* zählen die Psalmen und Sprüche, Hiob und die fünf Schriftrollen (Hohelied, Rut, Klagelieder, Prediger und Ester), die Bücher Daniel, Esra, Nehemia und die Bücher der Chronik.

In den fünf Büchern Mose sind 613 *Mizwot* enthalten, darunter 365 Verbote (365 Tage besitzt ein Jahr) und 248 Gebote (248 Glieder besitzt der menschliche Körper). Folglich ist die Tora jeden Tag zu beachten und verlangt den Einsatz des gesamten Menschen. Nach jüdischem Verständnis übt das Einhalten der *Mizwot* einen positiven Einfluss auf den Menschen und seine Umgebung aus.

Ein Großteil dieser Gebote bezieht sich allerdings auf den biblischen Tempeldienst oder auch die Vorschriften bei einer Ehescheidung und kann von der Mehrheit der Juden folglich nicht praktiziert werden.

Torarolle

Die handgeschriebene Tora ist für den Gebrauch in der Synagoge unerlässlich. Torarollen werden auch heute noch von ausgebildeten Toraschreibern gefertigt. Mit Gänsefedern wird der hebräische Text von Hand auf Pergamentbögen geschrieben, die aus der Haut rituell reiner Tiere angefertigt wurden. Die einzelnen Seiten werden mit speziellem Garn zu einer Rolle zusammen genäht. Damit sich alle Torarollen auf der Welt gleichen, sind die Anzahl der Buchstaben und Zeilen pro Spalte streng geregelt.

Die Tora ist in 54 Abschnitte, *Paraschot*, Sg. *Parascha*, eingeteilt. Jedem Schabbat des jüdischen Kalenders wurde eine bestimmte Parascha zugeteilt, deren Eingangsworte (oder andere prägnante Stichworte) dem jeweiligen Schabbat den Namen geben. An jedem Schabbatmorgen wird während des Gottesdienstes in der Synagoge ein Wochenabschnitt gelesen, so dass die gesamte Tora innerhalb eines jüdischen Kalenderjahres vollständig gelesen wird.

Der Talmud

Nach jüdischer Tradition wurde Mose mit der schriftlichen Tora auch eine mündliche Tora von Gott offenbart, die ebenso von Generation zu Generation mündlich überliefert und dabei den gegebenen Bedürfnissen im Laufe der Jahrhunderte vorsichtig angeglichen wurde.

Die mündliche Lehre, der *Talmud* (»Studium, Lehre«), ist die Zusammenstellung der verschiedenen Auslegungen der Tora, die von Rabbinen seit der Zeit der Propheten bis zum Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. verfasst wurde. Obwohl diese bewusst mündlich tradiert werden sollte,



Toralesung an der Klagemauer

2006

um sich von der unveränderbaren schriftlichen Tora zu unterscheiden, wurde der Talmud dennoch schriftlich fixiert, um die umfangreiche geistige Erbschaft des Judentums für nachfolgende Generationen zu bewahren. Denn nachdem in Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. der zweite Tempel von den Römern zerstört wurde und damit das Zentrum der jüdischen Religion, wurden die dortigen Juden aus dem Land vertrieben und siedelten sich in der Folgezeit in vielen Ländern der Welt, vor allem aber in den von den Römern eroberten Gebieten an.

Der Talmud ist das bedeutendste Werk jüdischer Traditionsliteratur und dient den Rabbinern als religionsgesetzliche Entscheidungsgrundlage. Es gibt zweierlei Arten des Talmud, den Jerusalemer oder palästinensischen Talmud (*Talmud Jeruschalmi*), der um 425 n. Chr. in Palästina zusammengestellt wurde und den ausführlicheren und bedeutenderen Babylonischen Talmud (*Talmud Bavli*), der um 500 n. Chr. in Babylonien vollendet wurde.

Im Zuge antijüdischer Verfolgungen und misslingender christlicher Missionierungsversuche konfiszierte die Kirche seit Mitte des 13. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert zahlreiche Talmudausgaben, da man den Talmud als Kern jüdischen Selbstverständnisses erkannt hatte. Zum Teil wurden von der Kirche Talmudhandschriften auch verbrannt – erstmals 1242 in Paris, letztmals 1757 in Polen.

Bis auf den heutigen Tag nimmt das Studieren des Talmuds für orthodoxe Juden einen zentralen Stellenwert ein und bildet das Zentrum der jüdischen religiösen Hochschulen, der *Jeschiwot*, Sg. *Jeschiwa* (»Sitzen, Sitzung«).

Der Talmud besteht aus zwei Teilen, *Mischna* und *Gemara*:

Mischna

Die *Mischna* (»Wiederholung«) wurde in Hebräisch verfasst und vereint in sich die wichtigste Sammlung religionsgesetzlicher Überlieferungen in zweierlei literarischen Formen, den *Halachot* (»Gesetze, Wegweisungen«), den rabbinischen Einzelvorschriften und Diskussionen hierüber, und den *Haggadot* (»Erzählungen«), den erbaulichen, nicht-gesetzlichen Lehrstücken, Weisheitsprüchen und Beispielgeschichten.

Die *Mischna* besteht aus sechs Ordnungen (s. u.), die ihrerseits in Traktate aufgeteilt sind. Insgesamt gibt es 63 Traktate. Sie wiederum sind in Kapitel und diese in Abschnitte unterteilt. Jeder Abschnitt wird ebenfalls eine *Mischna* genannt und behandelt gesonderte Themenspektren.

1. *Seraim* (»Saaten«): Segnungen, Gebete, Gottesdienst und Gesetze, die die Landwirtschaft betreffen
2. *Moed* (»Festzeiten«): Schabbat, Fest- und Feiertage
3. *Naschim* (»Frauen«): Ehe- und Familiengesetzgebung (Verlobung, Hochzeit, Scheidung, Schwagerehe), Gelübde

4. *Nesikin* (»Beschädigungen«): Zivil- und Strafrecht
5. *Kodaschim* (»Heiliges«): Opfer- und Schlachtbestimmungen, Speisegesetze
6. *Taharot* (»Reinheiten, taugliche Dinge«): kultisch-rituelle Reinheitsvorschriften

Gemara

Die Erweiterungen und Erklärungen zur *Mischna* werden als *Gemara* (»Vollendung«, »Vervollständigung«, »Vertiefung«) bezeichnet. Sie sind zum großen Teil auf Aramäisch abgefasst und enthalten Interpretationen und Protokolle der rabbinischen Diskussionen über einzelne Mischna-Bestimmungen. Ihre inhaltliche Struktur entspricht den sechs Ordnungen der Mischna und enthält ebenso *Halachot* und *Haggadot*, wobei die *Halachot* den Hauptanteil bilden.

Schulchan Aruch

Eine übersichtliche Zusammenfassung des Talmud wurde 1564/65 publiziert. Unter dem Namen *Schulchan Aruch* (»Gedeckter Tisch«) erstellte sie Joseph Caro (1488 Toledo – 1575 Safed) als Kompendium des jüdischen Rechts und Ritualgesetzes. Der Schulchan Aruch gilt dem gesetzestreuen Judentum bis heute als zentraler Rechtskodex.

Gebete und Gebetszeiten

Im Judentum besitzen Gebete und Gebetszeiten eine zentrale Bedeutung. Sie sind in zweierlei Gebetbüchern festgehalten: Der *Siddur* (»Ordnung«), das Gebetbuch für den alltäglichen privaten Gebrauch, enthält oft auch die Psalmen (*Tehillim*); das Gebetbuch für die Festtage, der *Machsor* (»Wiederholung«), wurde traditionell oft mit reichen Verzierungen und kostbaren Kalligraphien geschmückt.

Die Sprache der Gebete ist Hebräisch. Wer nicht Hebräisch lesen kann, darf in einer Übersetzung beten. Das *Schma*, das zentrale Glaubensbekenntnis, darf jedoch nur auf Hebräisch gebetet werden. Die Gebetsrichtung ist Osten.

Religiöse Juden – Männer wie Frauen – beten drei Mal täglich. Dadurch gliedert sich der Tagesablauf durch die Gebetszeiten: Während der frühen Morgendämmerung oder beim Aufwachen wird das Morgengebet (*Schacharit*) gebetet, zur Mittagszeit oder am Nachmittag das Nachmittagsgebet (*Mincha*) und abends das Abendgebet (*Maariv*).

Das zentrale jüdische Glaubensbekenntnis ist das *Schma Israel* (»Höre Israel«). Es wird täglich beim Aufstehen und Zubettgehen gebetet und vor dem Tod. Das *Schma Israel* ist das älteste Gebet. Es wurde bereits im Babylonischen Exil, als der erste Tempel von den Babyloniern zerstört wurde, als Zentrum des damaligen Gebetsdienstes gebetet, der zu

den gleichen Tageszeiten wie der einstige Tempeldienst in Jerusalem stattfand.

Das **Kaddisch** (aramäisch »Heiligung«) ist das Gebet zum Gedenken an die Toten und zum Lob Gottes. Es ist Teil jedes Gottesdienstes und kann nur in der Gemeinde, das heißt innerhalb eines *Minjans*, einer Gemeinschaft von mindestens zehn religionsmündigen Männern über 13 Jahren, gesprochen werden.

Das **Achtzehnergebet**, auch *Schmone-essre* (»18«) oder *Amida* genannt, weil im Stehen (*amad*) gesprochen, wird an Wochentagen gebetet. Es war das ursprüngliche Kerngebet des Gottesdienstes, wird erstmals im 9. Jahrhundert erwähnt und enthält 19 Segenssprüche – ein Segensspruch wurde später hinzugefügt – sowie Bitten für den einzelnen Tag.

Tallit

Beim Morgengebet, an Schabbat und den Festtagen tragen orthodoxe männliche Juden traditionell auch einen *Tallit* und *Tefillin*.

Der Tallit ist ein viereckiger Gebetsmantel aus meist weißer Wolle mit schwarzen oder blauen Streifen, in den man sich beim Morgengebet und Gebet in der Synagoge hüllt, als Symbol für den lebenslangen Schutz Gottes. An jeder der vier Ecken des Schals hängen sogenannte Schau-fäden, *Zizit*, die auf eine besondere Art geknotet sind und an die 613 Gebote und Verbote der Tora erinnern. Manche Männer tragen unter ihrem Obergewand auch einen kleinen Tallit, *Tallit katan* oder *Arba Kanfot* genannt, der aus einem viereckigen Tuch mit einer Kopföffnung besteht und Schau-fäden, die sichtbar getragen werden sollen.

Tefillin

Die *Tefillin* sind zwei lederne Gebetsriemen, an welchen jeweils ein kleines Lederkästchen befestigt ist. Darin sind auf Pergament geschriebene Auszüge aus der Tora enthalten. Tefillin werden in der Regel von männ-



Tallit und Tefillin

Das Schofar ertönt;
Rosch haSchana in
der Synagoge
Joachimsthaler
Straße
Berlin 1999

Tefillin-Legen zum Gebet.

Bet Debora.
Tagung europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen et. al.
Berlin 1999



lichen Juden ab 13 Jahren beim Gebet in der Synagoge und zuhause angelegt. Ein Gebetsriemen wird um den linken Arm gewickelt, der anderen um den Kopf, so dass sich die Lederkapsel mit den Schriftauszügen oberhalb der Stirn befindet.

In egalitären Bewegungen ist es heute auch für Frauen üblich, Tallit und Tefillin zu tragen.

Kippa

Viele vor allem männliche Juden tragen während des Gebetes und Studiums der Heiligen Schriften eine Kopfbedeckung, eine kleine runde *Kippa*. Die Kippa, Pl. *Kippot*, symbolisiert die Demut und Ehrfurcht vor Gott. Sie ist ein sichtbares Zeichen der Begrenzung des Menschen vor Gott, jedoch weder in der Bibel noch im Talmud vorgeschrieben. Den Kopf beim Gebet zu bedecken ist orientalischen Ursprungs und wurde von aschkenasischen Juden erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts praktiziert. Orthodoxe Juden hingegen tragen von Kindesbeinen an tagsüber eine Kopf-



Kippot

2007

bedeckung, da sie wortgemäß nach der Tora leben und zu vielen Gelegenheiten *Brachot*, Sg. *Bracha*, Segenssprüche, beten. Das Tragen der Kippa im Alltag bedeutet aber auch für viele liberale und konservative Juden ein öffentliches Bekenntnis zum Judentum.

Menora

Zu den bekanntesten Symbolen des Judentums zählt die *Menora* (»Leuchter«), der siebenarmige Leuchter. Als Kultgerät aus getriebenem Gold stand er in der Stiftshütte, dem *Mischkan*, einem laut Tora tragbaren zusammenlegbaren Heiligtum (2 Mose 25, 31–40), und später im zweiten Tempel in Jerusalem, der 70 n. Chr. von den Römern zerstört wurde. Der Tempelleuchter wurde schon in der Antike zu einem beständigen jüdischen Symbol und erscheint auf Münzen aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., als Steinrelieff, in Mosaiken und in der Grabkunst. Die Menora als Lebens- und Lichterbaum, von einem Löwenpaar bewacht, ist ein häufiges Motiv in der jüdischen Kunst des Spätmittelalters. Seit der Barockzeit ist die Menora auch Motiv im Kunstgewerbe, besonders im Toraschmuck. Das Staatswappen Israels trägt die Menora seit 1948 als Symbol des jüdischen Volkes.

Richtungen im modernen Judentum

Zu keiner Zeit bildete das Judentum eine einheitliche Gemeinschaft. Schon im ersten Jahrhundert n. Chr. existierten verschiedene Strömungen selbständig nebeneinander, wie Sadduzäer, Pharisäer u. a. Jüdische Tradition bestand stets aus einer pluralistischen Vielfalt an Interpretationsrichtungen.

Das moderne Judentum entstand mit der Aufklärung und vereint in sich Gruppierungen verschiedenster Couleur: von extrem liberal bis ultra-orthodox, von glaubenslos bis chassidisch. Es existiert keine zentrale oder oberste Glaubensbehörde. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe bestimmt allein die persönliche Auffassung, Lebensweise und Verbindung zu Gleichgesinnten. Das Amt des Rabbiners besteht heute in der geistig-spirituellen Führung einer Gemeinde und kennzeichnet sich vor allem durch Predigten und Seelsorge.

Nach orthodoxer Definition ist nur Jude oder Jüdin, wer eine jüdische Mutter hat oder freiwillig zum Judentum übertritt. Gegenwärtig ist ein Anstieg an Mischehen zwischen jüdischen und nichtjüdischen PartnerInnen weltweit zu beobachten. Das Judentum ist in der Gegenwart durch folgende Richtungen vertreten:

Reformjudentum

Die Reformbewegung, Anfang des 19. Jahrhunderts in Deutschland entstanden, war eine Antwort auf die Aufklärung und die Emanzipation der Juden in Westeuropa. Sie ist die erste moderne Interpretation des Judentums und wird daher auch »progressives Judentum« genannt. Aufgrund wissenschaftlicher Bibelforschung wies das Reformjudentum die Idee der göttlichen Inspiration der Tora zurück und schrieb ihre Verfasserschaft Menschen zu, die von Gott inspiriert sind. Das Reformjudentum betrachtet deshalb die Ritualgesetze als lehrreich und inspirierend, aber nicht als bindend. Man unterscheidet kritisch zwischen ewig gültigen und zeitlich überholten religiösen Wahrheiten. Dies wird in der Regel der / dem Einzelnen oder der jeweiligen Gemeinde freigestellt. Die Erwartung eines persönlichen Messias wird verneint.

Der erste Vertreter der Reformbewegung, die sich um die bürgerliche Gleichstellung der Juden bemühte, war Israel Jacobson (1768– 1828). Er gründete in Seesen 1801 eine jüdische Freischule, um Kindern neben religiösen erstmals auch weltliche Inhalte zu lehren und eröffnete 1810 eine Ausbildungsanstalt für Lehrer und Rabbiner. Die Gottesdienstliturgie wurde durch die Einführung der deutschen Sprache sowie der Orgel und des gemischten Chores reformiert. Mädchen und Jungen stand nun die Konfirmation in der Synagoge offen – als Ersatz für die nur Jungen zustehende *Bar Mizwa* (»Sohn des Gebots«), die Vorbereitung und Feier der Religionsmündigkeit. Im Progressiven Judentum herrscht Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen. 1935 wird Regina Jonas (1902 Berlin – 1944 Auschwitz) als weltweit erste Rabbinerin ordiniert. Heute sind 30 Frauen in Europa als Rabbinerinnen tätig.

Konservatives Judentum

Das konservative Judentum entstand Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts in Europa. Die Begründer, die Rabbiner Michael Sachs (1808–1864), Zacharias Frankel (1801–1875) und Solomon Schechter (1847–1915), suchten einen Mittelweg zwischen Reformjudentum und Orthodoxie. Ihr Ziel war es, Tradition und Wandel zu vereinen. Demnach wird die *Halacha*, das jüdische Religionsgesetz, in ihrer historischen Entwicklung verstanden und erforscht, aber an die Herausforderungen der Gegenwart adaptiert. Es gibt im Konservativen Judentum keine einheitlich vorherrschende Gottesvorstellung, die Tora gilt nicht als unveränderliches Wort Gottes, aber als göttlich inspiriert. Die hebräische Sprache wurde in den Gebeten beibehalten. Eine wesentliche Rolle spielt der religiös motivierte Zionismus. Israel gilt als geistiges Zentrum für das Judentum in der Welt; wenn intensive jüdische Bildung gewährleistet ist, wird ein Leben in der Diaspora jedoch bejaht. Mischehen mit nichtjüdischen PartnerInnen sind ohne Übertritt des nichtjüdischen Teils zum Judentum nicht möglich.

Frauen werden in konservativen Synagogen zur Toralesung aufgerufen und zum *Minjan* gezählt. Die Ordination von Frauen als Rabbinerinnen ist seit 1984 möglich. Das konservative Judentum ist heute vor allem in den USA vertreten.

Rekonstruktionismus

Diese jüngste religiöse Strömung wurde in den 1920er Jahren von Mordecai Kaplan (1881–1983) in den Vereinigten Staaten gegründet und versteht sich als Erneuerungsbewegung und Ergänzung zum konservativen Judentum. Das Judentum wird als eine sich stetig entwickelnde religiöse Zivilisation definiert: Spezifisch jüdische Zivilisation besteht aus jüdischer Kunst, Musik und Sprache, doch erst die Religion verleiht dem Leben Bedeutung. Die Tora wird nicht als Zeugnis des göttlichen Wortes, sondern als Zeugnis menschlicher Suche nach Gott verstanden. Bräuche werden gehalten, modifiziert oder abgelehnt. Die *Halacha* ist Richtschnur aber nicht uneingeschränkt verpflichtend. Gott wird als lebensgebende Macht, Energie oder Prozessgeschehen verstanden. Der Rekonstruktionismus begründete die öffentliche synagogale Feier der *Bat Mizwa* (»Tochter des Gebots«), die Vorbereitung und Feier der Religionsmündigkeit. 1968 wurde eine egalitäre Hochschule gegründet. Seit 1972 werden Frauen zu Rabbinerinnen ordiniert.

Das orthodoxe Judentum

Nach dem Verständnis des orthodoxen Judentums, auch »gesetzstreu« oder »toratreu« Judentum genannt, wurde die schriftliche und mündliche Tora am Sinai von Gott offenbart. Sie ist göttlichen Ursprungs, ewig und unveränderlich und die allein gültige Richtschnur für das tägliche Leben. Die Gebote der Tora müssen uneingeschränkt und unhinterfragt in ihrer traditionellen Form eingehalten werden. Das gesamte Leben wird als Gottesdienst verstanden und praktiziert. Männer und Frauen leben in streng vorgeschriebenen Rollenmustern. Mischehen mit nichtjüdischen Partnern gelten als unmoralisch und sind verboten. Ein Übertritt zum Judentum aus Gründen der Eheschließung wird verweigert. Verheiratete Frauen tragen das Haar unter Tuch oder Kappe verborgen, Knaben und Männer eine Kopfbedeckung sowie sichtbar die Schaufäden des *Tallits*, zur Mahnung an die göttlichen Gebote. Orthodoxe Juden betrachten sich selbst als wahre Juden, andere Strömungen seien Irrwege und ein Verrat an den Geboten Gottes.

Die Orthodoxie ist in zahlreiche Gruppierungen zersplittert, so lehnt die Ultra-Orthodoxie beispielsweise ein weltliches Studium mehrheitlich ab, sowie zahlreiche Neuerungen des modernen Lebens, etwa das Fernsehen, nicht jedoch den Computer, wenn er religiösen Studien dient. Die Neo-Orthodoxie hingegen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Samson Raphael Hirsch (1808–1888) in Deutschland entstand,

erlaubt weltliche Bildung und lehnt Dogmatismus ab. Im Gottesdienst wird die deutsche Sprache verwendet. Die unerlaubte kritische und historische Beurteilung der Bibel wird vermieden, Bibelexperten wird jedoch ein gewisser Interpretationsrahmen zugestanden. Die Integration in die allgemeine Gesellschaft ist der Neo-Orthodoxie ein Anliegen.

Chassidismus

Der Chassidismus, von *chasid* (»fromm«), entstand im 18. Jahrhundert in Osteuropa. Er versteht sich nicht als Erneuerungsbewegung des Judentums, sondern wandte sich ursprünglich als charismatische Gegenbewegung gegen die schriftlastige Talmud-Gelehrsamkeit. Der Chassidismus verbindet das Torastudium mit lebendiger religiöser Spiritualität und war zunächst eine Volksbewegung. Das höchste chassidische Ideal ist die »Gottesversunkenheit«, in der viele alltägliche Handlungen zu religiösen Taten werden. Die Gruppierung um verschiedene *Zaddikim* (»Heilige«), Fasten und Askese sowie die Absonderung von nicht chassidischen Menschen spielen eine wichtige Rolle.

Literatur

BRUM, Alexa/HEUBERGER, Rachel u. a. [Hg.]: Ich bin, was ich bin, ein Jude. Jüdische Kinder in Deutschland erzählen, Köln 1995.

BRUM, Alexa/HEUBERGER, Rachel/LEVY, Manfred/STASZEWSKI, Noemi u. a. [Hg.]: Kinderwelten – ein jüdisches Lesebuch, Ill. v. Ami Blumenthal, Eichenau 1996.

DE VRIES, S. Ph.: Jüdische Riten und Symbole, Reinbek b. Hamburg 1990.

DUNKER, Ulrich/LIVNÉ-FREUDENTHAL, Rachel: Juden in Preußen. Ein Kapitel deutscher Geschichte (Ausstellungskatalog), hg. v. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Dortmund 1981.

GALLEY, Susanne/HOBA, Katharina/KURTHS, Anja/VÖLKENING, Helga: Die Hebräische Bibel. Eine Einführung (Abenteuer Wissen 1), Berlin 2004.

GRÖZINGER, Karl Erich: Jüdisches Denken. Theologie – Philosophie – Mystik (2 Bde.), Frankfurt/M. 2004/2005.

HERLITZ, Georg/KIRSCHNER, Bruno [Hg.]: Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, Berlin 1927–1930.

KAUFMANN, Uri: Kleine Geschichte der Juden in Europa (Pocket Thema), Berlin 2003.

NAVÈ LEVINSON, Pnina: Einblicke in das Judentum, Paderborn 1991.

–: Was wurde aus Saras Töchtern? Frauen im Judentum, Gütersloh 1993.

ROSENTHAL, Gilbert S./HOMOLKA, Walter: Das Judentum hat viele Gesichter. Die religiösen Strömungen der Gegenwart, München 1999.

SCHOEPS, Julius H. [Hg.]: Neues Lexikon des Judentums, Red. des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam, überarbeitete Neuauflage, Gütersloh 2000.

STEMBERGER, Günter: Der Talmud. Einführung Texte Erläuterungen, München 1982.

–: Einleitung in Talmud und Midrasch (8. bearb. Aufl.), München 1992.

STERN, Marc: Was ist Judentum? Die häufigsten Fragen und ihre Antworten, Frankfurt/M. 2001.

Tora New'im Ketuwim. Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift. Nach dem Masoretischen Text, übersetzt von Leopold Zunz, Tel Aviv 1997 [hebr./dt.].

TREPP, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion, Reinbek b. Hamburg 1998.

... und etwas Vergnügliches:

SFAR, Joanni: Die Katze des Rabbiners (Comic, 4 Bde.), Berlin 2004/2006.

Bd. 1: Die Bar-Mizwa; Die Katze des Rabbiners

Bd. 2: Malka, der Herr der Löwen

Bd. 3: Exodus

Bd. 4: Das irdische Paradies

Möglichkeiten für den Unterricht

- Thementisch mit gegenständlichen Lernmitteln zur Anschauung, mit Kinder- und Jugendlexika, Sachbüchern zum Thema Judentum, einem Atlas, vergrößerten Bildern zum Thema, Bildbände zum Judentum
- Erschließung durch Imitieren von Handlungsabläufen, um sie nachvollziehend zu verstehen (*Tallit*)
- Herstellen von didaktischem Unterrichtsmaterial durch die Lernenden: Memories, Kreuzworträtsel, Würfelspiele mit Fragen
- Lernen durch Spielen (Ratespiele, selbst angefertigte Brettspiele), szenische Darstellung gelesener Lektüre
- Ein einfaches Lied in hebräischer Sprache lernen, z. B. *Schalom Chaverim* (Text und Melodie s. u.)
- Freies Assoziieren der SchülerInnen z. B. zu unbekanntem Gegenständen
- Geschichten und Biographien bekannter oder unbekannter jüdischer Persönlichkeiten entdecken lassen
- Vertiefung durch Malen nach Phantasie
- Besuch thematisch aktueller Stätten, z. B.: jüdische Gemeinden in Brandenburg/Havel, Königs Wusterhausen, Oranienburg, Cottbus, Frankfurt/Oder oder Potsdam, Besuch evtl. der jüdischen Abteilung eines Heimatmuseums.
- Das Jüdische Museum Berlin besitzt eine eigene Bildungsabteilung mit Konzepten für Schulklassen im Museum und bietet spezielle Führungen für Kinder und Jugendliche an.
- Rituale innerhalb der Klassengemeinschaft zur Einstimmung auf das Thema (z. B. Vorlesen eines Kapitels aus einem thematisch geeigneten Buch)
- Zusammenarbeit mit dem Fach Deutsch: Klassenlektüre zum Thema
- Abschließende Präsentation des Erarbeiteten durch die Lernenden (Collagen, Kurzvorträge, Gemeinschaftsarbeiten etc.)

Der Thementisch

Die Vorbereitung eines Thementisches erscheint anfangs mühsam, wird aber schnell zur Routine und ist für den Unterricht und das selbsttätige und entdeckende Lernen so gewinnbringend, dass Lehrkräfte und Lernende in der Regel darauf nicht mehr verzichten wollen.

Auf den Thementisch kommen im Laufe der Arbeitsphase auch alle Dinge, Bücher, Zeitungsausschnitte etc., die die SchülerInnen sammeln sowie Ergebnisse von Schülerarbeiten, ein Plakat mit Schülerfragen, Bilder, Zeitleisten, entstehende Plakate zum Thema. Der Thementisch hat den Vorteil, dass dort alle Materialien und Bücher etc. verfügbar und griffbereit sind. Er ist ein kommunikativer Ort, erinnert an die Thematik, erlaubt die Auswahl aus vielfältigen Materialien und die Bestimmung eigener Herangehensweisen sowie die Wahl der ArbeitspartnerInnen und Arbeitsformen.

Für die Arbeit mit dem Thementisch sind zuvor festgelegte Verhaltensregeln nötig (Arbeitsatmosphäre, Umgang mit Büchern und Materialien, Aufräumen). Arbeiten mit dem Thementisch eignen sich für Wochenplan- oder Tagesplanarbeiten mit verpflichtenden, offenen und differenzierenden Arbeitsaufträgen. Die Arbeitsphase erlaubt die Unterbrechung für Nachfragen und etwaige Hilfestellungen, zur Vermeidung von Missverständnissen, zum Besprechen von Schwierigkeiten.⁹

Gemäß den Vorgaben des bisherigen LER-Lehrplans ...¹⁰

... ist Unterricht in der Grundschule mehr als das Lernen im Fach. Anknüpfend an das Weltverstehen der Schülerinnen und Schüler gehören auch **fachübergreifender** und **fächerverbindender** Unterricht dazu. Im fächerverbindenden Unterricht werden Inhalte, Denkweisen und Methoden unterschiedlicher Fächer miteinander in Beziehung gesetzt, um zu einem umfassenderen Verstehen zu gelangen. Dadurch wird auch die Anwendung des Gelernten in anderen Zusammenhängen unterstützt. Das reflektierte und produktive Nutzen von Medien aller Art im Unterricht befähigt Schülerinnen und Schüler, Medienangebote zunehmend selbstständig auswählen, eigene Medienbeiträge gestalten, verbreiten sowie kritisch bewerten zu können. Medien im Unterricht sind in den meisten Fächern Werkzeuge zum Lernen, in einigen Fächern aber auch Gegenstand des Lernens selbst. Sie erleichtern es, die Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler in das schulische Lernen einzubeziehen. Der

⁹ Vgl. ROHRBACH, Rita: Langsames Loslassen Teil II: das Schulbuch ergänzen durch Lernarrangements, in: ROHRBACH, Rita/BERGMANN, Klaus: Chance Geschichtsunterricht. Eine Praxisanleitung für den Notfall, für Anfänger und Fortgeschrittene (Methoden historischen Lernens – Wochenschau Geschichte), Schwalbach/Ts. 2005, S. 55–89, hier S. 62–64, 72f., 75.

¹⁰ Zit. n. Lehrplan LER 5/6: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-LER.pdf, S. 12f.

Einsatz von Computer und Internet ermöglicht darüber hinaus differenzierte bzw. individualisierte Lernangebote.

Ein Stundenplan mit der Einteilung nach der starren 45-Minuten-Einheit wird den beschriebenen Anforderungen an das Lernen und Unterrichten oft nicht gerecht. Für die unterschiedlichen Aufgaben im Unterricht sind jeweils spezifische organisatorische Lösungen zu entwickeln. Diese können z. B. sein: das Lernen an Stationen, die Einbindung von Werkstatt-, Projekt- oder Freiarbeit, aber auch von Morgenkreis, Mahlzeiten, Bewegungs- und Entspannungsaktivitäten in die Tages- oder Wochenplanung. Auch die Gliederung des Schultages in größere Blöcke, die Aufgliederung des Unterrichts zwischen Klassenverband und Kleingruppen zur Differenzierung, die Organisation von Hilfs- und Unterstützungssystemen für das Lernen sowie mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam entwickelte Regeln, z. B. für das Zusammen-Leben und Zusammen-Arbeiten in der Grundschule, können einen verlässlichen Orientierungsrahmen schaffen und eine Atmosphäre der Zufriedenheit und Lebensfreude in der Grundschule unterstützen. Zudem unterstützt Rhythmisierung die Ausbildung von Konzentrations- und Leistungsfähigkeit.

In der Praxis bedeutet fächerverbindendes Lernen, dem engen 45-Minuten Gerüst zu entkommen, sich mit KollegInnen auszutauschen, mehr Gestaltungsmöglichkeiten durch Doppelstunden zu erreichen. Den Lernenden eröffnen sich dadurch Chancen für handlungsorientiertes oder entdeckendes Lernen. Dadurch lernen sie mit mehr Motivation, Lernarrangements und Präsentationen lohnen sich.¹¹

Unterrichtsidee

<i>Thema</i>	Grundlagen des Judentums
<i>Fach/Klassenstufe</i>	LER 5/6 oder Sachunterricht 3/4
<i>Unterrichtseinheit</i>	evtl. Einblicke in die Grundlagen des Judentums, Christentums und Islam Reisen zu den Weltreligionen
<i>Zeit</i>	Version A: Wochenplanarbeit oder Projekt Version B: 45 Min.
<i>Medien</i>	Menora, Tora (mit hebräisch-deutschem Text), Tallit, Kippa, Sach- und Jugendbücher zum Thema, Atlas, Plakat, Lernkärtchen, Karteikarten, Papier, Stifte, diverse im Laufe der Arbeitszeit hinzukommende Anschauungsmittel und Texte, Zeitungsausschnitte etc.

11 Vgl. Rohrbach, Rita: Langsames Loslassen Teil II: das Schulbuch ergänzen durch Lernarrangements, in: Rohrbach, Rita/Bergmann, Klaus (wie Anm.2), S. 75.

Ziele der Lehreinheit

- Einblick in die Grundlagen des Judentums, Aspekte des religiösen Alltags von Juden kennen lernen
- Unterschiede zwischen liberalem und orthodoxem Judentum kennen lernen
- Interesse an der jüdischen Religion, am Judentum wecken
- Sachliche Kompetenzen erweitern:
 - Inhalte verstehen
 - Nebensächliches von Wichtigem unterscheiden
 - Sachverhalte und Phänomene beschreiben
 - fachliche Begriffe verwenden
 - Zusammenhänge herstellen
- Methodische Kompetenzen erweitern:
 - eigene Fragestellungen entwerfen
 - nach Interessenschwerpunkten forschen, Spezialisierung
 - Umgang mit verschiedenen Quellenarten, Medien und Zugängen
 - sich Informationen erschließen
 - Informationen aufbereiten und ordnen
 - fachbezogene und fachübergreifende Lernstrategien anwenden
 - Annahmen überprüfen und begründen
- Förderung mündlicher und schriftlicher Sprache, Umgang mit Texten, Förderung und Weiterentwicklung kreativer Fähigkeiten
- Personale und soziale Kompetenzen erweitern:
 - einführendes Verstehen, Empathie
 - Perspektivübernahme
 - selbständig arbeiten
 - planvoll und zielgerichtet arbeiten
 - eigene Handlungen kritisch prüfen
- Kulturelle Vielfalt kennen lernen, akzeptieren, als Bereicherung wahrnehmen
- durch Wissen Vorurteile verhindern bzw. abbauen

Vorbereitung der Lehrenden

- Bücher für den Thementisch aus Bibliotheken besorgen, evtl. für die Schulbibliothek anschaffen.
- Originalgegenstände zum Anfassen, »Begreifen«, für den Thementisch besorgen:
Tora aus Bibliotheken oder jüdischen Gemeinden in Brandenburg/Havel, Oranienburg, Königs Wusterhausen, Cottbus,

Frankfurt/Oder oder Potsdam ausleihen, evtl. ebenfalls Menora, Tallit und Kippa – oder Menora, Tallit und Kippa für den Schulfundus beim Jüdischen Museum Berlin erwerben: www.jmberlin.de, oder in der Literaturhandlung Berlin: <http://literaturhandlung.com> oder im Internet (z. B. Israel Tallit store: www.aJudaica.com oder Israel Judaica shop: www.Judaica4all.de; Israel heute: www.israelheute.com/default.aspx?tabid=77&view=productsbycategory&fid=11&cid=79-49k). Preis z. B. für eine Kippa ab 3,50€).

Zum »Einfühlen« z. B. in jüdisches Beten bietet sich für Kinder besonders der Tallit, der Gebetsschal an, in den sich die Betenden einhüllen, um sich mit Körper, Seele und Geist auf das Gebet konzentrieren zu können. Hierfür ist auch ein einfacher großflächiger weißer Wollschal oder ein Wolltuch verwendbar.

- Durchsicht der Sachbücher und Kinder- und Jugendbücher nach geeigneten Texten, Bildern, Karten, Schaufafeln etc., dort evtl. Aufgaben- und Nachdenkzettel für die Lernenden einlegen.
- Ein einfaches Volkslied aus Israel in hebräischer Sprache aus Musikbüchern, Gesangbüchern vorbereiten, z. B. *Schalom Chaverim* (Text und Melodie s. u.).

Möglicher Unterrichtsverlauf

(Abkürzungen: Schülerinnen/Schüler = Sch; Lehrerin/Lehrer = L)

Version A: Wochenplanarbeit oder Projekt

Einstieg

- Der Unterricht könnte mit einem Sitzkreis beginnen. Die Lerngegenstände (hebräische/deutsche Tora, Menora, Tallit, Kippa, Tefillin) liegen in die Mitte, können angefasst werden.
- L ermuntert zum freien Assoziieren und Fragenstellen.
- Die Fragen der Sch werden auf einem Plakat gesammelt oder auf Lernkärtchen notiert.
Sch können die Themen nach Interessenschwerpunkten ordnen, strukturieren.
- Sch bilden Interessensgruppen zur Erarbeitung der Fragen.

Erarbeitungsphase

- In Partner- oder Gruppenarbeit erarbeiten die Sch die Beantwortung der Fragen u. a. anhand der Materialien auf dem Thematisch: erschließen sich z. B. Informationen aus Büchern, Zeitschriften, Internet; erstellen eine Lernkartei (Fragen und Antworten zum Judentum); legen eine Fachwortkartei an (alphabetisch geordnete Kartei als Nachschlagewerk zu Begriffen,

unbekannten Worten mit Erläuterungen); fertigen Spiele zum Thema an (Brettspiele; Ratespiele; Quiz); schreiben Texte zu ausgewählten Fragen; erarbeiten kurze Vorträge (Einzel- oder Gruppenreferat); fertigen Collagen oder Plakate zu den Einzelthemen an; legen sich sorgfältig den Gebetsmantel um, hüllen sich ein; legen evtl. auch Gebetsriemen, um die Privatheit und mögliche Bedeutung des Gebetes nachzuempfinden.

- L gibt im Hintergrund Hilfestellungen und Anregungen.
- Zur Entspannung und Rhythmisierung evtl. gemeinsames Anhören und Singen des Liedes *Schalom Chaverim* (s. u.), L singt, spielt das Lied evtl. vor, spricht den hebräischen Text deutlich, erläutert ihn – dazu sitzen Sch im Sitzkreis oder gehen rhythmisch im Raum umher.

Ergebnissicherung

- Sch präsentieren die Partner- /Gruppenarbeit in Form von Kurzreferaten, einer Wandzeitung, Collagen, Plakaten, Zeitungsartikeln, Zeitleisten, einer kleinen Ausstellung etc.

Abschluss

- Gemeinsames Singen des nun bekannten Kanons *Schalom Chaverim*, dabei evtl. auch rhythmisches Gehen im Raum.

Version B: 45 Minuten

Einstieg

- Der Unterricht könnte mit einem Sitzkreis beginnen. Die Lerngegenstände (hebräische /deutsche Tora, Menora, Tallit, Kippa, Tefillin) liegen in die Mitte, können angefasst werden.
- L ermuntert zum freien Assoziieren und Fragenstellen.
- Die Fragen der Sch werden auf einem Plakat gesammelt (oder L erläutert Plakat mit bereits vorbereiteten Arbeitsaufträgen in Form von Fragen, z. B. *Was ist eine Tora, eine Menora? Was bedeutet orthodox, liberal? Wozu wird ein Tallit benötigt?* usw.).
- Sch wählen frei eine Frage, die in Partnerarbeit beantwortet werden soll; freie Wahl von ArbeitspartnerInnen.

Erarbeitungsphase

- In Partnerarbeit erarbeiten die Sch die Beantwortung der Fragen u. a. anhand der Materialien auf dem Thementisch: erschließen sich z. B. Informationen aus Büchern, Zeitschriften, Internet; fertigen Texte oder Plakate; erarbeiten kurze Vorträge (Einzel- oder Partnerreferat).
- L gibt im Hintergrund Hilfestellungen und Anregungen.

Ergebnissicherung

- Die präsentieren im Sitzkreis die Partner-/Gruppenarbeit in Form von Kurzreferaten oder Plakaten.

Abschluss

- Gemeinsames Singen des Kanons *Schalom Chaverim*, dessen Text zuvor von L kurz erläutert wird, dabei evtl. auch rhythmisches Gehen im Raum.

Lied: Schalom Chaverim

1. 2. 3. 4.

Scha - lom cha-ve-rim, scha - lom cha-ve-rim! Scha - lom, scha - lom!

5. 6. 7. 8.

Le hit - ra - ot, le hit - ra - ot, scha - lom, scha - lom.

Übersetzung: »Friede, Freunde/Frieden, Freunde/Frieden! Auf (ein) Wiedersehen, auf (ein) Wiedersehen, Frieden.«

Schalom heißt auf hebräisch »Frieden«. *Le hitraot* heißt »Auf Wiedersehen«. Freund, heißt *chaver* – Plural *chaverim*; und Freundin *chavera* – Plural *chaverot*. *Chaverim* meint nicht nur die persönlichen Freunde im engeren Sinne, sondern auch die Menschen, mit denen man zu einer Gruppe gehört und sich für gemeinsame Ziele einsetzt, z. B. die Klassengemeinschaft.

Literatur zur Verwendung im Unterricht und für den Thementisch

BRUM, Alexa/HEUBERGER, Rachel u. a. [Hg.]: Ich bin, was ich bin, ein Jude. Jüdische Kinder in Deutschland erzählen, Köln 1995.

BRUM, Alexa/HEUBERGER, Rachel/LEVY, Manfred/STASZEWSKI, Noemi u. a. [Hg.]: Kinder-Welten – ein jüdisches Lesebuch, Ill. v. Ami Blumenthal, Eichenau 1996.

CHARING, Douglas: Judentum. Geschichte, Lehre und Kultur (Reihe: Sehen, Staunen, Wissen), Hildesheim (urspr. London) 2003.

Jüdisches Museum Berlin [Hg.]: Kommentierte Quellen zur jüdischen Lebenswelt (Materialien für Schulen aus dem Jüdischen Museum Berlin 2), Berlin 2006.

KUNIK, Petra: Der geschenkte Großvater – eine jüdische Kindheit im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt/M. 1980. [jüd. Alltag einer Familie, Feste, Ritual sind Thema].

STASZEWSKI, Noemi: Mona und der alte Mann. Ein Kinderbuch zum Judentum, Düsseldorf 1997.

Weiterführende Literatur für Lehrende

ROHRBACH, Rita/BERGMANN, Klaus: Chance Geschichtsunterricht. Eine Praxisanleitung für den Notfall, für Anfänger und Fortgeschrittene (Methoden historischen Lernens – Wochenschau Geschichte), Schwalbach/Ts. 2005.

2

Synagoge, Mikwe und Friedhof – Institutionen der jüdischen Gemeinde

Lehrplanbezug

Sachunterricht 3/4:

Themenfeld 2: Zusammen leben: Kulturelle Vielfalt – unterschiedliche Lebensweisen, Traditionen und Wertorientierungen. Anforderung: kulturelle Vielfalt als persönliche Bereicherung wahrnehmen, sich eigene Fremdheitserfahrungen bewusst machen und reflektieren.¹

Sachunterricht 3/4:

Themenfeld 5: Zeit und Geschichte verstehen: Entwicklungen in einem Ort oder einer Region (Baudenkmale sowie historische Persönlichkeiten des Ortes unter dem Aspekt der historischen Betrachtung). Anforderungen: Geschichte untersuchen, dokumentieren und präsentieren.²

LER 5/6:

Weltbilder, Kulturen, Interkulturalität: Verschiedenheiten der Weltansichten und Lebensweisen, Respekt vor religiösen und anderen Weltdeutungen, Achtung und Toleranz

Thematische Einführung

Was kennzeichnet eine Synagoge? Welche Institutionen und Personen gehören zu einer jüdischen Gemeinde? Was macht ein Rabbiner? Was ist eine Bar Mizwa? Seit wann gibt es die Bat Mizwa? Warum legt man Steinchen und nicht Blumen auf jüdische Gräber? Warum sind viele Gräber zweisprachig beschriftet? Welche Bedeutung hat eine Mikwe? Welchen Zusammenhang haben christliche Taufe und das rituelle Reinigungsbad? Diese und andere Fragen zu klären, ist Ziel des zweiten Kapitels, das von der jüdischen Gemeinde und der Bedeutung von Synagoge, Mikwe und Friedhof erzählt.

Ein Besuch auf einem jüdischen Friedhof und die Geschichte der jüdischen Gemeinde, die sich daran ablesen lässt, stehen im Zentrum der Unterrichts-idee.

¹ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 39.

² Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 43.

Jede jüdische Gemeinschaft, das heißt, jede Gemeinschaft, die das Judentum praktiziert, benötigt eine Mikwe zur Aufrechterhaltung der rituellen Reinheit, einen Friedhof zur korrekten Bestattung der verstorbenen Angehörigen und Gemeindemitglieder und – aber dies ist nicht zwingend erforderlich – eine Synagoge. Dies sind die zentralen Institutionen einer jüdischen Gemeinde. Darüber hinaus bieten viele jüdische Gemeinden eine mehr oder minder breite Palette an Aktivitäten für Kinder und Jugendliche an. Diese reicht von der Erziehung zur jüdischen Tradition, der gemeinsamen Freizeitgestaltung, in deren Mittelpunkt jüdische Themen und oft Hebräischunterricht stehen, bis zu Tanz, Sport, Gesang, Computerarbeit und Sprachförderung für alle, deren Muttersprache nicht das Deutsche ist. Zusätzlich stellen die Gemeindemitglieder oft auch ein vielseitiges Kulturprogramm für Erwachsene und Senioren zur Verfügung. Daneben gibt es soziale und integrationsfördernde Angebote.

Die Synagoge

Das Wort Synagoge stammt aus dem Griechischen und bedeutet wörtlich »Haus der Versammlung«, von griechisch *synágein* »zusammenführen«. Im Hebräischen heißt die Synagoge dementsprechend *Bet Knesset*, aber auch *Bet Midrasch*, »Haus des Studiums« und *Bet Tfila*, »Haus des Gebets«. Diese drei Namen beschreiben treffend die drei Hauptfunktionen einer Synagoge, nämlich den Versammlungsort der Gemeinde, den Ort zur Abhaltung des Gottesdienstes und den Ort, der allen Gemeindemitgliedern die Möglichkeit bietet, Tora, *Mischna* (Teil des Talmud) oder den Talmud selbst zu »lernen«, das heißt zu lesen, zu studieren – daher nennt man die Synagoge im Jiddischen *Schul*. Jede jüdische Synagoge besitzt für diesen Zweck einen oder mehrere Räume, meist auch eine Bibliothek, zu deren Minimalausstattung stets die Tora, der vollständige Babylonische und Jerusalemer Talmud, der Schulchan Aruch (übersichtliche Zusammenfassung des Talmud) und verschiedene Gebetbücher gehören.

Seit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem durch die römische Besatzungsmacht im Jahr 70 n. Chr. und der Vertreibung der Juden aus dem damaligen Palästina entstanden weltweit jüdische Gemeinden. Die Synagogen wurden zu Zentren des religiösen und gesellschaftlichen Lebens. Sie entstanden als Ersatz für den einen Tempel in Jerusalem. Daher sind sie alle in Richtung des ehemaligen Tempelgebäudes in Jerusalem ausgerichtet, dessen Westmauer – die sogenannte Klagemauer – noch heute steht.

Jeder Jüdin, jedem Juden steht es offen, in jeder Synagoge zu beten, ihr beizutreten und damit der Synagoge als Mitglied anzugehören. Es gibt und gab im Judentum keine einheitliche zentrale religiöse Richtung. Schon seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. existieren verschiedene

Strömungen selbständig nebeneinander (vgl. Kap.1). Wie die jüdische Tradition stets aus einer pluralistischen Vielfalt an Interpretationsrichtungen bestand, so gründen und organisieren Juden ihre Synagogen selbst und von anderen Synagogen unabhängig.

Zum Synagogenpersonal gehört ein von der Gemeinde angestellter und gewählter (und ebenso abwählbarer) **Rabbiner**. Die Bezeichnung Rabbiner stammt von hebr. *raavi*, »mein Lehrer«. Das Amt des Rabbiners erwirbt man durch eine langjährige qualifizierte Ausbildung in einer Jeshiwa oder im Rabbinerseminar und eine abschließende Ordination.³ Der Rabbiner, die Rabbinerin – seit 1972 amtieren in liberalen und konservativen Gemeinden auch Frauen – ist kein Priester im christlichen Verständnis. Er wirkt als religiöser Leiter, Seelsorger und Berater, aber auch als Entscheidungsträger in religiösen und religionsgesetzlichen Fragen, zum Teil auch, jedoch nicht obligatorisch, als Prediger.

Seit der Zerstörung des zweiten Tempels 70 n. Chr. sind damalige jüdische Priester ihrer Aufgaben im Tempeldienst weitgehend beraubt. Eine gewisse Rolle spielen die **Kohen**, die heutigen Nachfahren der Priester weiterhin. Ihre Aufgaben sind jedoch vorwiegend auf den liturgischen Bereich beschränkt. Sie besitzen beispielsweise das Recht, in der Synagoge als Erste zur Tora aufgerufen zu werden und erteilen der Gemeinde den Priestersegen (4 Mose 6, 24–26):

*»Der Herr segne dich und behüte dich.
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir
und sei dir gnädig.
Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden.«*

Der **Kantor** oder Vorsänger (*Chasan*) hat die Aufgabe, bei Gottesdiensten in der Synagoge, bei Hochzeiten oder Beerdigungen die Gebete durch rezitatives Singen vorzutragen. Die Gemeinde liest diese betend mit. Hierfür ist eine gesangliche Ausbildung wünschenswert, jedoch nicht unbedingt erforderlich. Durch den Gesang der hebräischen Gebete soll die Andacht der Gemeindemitglieder unterstützt werden. In kleineren Gemeinden übernimmt diesen Part zuweilen auch ein (meist männliches) Gemeindemitglied mit geeigneter Stimme. In der Berliner liberalen jüdischen Gemeinde amtiert seit 2007 Avital Gerstetter als erste weibliche deutsche Kantorin.

Die praktische organisatorische Arbeit in der Synagoge obliegt dem **Synagogendiener** (*Schammes, Schamasch*). Neben hausmeisterlichen Tätigkeiten ist er für die Pflege der rituellen Gegenstände sowie den Ablauf des täglichen Gottesdienstes verantwortlich, wirkt auch als Vorleser der Tora und Vertreter des Kantors.

³ Das Abraham Geiger Kolleg in Berlin ist das erste Rabbinerseminar in Zentraleuropa nach der Shoa.



*Die Synagoge in
Rathenow*

Fabrikenstraße 2,
vor ihrer Zerstö-
rung 1938,
Aufnahme aus dem
Jahr 1926

Grundsätzlich kann eine Synagoge bzw. der Synagogenraum, wie auch jede Kirche, schlicht oder aufwendig gestaltet sein. Immer jedoch steht der Toraschrein, hebr. *Aron haKodesch*, eine Art Schrank, an der Ostseite der Synagoge zur Aufbewahrung der Torarollen, im Zentrum. Er ist oft von einem prächtig verzierten Vorhang (*Parochet*) verhüllt und symbolisiert den ursprünglichen Ort der Gesetzestafeln im Tempel zu Jerusalem.

Vor dem Toraschrein brennt das »ewige Licht« (*Ner tamid*), eine kleine Öllampe, in Erinnerung an das ewig brennende Öllicht im Stiftszelt der Israeliten (2 Mose 27, 20). (In katholischen Kirchen hat man die Tradition des »ewigen Lichts«, das vor dem Tabernakel brennt, übernommen. Es symbolisiert die Anwesenheit Christi in Form von geweihten Hostien).



*Innenansicht der
Rathenower
Synagoge*

Almemor mit
Toraschrein und
Ner Tamid, 1926

An einer zentralen Stelle des Raumes befindet sich ein erhöhter, zuweilen mit einer Brüstung umgebener Tisch, der *Almemor*. Auf ihm wird aus der Tora gelesen. Oft gibt es für die Betenden Lesepulte zur Aufbewahrung der persönlichen Gebetbücher, des *Tallit* (Gebetsschal) und der *Tefillin* (Gebetsriemen). Ein Waschbecken im Vorraum dient der Reinigung der Hände vor dem Gebet.

Frauenempore oder egalitärer Minjan?

Viele Synagogen weisen den Frauen einen abgetrennten Bereich zu, während den Männern der Hauptraum vorbehalten ist. Die Frauenabteilung, oft eine Empore zum Teil mit Gittern oder ein Raum nebenan, durch dessen Fenster das Gottesdienstgeschehen mitverfolgt werden kann, manchmal ein Bereich, der mit Vorhängen abgetrennt wird, manchmal lediglich einzelne Bankreihen – Formen der Separierung gab und gibt es viele. Dies entspricht der jeweiligen religiösen Ausrichtungen der Synagogengemeinde. Im Talmud allerdings ist die Separierung nur in Form von Krügen und getrockneten Schilfstäben zwischen den Männer- und Frauensitzplätzen erwähnt. Möglicherweise entstand die Idee gesonderter Frauenbereiche aus Platzmangel. Die Frauensynagoge in Worms könnte dafür ein Beispiel sein. Sie wurde im Jahr 1213, erst knapp 200 Jahre nach dem Bau der Hauptsynagoge errichtet. Man betete demnach zwei Jahrhunderte nebeneinander.

Nicht immer war und ist diese Geschlechtertrennung eine Vorschrift – viele Frauen fühlen sich beim Gebet in Abwesenheit der Männer wohler. Historisch gesehen waren bis zum späten 16. Jahrhundert für die Frauen mehrheitlich Nebenräume in den Synagogen vorgesehen, dann errichtete man im Hauptraum vieler Synagogen eine Empore, die meist mit einem Gitter oder Sichtschutz versehen wurde. Die Frauen drängten sich dort nicht selten im Dämmerlicht und bei kaum ausreichender Luftzufuhr. Erst die Vertreter des Reformjudentums setzten sich im 19. Jahrhundert für die Verkleinerung oder Entfernung der Emporengitter ein.

Dennoch liegt der räumlichen Separierung der Geschlechter in der Synagoge eine traditionelle Rollenverteilung im Judentum zugrunde: Frauen sind – und dies gilt unter anderem auch für das heutige orthodoxe Judentum – von nahezu allen religiösen Pflichten, die Männer zu leisten haben, entbunden, so auch von der Verpflichtung, den Gottesdienst zu besuchen. Ihnen obliegen die häuslichen Pflichten, die Erziehung der Kinder und ihre Hinführung zur religiösen Mündigkeit. Außerhalb des häuslichen Bereichs wird ihnen keine entscheidende religiöse Rolle zugedacht: Sie zählen nicht beim *Minjan*, dem Gebetsquorum von zehn religionsmündigen Männern, sie sind nicht verpflichtet Hebräisch zu lernen und die Tora zu lesen und zu studieren, dürfen nicht aus den Torarollen vorlesen und können weder Rabbinerin noch Kantorin werden.

In liberalen jüdischen Gemeinden hingegen bilden Frauen einen egalitären, also auf Gleichheit bedachten Minjan. Darüber hinaus wurden seit 1972 mehr als 200 Rabbinerinnen ordiniert, etwa 40 davon in Europa, vor allem in Großbritannien. Diese Erneuerung jüdischen Lebens begann 1935 mit Regina Jonas (Berlin 1902–1944 Auschwitz), die als weltweit erste Frau die Ordination zur Rabbinerin erlangte. Regina Jonas bewies in ihrer wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit mit dem Titel »Kann die jüdische Frau das rabbinische Amt bekleiden« (1930), dass eine Frau für das Amt der Rabbinerin eindeutig geeignet und nach jüdischem Religionsgesetz zulässig ist.

Eine Synagoge gibt es gegenwärtig im gesamten Land Brandenburg nicht mehr. Die zahlreichen Gläubigen versammeln sich und beten in Beträumen (vgl. Kapitel 8). Im Jahr 1995 gründete sich mit dem Ziel der Errichtung einer neuen Synagoge in Potsdam der »Bauverein Neue Synagoge Potsdam«.

Bar Mizwa und Bat Mizwa

Die Synagoge ist auch der Ort, an dem der Beginn der Religionsmündigkeit von Jungen und Mädchen feierlich vollzogen wird. Nach jüdischer Vorstellung erlangt ein Junge mit seinem 13., ein Mädchen mit seinem 12. Geburtstag die Volljährigkeit in religiösen Dingen. Mit diesem Tag, egal ob er gefeiert wird, oder nicht, endet die Verantwortung der Eltern über den Sohn, die Tochter, nun sind sie für ihre religiösen Handlungen, die Erfüllung der göttlichen Gebote, selbst verantwortlich, können nicht dazu gezwungen werden, gelten als erwachsen – sie sind Bat Mizwa bzw. Bar Mizwa, das heißt Tochter bzw. Sohn des göttlichen Gebotes.

Die religiöse Volljährigkeit eines jungen jüdischen Menschen wird in der Synagoge im Beisein des Rabbiners/der Rabbinerin und der Familie und FreundInnen feierlich bezeugt: der/die Jugendliche wird am ersten Schabbat nach dem 12. bzw. 13. Geburtstag zum ersten Mal zur Tora aufgerufen und liest den jeweiligen – meist intensiv vorbereiteten – Abschnitt aus der Tora und den zugehörigen Prophetenschriften (*Haftara*) laut vor – auf hebräisch.

Die öffentliche Zeremonie der Bar Mizwa wurde erstmals im 14. Jahrhundert erwähnt. Die Bat Mizwa hingegen ist wesentlich jünger. Erst 1922 wurde sie von der innerjüdischen Bewegung des Rekonstruktionismus, der in den 1920er Jahren von Mordechai Kaplan in den USA begründet wurde, eingeführt. Heute wird die Bat Mizwa in vielen liberalen und fortschrittlichen jüdischen Gemeinden gefeiert – so etwa seit 1997 in der jüdischen Gemeinde Potsdam. Beide Zeremonien sind ein großes Fest und der Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Insbesondere in religiösen Familien ist es daher auch üblich, dass der Junge bei der anschließenden privaten Feier einen meist selbst verfassten Kommentar über den gelesenen Toraabschnitt vorträgt.



*Bar Mizwa in
der Synagogen-
Gemeinde Köln*

1999

Für einen Jungen bedeutet die Religionsmündigkeit etwas anderes als für ein Mädchen – er ist in jeder jüdischen Gemeinde, unabhängig ob liberal, konservativ oder ultraorthodox, ab sofort vollwertiges Mitglied der Synagogengemeinde. Er kann jederzeit zum Minjan herangezogen werden, dem Gebetsquorum von zehn im religiösen Sinne volljährigen männlichen Personen, um bestimmte Gebete und den Gottesdienst zu ermöglichen. Ebenso kann er zur Toralesung im Gottesdienst aufgerufen werden. Darüber hinaus wird von einem Bar Mizwa die Einhaltung der 613 *Mizwot* (Gebote) erwartet. Im Einzelnen bedeutet dies neben der strengen Strukturierung des Tages durch festgelegte Gebetszeiten auch das Tragen von *Tallit* (Gebetsmantel) und *Tefillin* (Gebetsriemen) bei vorgeschriebenen Gelegenheiten und das Fasten an Jom Kippur und anderen Fastentagen.

Für Mädchen bedeutet die Religionsmündigkeit – besonders in orthodoxen Kreisen, auch wenn dort keine Bat Mizwa oder ähnliche Zeremonie gefeiert wird – dass sie ebenfalls an Jom Kippur und den anderen Fastentagen zum Fasten verpflichtet ist und mit Eintritt der Menstruation die umfassenden Reinheitsgebote zur Gewährleistung der rituellen Reinheit des Körpers kennt und einhält. Zu den Aufgaben der jungen Frau zählt nun auch die Kenntnis der *Kaschrut*, der Reinheitsgebote für die Nahrungszubereitung (s. Kap. 6), und die Vorbereitung des Hauses auf die Feiertage. Ab nun darf sie auch die Schabbatkerzen und andere Feiertagskerzen entzünden und segnen und damit die Feste innerhalb der Familie feierlich eröffnen.

In liberalen und konservativen Gemeinden hingegen ist die traditionelle Rollenverteilung mehr oder minder aufgehoben. Hier genießen Frauen wie Männer weitgehend den gleichen Status, sitzen in der Synagoge nebeneinander und Frauen können seit 1972 Rabbinerinnen werden.

Die Mikwe

Die Mikwe ist ein rituelles Tauchbad, das der Wiederherstellung der halachisch (religionsgesetzlich) vorgeschriebenen Reinheit dient. Daher ist sie noch vor der Synagoge und dem Friedhof Fundament einer jeden jüdischen Gemeinde.

Mikwe (Plural *Mikwaot*) heißt »Ansammlung von Wasser« und dient dem rituellen Reinigungsbad, das bei bestimmten Anlässen obligatorisch ist. Jede Mikwe muss bestimmte religionsgesetzliche Vorschriften erfüllen, zum Beispiel an fließendes Wasser, also Grund- oder Regenwasser, angeschlossen sein. Ursprünglich tauchte man zur rituellen Selbstreinigung in Meer oder Fluss unter. In die Mikwe geht man nach einer gründlichen Körperreinigung, legt alle Kleidung und allen Schmuck ab und taucht dreimal ganz im Wasser unter und spricht dabei eine *Bracha* (Segensspruch). Ferner wird in ihr auch neugekauftes oder unrein gewordenes Geschirr gekaschert, wieder koscher gemacht.

Aus diesem Ritual entstand beispielsweise auch die christliche Taufe, die zunächst auch ein Untertauchen des ganzen Körpers erforderte, später meist zu einem Übergießen des Kopfes mit Wasser und Salbung durch einen Priester abgeändert wurde.

Laut Tora gibt es zahlreiche Gelegenheiten, die den Besuch einer Mikwe erfordern. Rituell unrein wird ein Mann, eine Frau nicht nur durch bestimmte Krankheiten oder durch die Berührung von Toten oder die Beteiligung an einer Beerdigung. Auch Verlobte gehen vor der Hochzeit in das Tauchbad und Frauen jeweils sieben Tage nach jeder Menstruation sowie 40 bzw. 80 Tage nach jeder Geburt – je nachdem, ob sie einen Jungen oder ein Mädchen geboren haben. Bis zum Augenblick des Untertauchens im Wasser gilt man als »unrein«, Männer und Frauen dürfen sich in diesem Zustand nicht berühren. Orthodoxe Männer gehen vor jedem Schabbatbeginn in die Mikwe, denn laut Tora ist ein Mann, der ejakuliert, ohne dass der Samen der Zeugung von Nachkommen dienen kann, »unrein bis zum Abend« (3 Mose 15, 16).

Die Zuschreibung von »rein« und »unrein« ist ein umstrittenes und kulturgeschichtlich bedeutsames Thema. Fest steht, dass das temporäre Berührungsverbot von Mann und Frau in einer langjährigen Ehe innerhalb ihrer sexuellen Beziehung einerseits die Spannung aufrechterhalten kann, andererseits aber auch beiden Partnern einen gewissen Schutzraum gewährt.

Innerhalb der vergangenen zwei Jahrzehnte erfuhr die Mikwe allerdings eine Neubewertung. Insbesondere Frauen lösten sie von den tabuisierten Themen Tod und Blut und sehen in ihr einen Ort der symbolischen Wiedergeburt, einer neuen Lebensphase, der bei Lebensübergängen wie der ersten und letzten Menstruation oder der Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen wie (sexueller) Gewalterfahrung, Krank-

heit, Trauer, Scheidung oder Fehlgeburt eine bedeutende Rolle spielen kann. – Aus diesen Gründen eignet sich die Mikwe als Thema in der Grundschule noch wenig, hat aber umso mehr Bedeutung für heranwachsende und ältere Mädchen.

Gegenwärtig gibt es im Land Brandenburg keine Mikwe, obwohl die Anzahl der dort lebenden Juden und Jüdinnen dies dringend erfordert. So tritt man bei Bedarf den Weg nach Berlin an, wo es zwei Mikwoat gibt. Einzig in Schwedt ist noch eine historische Mikwe zu sehen. Sie wurde von der dortigen jüdischen Gemeinde von 1868 bis vermutlich 1942 genutzt. Ihre Überreste befinden sich auf einem Gartengrundstück der Gartenstraße 8. Der bemerkenswerte überkuppelte Rundbau des Ritualbades kann heute noch besichtigt werden. Weitere Mikwoat existierten unter anderem in Angermünde, Friedland, Kremmen und Perleberg.

Der Friedhof

Die würdige Bestattung der Toten und ihre dauerhafte Ruhe sind seit biblischer Zeit Grundlage der jüdischen Kultur. Die Errichtung eines Friedhofs hat daher innerhalb einer jüdischen Gemeinschaft höhere Priorität als der Bau einer Synagoge.

Dass sich mit dem Ort des Friedhofes zahlreiche Vorstellungen verknüpfen, zeigen schon die verschiedenen hebräischen Bezeichnungen für Friedhof: *Bet haChaim* (»Haus des Lebens«), *Bet haOlam* (»Haus der Ewigkeit«), *Makom tov* (»guter Ort«) oder *Bet haKwarot* (»Haus der Gräber«).

Wenn auf einem Friedhof die Vorfahren oder auch bedeutende Tal mudgelehrte begraben sind, kann dieser Platz zu einer Art Heimat, zu einem »guten Ort« werden, der ein Zugehörigkeitsgefühl vermittelt, das vielen deutschen Juden über Generationen hinweg verweigert wurde.

Jüdische Friedhöfe sind vielleicht auch aus diesem Grund auf Ewigkeit hin angelegt. Sie werden grundsätzlich nicht aufgelöst, falls dies zwangsweise geschieht, behält der Ort seinen religiösen Status als vorläufig letzte Heimat der Verstorbenen weiterhin. Ebenso sind die Gräber unantastbar und werden weder gepflegt noch aufgelöst, wenn sich beispielsweise Nachfahren nicht mehr darum kümmern können. Wenn Grabsteine verwittern oder umsinken, werden sie gewöhnlich nicht wieder instandgesetzt oder aufgerichtet. Ausnahmen macht man freilich bei besonders verdienstvollen Persönlichkeiten oder wenn Gräber mutwillig zerstört wurden.

Der jüdische Friedhof in Wriezen

Am Beispiel des jüdischen Friedhofs in Wriezen, Lkr. Märkisch-Oderland, der einer der besterhaltenen in Brandenburg und gut gepflegt ist, sollen die Charakteristika jüdischer Friedhöfe erläutert werden.

Der Friedhof wurde 1730 von der jüdischen Gemeinde Wriezen errichtet. In der Stadt selbst haben jedoch bereits seit 1677 Juden gelebt. Sie stammten ursprünglich aus Wien und gehörten zu jenen Vertriebenen, von welchen Kurfürst Friedrich Wilhelm (1620–1688) fünfzig wohlhabende Familien 1671 in die Mark Brandenburg aufgenommen hatte. Mit ihrer Aufnahme war allerdings die Absicht verbunden, dass sie das nach dem Dreißigjährigen Krieg verödete Land zusammen mit französischen Hugenotten wirtschaftlich in Schwung brachten und neue Ansiedlungen begründeten.

Knapp 60 Jahre lang besaßen die Wriezener Juden keine eigene Begräbnisstätte, sondern brachten ihre Verstorbenen in das gut zehn Kilometer entfernte Bad Freienwalde, auf den dortigen jüdischen Friedhof. Dieser Transport, die *Lewaje*, unterliegt laut *Halacha*, dem jüdischen Religionsgesetz, zahlreichen Vorschriften. So muss der Sarg von mindestens sechs Mitgliedern der *Chewra Kaddischa* (Beerdigungsbruderschaft) zum Friedhof getragen bzw. gefahren werden. An bestimmten Wegstellen hält der Beerdigungszug an (drei- bis siebenmal), der Sarg wird abgestellt und man spricht gewisse Psalmenstellen. Die *Lewaje* zu begleiten ist für alle Juden des Ortes Pflicht. Zumindest muss man die Arbeit niederlegen und vier Ellen weit mitgehen. Frauen allerdings dürfen den Friedhof nicht betreten. Dieser Transport des Sarges über das offene Land, auf Landstraßen und kleinen Pfaden war zweifellos beschwerlich und nicht ohne unerfreuliche Begegnungen mit der nichtjüdischen Bevölkerung, die einem jüdischen Beerdigungszug oft ablehnend gegenüberstand. 1730 erwarben die Wriezener Juden, damals etwa sechs Familien, schließlich ein Stück Land namens »in der bürgerlichen Freiheit« und errichteten dort einen Friedhof. Die Gemeinde wuchs innerhalb eines weiteren Jahrhunderts und erwarb um 1840 und auch 1879 noch je ein benachbartes Stück Land dazu. Eine Synagoge hingegen errichteten die Wriezener Juden erst 1821, bis dahin versammelten sie sich in ihren eigenen Häusern zum Gebet und Gottesdienst.

Die letzte Beerdigung auf dem Wriezener jüdischen Friedhof fand im April 1940 statt. Begraben wurde der Kaufmann Leopold Bilski (1870–1940). Damals hatten viele Juden nach dem Terror der SA in der Pogromnacht im November 1938 den Ort verlassen. Etliche zogen zunächst nach Berlin, einigen gelang die Emigration nach Israel. Die in Wriezen Verbliebenen wurden deportiert, in Auschwitz, Riga, Theresienstadt, Tröbitz (Lkr. Elbe-Elster) und Łódź ermordet.

Der Friedhof blieb als Zeuge übrig. Mitte der 1980er Jahre wurde seine Mauer instandgesetzt, Bäume und Büsche gepflegt, die umgestürzten Steine wieder aufgerichtet. 50 Jahre nach der letzten Beisetzung, im April 1990, fand dort eine Gedenkveranstaltung statt, bei der an die Juden in Wriezen mit Nennung ihrer Namen erinnert wurde. Drei Jahre später wurde der Friedhof Opfer dreier Vierzehnjähriger, die aus »Ausländerhass« mehrere Steine umwarfen und einige schwer beschädigten.

Die Anordnung der Gräber selbst erfolgte zunächst chronologisch, das heißt in der Reihenfolge der Begräbnisse. Es gibt daher keine Familiengräber, doch ist die Reservierung eines Grabplatzes für EhepartnerInnen möglich. Ein Weg trennt das Friedhofsareal in zwei Hälften, rechts liegt der ältere Teil mit Grabsteinen von 1,20–1,50 m Höhe, meist mit einem niedrigen oder ohne Fundament in der Erde verankert, links das 1879 neu erworbene Stück Land mit den dementsprechend jüngeren Grabsteinen. Sie sind höher, meist zwei Meter, da nahezu alle auf einem Sockel stehen. Dadurch ist das Anliegen erfüllt, dass sich im Tode niemand über die anderen erhebe.

131 Grabsteine sind noch heute mit Inschriften erhalten. Der älteste stammt von 1773. Weitere 18 Grabstellen sind als Fragmente erkennbar. Alle Grabstellen sind nummeriert. Einen Plan sowie die Übersetzung sämtlicher Grabinschriften findet man in der neuen Publikation über das jüdische Wriezen (2007) (s. Literaturverzeichnis) oder unter <http://www.uni-potsdam.de/juedische-friedhoefe/wriezen.htm>. Generell jedoch erhielten nicht alle Verstorbenen einen Grabstein: Vor dem 19. Jahrhundert wurden die Gräber von Unverheirateten, Bediensteten oder Kindern oft nur mit einem hölzernen Mal versehen.



*Der jüdische Friedhof
in Wriezen*

Landkreis Märkisch-
Oderland, 2008

Die Grabinschriften sind in der Mehrzahl gut lesbar, die ältesten Grabsteine (22) tragen rein hebräische Inschriften, ab 1828 finden sich auch drei Steine mit deutschem Text, der mit hebräischen Lettern geschrieben ist (Steine 29, 64 und 66). 23 Steine tragen nur eine deutsche Inschrift. Die überwiegende Mehrzahl jedoch, 81 Steine, sind zweisprachig beschriftet, wobei beide Texte inhaltlich nicht exakt übereinstimmen.

Die hebräische Inschrift ist in der Regel in die Steinvorderseite eingeschlagen und besteht aus festgefügteten Elementen. Den Anfang macht eine Abkürzung, häufig פ"נ oder פ"ט, (*p'n* oder *p't*, »hier ist begraben«/»hier ist geborgen«). Dann folgt nach einem kurzen Ehrentitel (»die Vornehme«/»der Ehrenhafte« etc.) der hebräische Name der Verstorbenen, in der Regel der Vorname mit Nennung des Vatersnamens, zum Beispiel *Debora bat Zwi*, Debora, Tochter des Zwi oder *Raphael ben Mosche*, Raphael, Sohn des Mosche. Mit ihrem hebräischen Namen werden beispielsweise religionsmündige Männer in der Synagoge zur *Tora* aufgerufen. Ein Geburtsdatum wird in der Regel nicht genannt, immer jedoch der Sterbetag, manchmal auch das Datum des Begräbnisses, und dies nach jüdischer Datierung (vgl. Kapitel 3), das heißt nach Zählung der Jahre seit Erschaffung der Welt und mit Angabe der hebräischen Monatsnamen, wobei die Monate mit Neumond beginnen (gleich der islamischen Monatsberechnung) und die Tage mit Einbruch der Dämmerung. Aus diesem Grund sind die auf den Grabsteinen enthaltenen hebräisch- und deutschsprachigen Daten nicht immer identisch. Dann folgen Titel und Amtsbezeichnungen und Abschnitte eines Bibelzitats, abschließend die Segensformel »Seine/Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens.« (1 Samuel 25, 29). Diese Formel wird durch die abgekürzten hebräischen Buchstaben תנצב"ה dargestellt.

Die deutsche Inschrift hingegen verzeichnet den bürgerlichen Namen, welchen die preußischen Juden seit 1812 per Gesetz zu führen verpflichtet waren. Beide Namen sind selten identisch, die oben genannte *Debora bat Zwi* hieß beispielsweise bürgerlich Dorothea Liepmann Cohn, Gustav Lewinthal hieß mit hebräischem Namen *Josef ben Jehuda Lewinthal*. Das Geburts- und Sterbedatum wird nach gregorianischem Kalender angegeben.

Der älteste erhaltene Grabstein (Nr. 102) stammt aus dem Jahr 1773 und trägt den Namen »Selig Sohn des Arie Löw aus Prenzlau«. Es handelt sich dabei um Selig Levin, Sohn des Levin Liebmann. Chronologisch folgt als nächstes das Grab von Se'ew Wulff aus dem Jahr 1782 (Nr. 100).

Diese beiden ältesten erhaltenen Gräber befinden sich in der hintersten Reihe auf der rechten Seite des Mittelwegs. Von da aus folgen die Steine chronologisch bis zum Jahr 1880 in der zweiten Reihe vorn. Diese Regelmäßigkeit ist in der ersten Reihe durchbrochen, die dortigen Grabsteine datieren aus den Jahren 1878 bis 1936. Hinter dem Grab Nr. 102

erstreckt sich bis zur Mauer ein größeres freies Feld. Vermutlich befinden sich hier die ältesten Gräber aus dem 18. Jahrhundert.

Auf dem Wriezener Friedhof finden sich, im Gegensatz zu vielen anderen jüdischen Friedhöfen, nur wenig verzierte Grabsteine. Meist tragen sie ein reliefartiges Blumendekor, insbesondere die älteren Steine. Selten sieht man eine abgeknickte Palme als Symbol für ein zu früh beendetes Leben. Auf drei Grabsteinen sind segnende Hände abgebildet, erkennbar an einer speziellen Handhaltung, die den Priestersegnen (4 Mose 6, 24–26) darstellt und darauf hinweist, dass die Verstorbenen zu den *Kohen* zählen, den Nachfahren der Priester. Ansonsten dominiert auf den Grabsteinen das reine Schriftbild.

Doch gibt es seit dem 16. Jahrhundert insbesondere in Süddeutschland eine reichhaltige bildliche Symbolik, die in der Regel die Aussage des Grabsteines unterstreicht. So weisen Leuchter und Lichter auf das Fortleben der Seelen hin. Schabbatlichter finden sich vor allem auf Grabsteinen von Frauen und deuten auf die religiöse Pflicht, die Schabbatkerzen zu entzünden. Eine Kanne verweist auf die levitische Herkunft des/der Verstorbenen und veranschaulicht die Aufgabe des rituellen Reinigens im Tempeldienst. Das Beschneidungsmesser, gelegentlich mit einem Weinglas abgebildet, deutet auf einen *Mohel* (Beschneider) hin. Das *Schofar* (gebogenes Widderhorn) verweist auf die Tätigkeit des Verstorbenen als Schofarbläser (etwa an Rosch haSchana). Symbole für Gelehrtheit und Belesenheit, meist für Grabsteine von Rabbinern charakteristisch, sind beispielsweise geöffnete Torarollen. Weintrauben hingegen symbolisieren Fruchtbarkeit.

Auch Tierdarstellungen sind auf jüdischen Friedhöfen zahlreich, da die bildliche Darstellung des Menschen, der als ein Abbild Gottes verstanden wird, nicht erlaubt ist. Tiere illustrieren oft den männlichen Vornamen von Verstorbenen, so steht etwa der Löwe für Arie und Jehuda oder der Hirsch für Zwi und Naftali. Auch bestimmte Nachnamen oder Hausnamen können bildlich dargestellt werden, etwa Gans, Horn, Maus, Adler, Hecht.

Auf vielen jüdischen Friedhöfen befindet sich auch ein Tahara-Haus. Dort wird der Leichnam gereinigt, rituell gewaschen und mit einfacher weißer Kleidung bekleidet. Manchmal legt man den Verstorbenen auch ein Säckchen mit Erde aus Israel bei. Dieser Liebesdienst wird von der *Chewra Kaddischa* (Beerdigungsbruderschaft oder -schwwesternschaft) getätigt, einer Gemeinschaft von ehrenamtlichen Helfern und Helferinnen, die die Sterbenden bereits bei schweren Krankheiten pflegen und in der Todesstunde begleiten. Sie transportieren auch den sehr schlichten, ungehobelten Sarg zum Friedhof und begraben ihn. Die Beerdigung erfolgt meist noch am Sterbetag, nicht aber an Schabbat oder den Feiertagen.

Literatur

- BEBE, Pauline: Isha – Frau und Judentum, Egling/Paar 2004.
- BROCKE, Michael/MÜLLER, Christiane: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland, Leipzig 2001.
- DIEKMANN, Irene/SCHOEPS, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995 [Neuaufgabe 2008].
- ELBOGEN, Ismar: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, Hildesheim 1931³, Nachdr. 1962.
- ENCYCLOPAEDIA JUDAICA (Red.: Jakob Klatzkin/Ismar Elbogen), Bd.1–10, Berlin 1928–1934.
- HEIDENHAIN, Brigitte: Juden in Wriezen. Ihr Leben in der Stadt von 1677–1940 und ihr Friedhof (Pri ha-Pardes 1), Potsdam 2007.
- KESSLER, Katrin: Die Bauwerke der jüdischen Gemeinde in Schwedt/Oder (Kleine Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa), Braunschweig 2007.
- KLAPHECK, Elisa: Fräulein Regina Jonas. Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden? Teetz 2000.
- NACHAMA, Andreas/SCHOEPS, Julius H./VOOLEN, Edward van [Hg.]: Jüdische Lebenswelten. Essays, Berlin 1991.
- SPIEGEL, Paul: Was ist koscher? Jüdischer Glaube – jüdisches Leben, Berlin 2005.
- STERN, Marc: Was ist Judentum? Die häufigsten Fragen und ihre Antworten, Frankfurt/M. 2001.
- VRIES, S. Ph., de: Jüdische Riten und Symbole (Nachdr. d. Ausg. v. 1927/1932), Reinbek b. Hamburg 1995.
- WALLACH-FALLER, Marianne: Die Frau im Tallit. Judentum feministisch gelesen, Zürich 2000.
- WERNER, Hansjürgen: Eine Stein Zeit Geschichte. Der »Gute Ort« der Kinder von Zehdenick (mit einem Vorwort von Paul Spiegel), Blieskastel 2002.
- WEISSLEDER, Wolfgang: Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg, Potsdam 2002.

Möglichkeiten für den Unterricht

- Besuch einer Synagoge oder eines jüdischen Friedhofes anhand gemeinsam erarbeiteter Aufgabenstellungen (s. Liste der Synagogen und jüdischen Friedhöfe Brandenburgs im Kapitel 5 (Regionalgeschichte). Vorherige Anmeldung und Terminvereinbarung beachten!
- Vergleiche von jüdischen, christlichen und moslemischen Gotteshäusern (sinnvoll: Ortsbegehung)
- Vergleiche von jüdischen, christlichen und moslemischen Friedhöfen (sinnvoll: Ortsbegehung)
- Thementisch mit Kinder-, Jugend- und Fachbüchern zum Thema (zum Thementisch, s. S. 18)
- Arbeit mit Quellentexten über das Leben jüdischer Kinder in Deutschland heute, z. B. Brum, Alexa/Heuberger, Rachel u. a. [Hg.]: Ich bin, was ich bin, ein Jude. Jüdische Kinder in Deutschland erzählen, Köln 1995.

- Gemeinsames Erarbeiten von didaktischem Unterrichtsmaterial zum Thema, z. B. Memory, Kreuzworträtsel oder Würfelspiele mit Fragen
- außerhalb des Unterrichtes: Gemeinsames Projekt (Aufführung des Purimspiels oder historische Spurensuche) mit den Kindern der jüdischen Gemeinde am Ort (dies praktiziert z. B. die Moses Mendelssohn Akademie Internationale Begegnungsstätte Halberstadt: www.moses-mendelssohn-akademie.de)

Unterrichtsidee

<i>Thema</i>	Besuch eines jüdischen Friedhofs
<i>Fach/Klassenstufe</i>	LER 6
<i>Unterrichtseinheit</i>	<i>Möglichkeit 1:</i> Innerhalb eines Zyklus zur Einführung in die Grundlagen des Judentums, Christentums und Islam <i>Möglichkeit 2:</i> Innerhalb einer Projektwoche zum Thema Judentum (z. B. Montag: Grundlagen des Judentums; Dienstag: Der Schabbat /jüdische Feste; Mittwoch: Jüdischer Kinderalltag heute; Donnerstag: Der jüdische Friedhof; Freitag: Kaschrut)
<i>Zeit</i>	Projekt, Exkursionstag und mind. 3 Doppelstunden
<i>Medien</i>	Sach- und Jugendbücher zum Thema jüdische Friedhöfe in Deutschland, z. B. Weißleder, Wolfgang: Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg, Potsdam 2002, mehrbändiges allgemeines Lexikon, Computer mit Internetanschluss

Ziele der Lerneinheit

- Einführung in die Bedeutung des Friedhofs generell und des jüdischen Friedhofs speziell
- Erkundung der Geschichte der Juden des Ortes anhand der Geschichte und der Grabsteine des Friedhofs
- Jüdische Geschichte als Teil der Regional- und Heimatgeschichte begreifen
- Bedeutung verschiedener Grundbegriffe kennen lernen, z. B. Totenruhe, Kohen, Tahara-Haus, Bet haChaim (»Haus des Lebens«), Bet haOlam, (»Haus der Ewigkeit«) etc.
- Förderung einer bewussten Wahrnehmung des jüdischen kulturellen und religiösen Lebens am Ort bzw. in Nachbarstädten durch Besuch des jüdischen Friedhofs
- Bewusstwerdung der Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten von jüdischen, christlichen und moslemischen Friedhöfen (sinnvoll: Ortsbegehung)

- Wahrnehmen und Entschlüsseln der jüdischen Grabsymbolik
- Einführung in die Grundlagen des historischen Forschens: möglichst viele Informationen und Methodenvielfalt sind nötig, um Tatsachen herauszufinden und als »Wahrheit« zu belegen
- Kulturelle Vielfalt kennen lernen, akzeptieren, als Bereicherung wahrnehmen
- durch Wissen Vorurteile abbauen bzw. verhindern

Hinweise beim Besuch eines jüdischen Friedhofs

- Generell sollte die jüdische Geschichte nicht allein anhand eines Friedhofbesuchs thematisiert werden, der das Judentum als etwas rein Vergangenes implizieren kann. Dem Friedhofbesuch sollten z. B. die Einführung in die Grundlagen des Judentums (Kap. 1) oder Einblicke in andere Aspekte des Judentums vorangegangen sein.
- Jungen und Männer müssen eine Kopfbedeckung tragen.
- Respektvolles Verhalten ist obligatorisch. Dies bedeutet, keine Grabstellen betreten, sich nicht auf Grabsteine setzen oder stützen, nicht essen, trinken, rauchen. An den jüdischen Feiertagen darf ein Friedhof nicht betreten werden.
- Manche Friedhöfe sind verschlossen, Gemeindeamt oder jüdische Gemeinde verwahren die Schlüssel.

Vorbereitung der Lehrenden

- Sinnvoll wäre es, eine Unterrichtseinheit zu den Grundlagen des Judentums (s. Kap. 1) dem Besuch eines jüdischen Friedhofs voranzustellen.
- Bereitstellung von möglichen Arbeitsunterlagen und Materialien: Die **Recherche** nach Materialien ist zeitintensiv und bedarf einer fundierten Vorbereitung durch die Lehrkraft
- **Fundorte:** Stadtarchiv oder Gemeindearchiv, evtl. jüdische Gemeinde, Schulbibliothek, Stadtbibliothek, Geschichtswerkstätten, Heimatverein
- Speziell zum jüdischen Friedhof Wriezen gibt es umfangreiches Archivmaterial aus dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv, dem Kreisarchiv Märkisch-Oderland, dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, dem Centrum Judaicum Archiv. Dies ist bereits in der angegebenen Literatur von Heidenhain aufbereitet.
- **Materialien: in den Archiven:** z. B. vorbereitete Urkunden/ Quellen etc., Stadtpläne aus verschiedenen Zeitepochen; Namenslisten der jüdischen Einwohner des Ortes, Bilder, alte Stiche, Fotografien von Personen, Familien, Kindern, lokale

Dokumentationen etc., Interviews

in Bibliotheken: Ortschroniken, Fachliteratur (s. o.)

- Vorbereitung des Friedhofbesuchs: Anfahrtsplan, Besuchszeiten und Aufschließung des Friedhofs durch zuständige Behörden oder Personen sicherstellen
- Kopfbedeckungen für die Jungen und Männer vorbereiten

Möglicher Unterrichtsverlauf:

Einstieg

- Die Unterrichtseinheit könnte mit einem stummen Impuls, dem Zeigen eines großformatigen Fotos eines jüdischen Friedhofs aus Brandenburg, beginnen.
- Sch beschreiben das Foto, assoziieren, vergleichen mit bekannten Friedhöfen, Grabsteinen
- L weist auf einen jüdischen Friedhof hin, der sich evtl. in der Nähe der Schule befindet
- Sch entwickeln gemeinsam Fragestellungen zum Thema »jüdischer Friedhof«, z. B.:
 - Existiert der Friedhof heute noch, in welchem Zustand, bzw. was steht an seiner Stelle? (Evtl.: Warum wurde er aufgelöst? Wann? Von wem?)
 - Wie alt ist der Friedhof, der älteste Grabstein?
 - Welche Funktion hat ein Grabstein/ein Friedhof überhaupt?
 - Wann wurde er errichtet? Von wem?
 - Wo hat man vorher die Verstorbenen begraben? Wie hat man die Toten dorthin transportiert?
 - Ob die heutigen Bewohner noch etwas darüber wissen?
 - Gibt es noch Fotos vom Friedhof?
 - Wer wurde dort begraben?
 - Welche Schrift sehen wir? (wir können sie abschreiben, vielleicht entziffern, vielleicht liest uns jemand vor?)
 - Worin unterscheiden sich die hebräischen und deutschen Grabinschriften?
 - Unterschiede der bürgerlichen Namen zu den jüdischen Namen?
 - Welche Namen gibt es, welche Familien gehören evtl. zusammen?
 - Wo sind die Kindergräber, warum starben die Kinder jeweils?
 - Welches ist das älteste, welches das jüngste Grab?
 - Warum wurde ab einem bestimmten Zeitpunkt niemand mehr begraben?
 - Gibt es alte Karten, Stadtpläne oder aktuelle Pläne, die den Friedhof verzeichnen? (in Touristeninformationen erhältlich)

- Was berichten die Gräber und der Friedhof über das Leben der jüdischen Gemeinde?
- Welche Bräuche gibt es bei einem jüdischen Begräbnis? etc.
- Sch wählen eine oder mehrere Fragestellungen zum Beantworten
- Sch finden sich in Interessensgruppen zusammen und wählen frei sowohl die Arbeitsmaterialien wie auch die Form, in der das Arbeitsergebnis präsentiert werden kann

Erarbeitungsphase

- Auf der Basis der jeweiligen von den Sch gewählten Arbeitsmaterialien und den jeweiligen Präsentationsformen der Arbeitsergebnisse sind folgende Arbeitsmethoden und deren Teilschritte denkbar:
 - Ortsbegehungen und Arbeit mit Bildern, Fotos und Begehungen mit evtl. Zeitzeugen (Interviews). Sie sind der reinen Vermittlung durch Sprache generell vorzuziehen.
 - Kontakte mit evtl. Zeitzeugen/Ortskundigen aufnehmen, Interviews erarbeiten (z. B. gemeinsamen Fragenkatalog entwerfen) und durchführen.
 - Recherche nach Texten, Bildern, evtl. Briefen (s. o.), auch im Internet – Lesen und Verstehen, nach Aussagekraft beurteilen.
 - Entdecken und Forschen in vorbereiteten und/oder durch die Sch recherchierten Materialien = Quellenarbeit.
 - Auswahl und Eingrenzung der Materialien nach eigenen Kriterien.
 - Informationen über den Friedhof und die Gräber erschließen, aufbereiten und ordnen
 - dabei Zusammenhänge zur jüdischen Gemeinde des Ortes herausfinden und herstellen.
 - Erstellen einer Chronologie des Friedhofes parallel zur Chronologie der jüdischen Geschichte des Ortes.
 - Foto des Friedhofes erstellen, mit historischen Aufnahmen vergleichen.

Ergebnissicherung

- thematische Karten/Stadtplan anfertigen; Führung auf dem Friedhof, z. B. für andere SchülerInnen oder OrtsbewohnerInnen erarbeiten; Plakate anfertigen, evtl. zu einer Ausstellung zusammenstellen.

Abschluss

- Präsentation der Ergebnisse in der gewählten Form (Karte des Friedhofes, Stadtplan, Plakate, Ausstellung, Führung) im Sitzkreis oder vor der Parallelklasse, den Eltern oder einem evtl. größeren Publikum oder am Friedhof selbst.

3

Rosch haSchana und Chanukka – Das jüdische Jahr und seine Feste

Lehrplanbezug

Sachunterricht 3/4:

Themenfeld 2: Zusammenleben: Kulturelle Vielfalt: unterschiedliche Lebensweisen, Traditionen, Religionen

Anforderung: kulturelle Vielfalt als persönliche Bereicherung wahrnehmen.

oder Themenfeld 5: Zeit und Geschichte verstehen: Zeit einteilen: Kalender einer anderen Kultur, jüdischer oder islamischer Kalender

Anforderung: Möglichkeiten der Zeitmessung untersuchen und vergleichen.¹

LER 5/6:

Thema Weltbilder, Kulturen, Interkulturalität: Wahrnehmung der Verschiedenheiten der Weltansichten und Lebensweisen, Respekt vor religiösen und anderen Weltdeutungen, Achtung und Toleranz; Grundkenntnisse zu den einzelnen Religionen; Merkmale und Unterschiede unterschiedlicher Lebensweisen, Feste und Riten.

evtl. auch Geschichte 5/6:

Themenfeld 2: Große Reiche und Kulturen im Mittelmeerraum: Das Judentum als eine der Religionen in der Antike bzw. im Römischen Reich

oder: Das Erbe der Antike (Variante B): Errungenschaften der Antike: »friedliches Neben- und Miteinander verschiedener Kulturen und Religionen (Hellenen, Ägypter, Juden)«.²

Thematische Einführung

Ähnlich dem Kirchenjahr im Christentum besitzt das jüdische religiöse Jahr einen eigenen Kalender mit zahlreichen Fest-, Gedenk- und Trauertagen.

Welche Feste feiern jüdische Kinder? Wann beginnt im Judentum das neue Jahr? Gibt es Ähnlichkeiten zwischen Chanukka und Weihnachten? Was

¹ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 39, 43.

² Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Geschichte.pdf, S. 35f.

verbindet Ostern mit Pessach? Vom Dreidelenspiel, der Chanukkia und dem Purimspiel erzählt dieses Kapitel, vom Schofar und der Bedeutung des jüdischen Jahreskreislaufs und seinen Festen, die vor allem auch für Kinder einen großen Reiz besitzen. Chanukka und der Bau eines Chanukkaleuchters (und Dreidels) stehen im Zentrum der Unterrichtsidee.

Das jüdische Jahr

Der jüdische Kalender ist vorwiegend ein Mondkalender. Mit jedem Neumond beginnt ein neuer Monat. Da der Mond für eine Erdumkreisung jedoch 29,5 Tage benötigt – ein Monat zählt daher im Judentum 29 oder 30 Tage – besitzt ein Jahr 354 Tage. Dies sind gegenüber dem Sonnenjahr elf Tage weniger. Das bedeutet, dass bereits nach drei Jahren die jahreszeitlich gebundenen Feste, etwa Pessach als Frühlingsfeier, schon mehr als vier Wochen früher stattfinden müsste. Aus diesem Grund wird in regelmäßigen Abständen (siebenmal innerhalb von 19 Jahren) vor dem sechsten Monat, Adar, ein Schaltmonat eingeschoben. Diesen nennt man *Adar scheni* (»zweiter Adar«).

Das jüdische Jahr beginnt im Herbst, da nach der biblischen Schöpfungsgeschichte die Welt im Herbst erschaffen wurde. Anhand der in der Bibel beschriebenen historischen Ereignisse und Genealogien hat man das Jahr 3761 v. Chr. als Jahr der Schöpfung errechnet und zählt seit etwa dem 9. Jahrhundert n. Chr. die Jahre nach dieser Chronologie. Das Jahr 2008/2009 nach gregorianischer Zählung, die auf einer christlichen Deutung der Geschichte beruht, entspricht daher dem jüdischen Jahr 5769. Zwischen der jüdischen und der bürgerlichen Zeitrechnung bestehen demnach 3760 Jahre Unterschied, allerdings rechnen die meisten Juden im weltlichen Kalender.

Die Monatsnamen des jüdischen Kalenders entstanden in der Zeit des Babylonischen Exils (585 oder 587 bis 538 v. Chr.), nachdem Jerusalem 587 v. Chr. unter dem babylonischen König Nebukadnezar II. erobert wurde und die Juden in Babylon in Gefangenschaft waren. Der Name des ersten Monats beispielsweise, Tischri, stammt von aramäisch *schera/scherei* »beginnen« und entspricht den Monaten September/Oktober.

Der Tag beginnt nach biblischem Vorbild nach Sonnenuntergang bzw. sobald drei Sterne am Himmel zu sehen sind und dauert bis zum Sonnenuntergang des nächsten Tages. Dies ist bereits in der Schöpfungsgeschichte im 1. Buch Mose 1,5 grundgelegt: »Es wurde Abend, es wurde Morgen: erster Tag.« Die Tatsache, dass wir heute unsere Woche in sieben Tagen einteilen, verdanken wir dem jüdischen Kalender, der sich ursprünglich an babylonischen Zeitmessungen orientiert hatte. Die herausragende Bedeutung des Schabbat, des siebten Tages der Woche, wurde vom Christentum übernommen und auf den Sonntag, als den Tag der Auferstehung Jesus von Nazareth, übertragen. Mit ihm begann die

Die jüdischen Monate mit Festkalender

1.	Tischri	entspricht September/Oktober	Rosch haSchana (Neujahr) 1. und 2. Tischri Jom Kippur (Versöhnungstag) 10. Tischri Sukkot (Laubhüttenfest) 15.–21./23. Tischri Simchat Tora (Tora-Freudenfest) 23. Tischri
2.	Cheschwan	Oktober/November	enthält keine Fest- und Gedenktage
3.	Kislew	November/Dezember	} Chanukka (Lichterfest) } 25. Kislew bis 3. Tewet
4.	Tewet	Dezember/Januar	
5.	Schewat	Januar/Februar	Tu biSchwat (Neujahr der Bäume) 15. Schewat
6.	Adar	Februar/März	Purim (Losfest) 14./15. Adar
7.	Nissan	März/April	Pessach 15.–21./22. Nissan
8.	Ijar	April/Mai	Lag ba omer (»der 33. im Omer«) 18. Ijar
9.	Siwan	Mai/Juni	Schawuot (Wochenfest) 6./7. Siwan
10.	Tammus	Juni/Juli	keine Fest- und Gedenktage
11.	Aw	Juli/August	zwei Trauertage: 9. Aw und 15. Aw
12.	Elul	August/September	keine Fest- und Gedenktage

Woche; seit 1976 gilt der Montag als Wochenbeginn. Wie der Schabbat bereits am Freitag mit der Abenddämmerung beginnt, so ist der »Sonnenabend« der Vorabend des Sonntags, der erst 321 n. Chr. in Abgrenzung zum Judentum von der christlichen Kirche unter Kaiser Konstantin I. zum allgemeinen Ruhetag ernannt wurde.

Die Tage haben mit Ausnahme des Schabbat, des siebten Tages, von hebr. *schewa*, »7«, aber auch *laschewet*, »sitzen«, keine Namen. Sie werden gezählt, wobei *Jom* das hebräische Wort für »Tag« ist: *Jom Rischon* (»erster Tag«, Sonntag), *Jom Scheni* (»zweiter Tag«, Montag), *Jom Schlischi* (»dritter Tag«, Dienstag), *Jom Revi'i* (»vierter Tag«, Mittwoch), *Jom Chamischi* (»fünfter Tag«, Donnerstag) und *Jom Schischi* (»sechster Tag«, Freitag).

Jüdische Feste – eine Auswahl

Im Judentum gibt es eine Vielzahl von Festen, Gedenk- und Feiertagen. Ihre Bedeutung wird erst vor historischem Hintergrund verständlich, da einige dieser Feste in biblischer Zeit unter Einfluss des agrarisch bestimmten Jahres, beispielsweise aus Saat- und Erntebräuchen entstanden, oder aber sich an religiös-politischen Ereignissen der israelitischen Siedlungsgeschichte oder des babylonischen Exils (ca. 587–538 v. Chr.) orientierten. So gibt es die drei Wallfahrtsfeste Sukkot, Pessach, Schawuot, die hohen Feiertage mit ernstem Charakter, Rosch haSchana und Jom Kippur, sowie vorwiegend historische und fröhliche Feste wie Chanukka und

Purim. Daneben existieren auch verschiedene Trauertage, die oft mit Fasten verbunden sind: Jom haShoa, die Omer-Zeit, das Ester-Fasten, der 17. Tammus (meist im Juli), der neunte Aw, sowie private Trauertage.

Manche hohe Feiertage werden außerhalb des Landes Israel zwei Tage lang gefeiert. Dieser Brauch entwickelte sich in den jüdischen Gemeinden außerhalb Palästinas, da man sicher gehen wollte, dass weltweit alle Juden zum richtigen aber auch gleichen Zeitpunkt die Feier- und Gedenktage begehen. Trotz der heute exakten Zeitberechnungsmöglichkeiten hat sich der Brauch, manche Feste zweitägig zu feiern, bis heute erhalten.

Aus dieser reichen Festkultur wird im Folgenden eine Auswahl näher vorgestellt. Die Anordnung der Feste erfolgt gemäß ihrem Ablauf im Jahr, beginnend mit dem Neujahrsfest Rosch haSchana:

Rosch haSchana (Neujahr)

Das jüdische Neujahrsfest Rosch haSchana, »Anfang/Kopf des Jahres«, ist mit Jom Kippur einer der beiden höchsten jüdischen Festtage. Es wird im Herbst, am 1. und 2. Tischri (September/Oktober), gefeiert, in einigen Reformgemeinden nur am 1. Tischri. 2008 beispielsweise fällt Rosch haSchana auf den 30. 09./1. 10. (2009: 19./20. 09.). Das neue Jahr beginnt nach einer auf biblischer Überlieferung beruhenden Vorstellung, dass die Welt am ersten Tischri erschaffen wurde. Diesem säkularen »Geburtstag der Welt« steht der religiös begründete Jahresanfang am 1. Nissan gegenüber, dem Monat des Frühlings und des Auszugs des jüdischen Volks aus Ägypten.

Mit Rosch haSchana beginnen die zehn Bußtage, zehn Tage der »inneren Umkehr«, die mit dem höchsten Feiertag, dem Versöhnungstag Jom Kippur gekrönt sind.

Doch Rosch haSchana ist mehr als der Neubeginn des Jahres. An diesem Tag erhält jeder Mensch die Aufforderung und Chance zur inneren Umkehr. Jeder Mensch kann sich aus freiem Willen einer guten Lebensführung widmen. Im Synagogengottesdienst wird an diesem Tag das **Schofar** geblasen, ein gebogenes Widderhorn, das mit seinem eindringlichen langgezogenen Ruf eine Zäsur setzt und mahnt, innere Einkehr zu halten, das eigene Verhalten im vergangenen Jahr kritisch zu bedenken, gegebenenfalls zu bereuen und für das neue Jahr neue Vorsätze zu fassen, die Verantwortung vor Gott und den Menschen neu zu übernehmen.

Das Schofar zu hören ist mit das wichtigste Gebot an diesem Tag. Im Gottesdienst wird an die Verbindung mit Gott und die Befreiung von Schuld erinnert. Die liturgische Farbe in der Synagoge ist deshalb die Trauerfarbe weiß.

Das Innhalten in der Geschäftigkeit des Alltags und die stete Umkehr zu Gott durch die aktive Erfüllung der Gebote ist ein wesentlicher

Bestandteil des Judentums. Viele Juden bereiten sich auf Rosch haSchana und die Bußtage vor, indem sie intensiv beten, in die Mikwe (rituelles Tauchbad) gehen, die Synagoge besuchen, aber auch fasten und die Gräber ihrer Vorfahren aufsuchen.

Die nun folgenden zehn Bußtage dienen ebenso diesen Anliegen. Sie bieten die Möglichkeit, zu verzeihen und andere um Verzeihung zu bitten. Ihnen liegt die traditionelle Vorstellung zugrunde, Gott habe im Himmel nun zehn Tage lang die Bücher des Gerichts über jeden einzelnen Menschen geöffnet und nehme Änderungen vor. Erst an Jom Kippur wird das Urteil besiegelt. Denn dieser Tag gilt nicht nur als Tag der Rechenschaft, sondern auch als Tag des Gerichts. Hier war die Opferung Jitzchaks (Isaaks) begonnen worden – dies ist auch Thema der Toralesehung. Wie Gott Erbarmen mit Jitzchak hatte und seinen Opfertod verhinderte, stattdessen das Opfer eines Widders anerkannte, so betet jede/r um das Erbarmen Gottes, dass dieser die Sünden nachsehen möge.

Auch für Kinder hat der Jahresanfang eine Bedeutung. Er dient der Gewissensbildung und der ersten Einsicht in die Verantwortung eigener Handlungen. In manchen Familien ist es üblich, in einem Brief die Eltern um Verzeihung zu bitten.

An Rosch haSchana tauscht man auch gute Wünsche aus, die Zeitungen sind voll von Glückwunschinseraten. Man wünscht sich *Schana towa*, »Ein gutes Jahr« oder *LeSchana towa tikatewu*, »Möget ihr eingeschrieben sein für ein gutes Jahr«.

Im Kreis der Familie findet eine feierliche Mahlzeit statt. Den Geburtstag der Welt begeht man mit süßen Speisen, wie **Brot und Äpfel mit Honig** sowie süße und rund wie das Jahr geflochtene **Challot**, feine Hefebrote aus Weizenmehl, damit das neue Jahr gut und süß werde. Zum Teil wird auch Fisch gegessen als Symbol der Fruchtbarkeit. Man serviert **Granatäpfel** oder Trauben mit vielen Kernen, die symbolisch für viel Glück und Gesundheit stehen. Dazu spricht man den Segen über die Baumfrüchte:

»Gelobt seist Du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der Du die Frucht des Baumes erschaffen. Möge es Dein Wille sein, Ewiger, unser Gott und Gott unserer Väter, dass Du für uns ein gutes und süßes Jahr erneuerst.«

Ein besonderer Neujahrsbrauch, wie er etwa von jüdischen Gemeinden in Deutschland bis ins frühe 20. Jahrhundert gepflegt worden ist, ist das **Taschlich-machen**. (*Taschlich* heißt »du sollst werfen«). Man geht nach dem Mincha-Gebet, dem Nachmittagsgebet, zu einem Bach oder Fluss und leert unter Gebeten die Mantel- und Jackentaschen aus, wendet die Kleidung und wirft symbolisch mit den Krümeln und dem Staub die Sünden von sich.

Jom Kippur (Versöhnungstag)

Der höchste jüdische Feiertag ist der Versöhnungstag Jom Kippur («Tag der Versöhnung» von hebr. *kiper* »sühnen«). Dieser heiligste Tag des Jahres wird im Herbst am 10. Tischri gefeiert und ist der letzte der mit dem Neujahrsfest Rosch haSchana beginnenden zehn Bußtagen. Er wird weltweit nur eintägig gefeiert. 2008 beispielsweise fällt Jom Kippur auf den 09.10. (2009: 28.09.)

Für Jom Kippur gelten alle Schabbatge- und -verbote, also auch das Arbeitsverbot. Zusätzlich wird streng gefastet. Dies dient der Kasteiung und Reinigung der Seele und ist ein fühlbares Zeichen der Buße. Eine halbe Stunde vor der Abenddämmerung beginnt bereits die Abstinenz von Nahrung und Getränken. Ebenso verzichtet man 25 Stunden lang auf Körperreinigung, Rasieren und Kosmetikartikel sowie auf Sexualität und das Tragen von Lederschuhen. Die Abhängigkeit des Menschen von allem Irdischen, das einer seelischen Reinheit und damit der Nähe zu Gott im Wege steht, wird an diesem Tag grundlegend in Frage gestellt. Die Sühnung des vergangenen Lebenswandels, der Fehler und Sünden steht – und das ist das Wesentliche dieses Tages – in der persönlichen Verantwortung jedes und jeder Einzelnen und ist unabhängig von Gottesdiensten, Opfern oder Rabbinern. Das Zusammenwirken von menschlicher Einsicht, Bemühung und göttlicher Barmherzigkeit bewirkt die Läuterung der Seele.

In Israel herrscht an Jom Kippur Stillstand, es gibt kein Fernsehen, kein Radio, keine Nachrichten. Der öffentliche Verkehr, auch der Flugverkehr ruht. An diesem Tag gedenkt man auch jährlich der Toten des Jom Kippur Kriegs. 1973 hatten Ägypten und Syrien an Jom Kippur einen Überraschungsangriff auf Israel gestartet.

Dieser Fastentag – es ist der einzige in der hebräischen Bibel genannte – ist wie Rosch haSchana der Tag des Gerichts und der persönlichen Buße und Umkehr. An Rosch haSchana wird das Urteil über den Menschen gesprochen, an Jom Kippur wird es besiegelt.

Diesen Tag verbringt man vorwiegend in der Synagoge, dort werden insgesamt fünf Gottesdienste gefeiert. Gebetet wird vor allem das feierliche Sündenbekenntnis, hebr. *Widduj*. Ursprünglich wurde im Tempel zur rituellen Entsühnung des gesamten jüdischen Volkes ein Bock geopfert. Daher stammt der Begriff »Sündenbock«.

Der Vorabendgottesdienst trägt den Namen des bedeutenden Eingangsgebets *Kol Nidre*, »alle Gelübde«. Dieses gesungene Gebet hat die Beziehung des Menschen zu Gott zum Inhalt. Mit ihm werden alle persönlichen leichtfertig geleisteten und nicht eingehaltenen Schwüre und Versprechungen gegenüber Gott aufgelöst. Das Kol Nidre ist die bekannteste Melodie im synagogalen Gottesdienst. Es wurde bereits im Mittelalter gebetet. Damals hatte es den Sinn, dass mit dem Tod bedrohte

Juden, die zum Übertritt zum Christentum oder Islam gezwungen wurden, diese Gelübde vor Gott ungültig machen konnten.

Zum Gedenken an die Verstorbenen wird der *Jiskor*, das Gedächtnisgebet für Verstorbene gesprochen. Für Nahestehende und Verwandte, die im vergangenen Jahr gestorben sind, zündet man eine Kerze, ein »Seelenlicht«, das *Ner Neschama*, an, das 24 Stunden brennen soll.

Der Tag endet nach dem Abschlussgebet *Neila*, »Schließung«, da nun die »himmlischen Bücher« für ein Jahr geschlossen werden. Noch einmal wird das Schofar, das gebogene Widderhorn, geblasen. Anschließend beginnen die Vorbereitungen für Sukkot.

Sukkot (Laubhüttenfest)

Das Laubhüttenfest beginnt fünf Tage nach Jom Kippur, am 15. Tischri und dauert sieben Tage, denen in Israel noch ein, in der Diaspora zwei Feiertage hinzugefügt werden. Die beiden ersten Tage sind Feiertage, die darauffolgenden Tage Halbfeiertage.

Der Name Sukkot ist die Pluralform von hebr. *Sukka* und bedeutet »Hütte, Laubhütte«. Nach biblischem Verständnis ist es während des Laubhüttenfestes obligatorisch, mit der ganzen Familie in einer Sukka zu wohnen oder zumindest die Mahlzeiten darin einzunehmen, falls es bereits zu kühl ist, da Sukkot meist im Oktober gefeiert wird. 2008 zum Beispiel vom 14. bis 20. Oktober, 2009 vom 3. bis 9. Oktober.

Die Sukka ist eine meist provisorisch erbaute Hütte, die kein festes Dach besitzt, sondern mit Zweigen, Stroh oder Reisig gedeckt ist, so dass sowohl die Sonne als auch die Sterne hindurchscheinen können. Jede Synagoge errichtet jährlich eine Sukka, nach Möglichkeit auch jede Familie, zum Teil auch auf Balkonen. Sie wird meist wohnlich gestaltet und geschmückt. Viele jüdische Familien hatten und haben in ihren Häusern einen Raum, dessen Dach entfernt werden kann, so dass man dort jedes Jahr Sukkot feiern kann.

In Brandenburg hat sich eine historische Sukka erhalten. Sie gehörte der Familie Hirsch im Eberswalder Stadtteil Messingwerk und befand sich am Balkon des Alten Hüttenwerkes neben ihrer Villa im ersten Stock. 2006 wurde sie demontiert.³ Möglicherweise kann sie nach der Restauration im Rahmen des Unterrichts besichtigt werden.

Sukkot ist neben Pessach und Schawuot das wichtigste der drei Wallfahrtsfeste, an dem in biblischer Zeit männliche Juden verpflichtet waren, zum Tempel nach Jerusalem zu wallfahrten und dort Opfer darzubringen. Noch in der Zeit des zweiten Tempels zu Jerusalem, bis 70 n. Chr., strömten an Sukkot zahlreiche Pilger bis von Kleinasien nach Jerusalem. Eine besondere Bedeutung hatte damals auch das ausgesprochen fröhliche

3 Vgl. Kuchenbecker, Arnold: Die Laubhütte (Sukka), in: Eberswalder Jahrbuch 2007/2008, voraussichtlich S. 106–109.



Sukka im ersten Stock des alten Hütten-Amtes neben der Villa Hirsch, Eberswalde Stadtteil Messingwerk.

In ihr wurde bis 1932 Sukkot gefeiert

Fest des Wasserschöpfens. Nach der Zerstörung des zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr. durch die Römer jedoch veränderte sich die Festgestaltung beträchtlich und wurde zunehmend ernsthaft.

Sukkot hat zwei Bedeutungen: Zum einen ist es ein Fest aus Dank an Gott für das Wunder, aus der ägyptischen Knechtschaft gerettet worden zu sein: Zur Erinnerung an die Wüstenwanderung des Volkes Israel nach seinem Auszug aus Ägypten im 13. Jahrhundert v. Chr., verlässt man die Häuser und begibt sich in provisorische Wohnstätten, gemäß dem 3. Buch Mose 23, 42–43: »Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen [...], damit eure kommenden Generationen wissen, dass ich die Israeliten in Laubhütten wohnen ließ, als ich sie aus Ägypten herausführte.«

Um sich das notdürftige Leben während des Wüstenzuges zu vergegenwärtigen, soll neun Tage lang in einer provisorischen Behausung gewohnt und geschlafen werden. Möglicherweise aber sind die Laubhütten auch ein Symbol für die Unterkünfte während der Zwangsarbeit der Israeliten in Ägypten. Das Unterwegs- und Heimatlossein kann jedenfalls in einer Laubhütte leicht nachempfunden werden, besonders dann, wenn es regnet und stürmt.

Sukkot ist aber auch gleichzeitig als Erntefest eines der ältesten Feste des Judentums. Ein anderer Name lautet *Chag haAssif* und bedeutet »Fest des Einsammelns«. Vermutlich hatten es die biblischen Israeliten von den Kanaanäern übernommen. An diesem ursprünglich ausgelassenen fröhlichen Fest wird Gott für das erfolgreiche Einbringen der Ernte, besonders der Obst- und Weinernte, gedankt und um Regen gebetet.

Symbol der Ernte, des Danks und der Bitte um Fruchtbarkeit ist ein besonderer Feststrauß, der *Arba'a minim*, »vier Arten« heißt oder auch *Lulaw*, nach dem Palmwedel der Dattelpalme (*Lulaw*). Dieser symbolisiert die Allgegenwart Gottes und besteht aus einem Gebinde von einem Zweig der Dattelpalme, drei Myrten- und zwei Bachweidenzweigen und

dem *Etrog*, einer gelben zitronenähnlichen Zitrusfrucht, die auch Paradiesapfel genannt wird. Denn laut einem *Midrasch* (Bibelauslegung) war es die Frucht, die Adam im Paradies gegessen hatte.

Zusätzlich wird mit Sukkot auch die Einweihung des Salomonischen Tempels zu Jerusalem um 950 v. Chr. verbunden, die an Sukkot stattgefunden hatte (vgl. 1 Könige 8,2). Der letzte Tag von Sukkot ist das »Tora-Freudenfest«, *Simchat Tora*, das allerdings nur in der Diaspora begangen wird.

Simchat Tora (Tora-Freudenfest)

Der letzte und neunte Tag von Sukkot ist das »Tora-Freudenfest«, hebr. *Simchat Tora*, das nur in der Diaspora begangen wird. 2008 zum Beispiel am 22., 2009 am 11. Oktober. An diesem Tag wird während des (Vor-)Abendgottesdienstes jedes Jahr der letzte der 54 Wochenabschnitte der Tora gelesen. Damit ist der einjährige Zyklus von Toralesungen in der Synagoge beendet. Während des Morgengottesdienstes beginnt man umgehend wieder mit dem 1. Buch Mose, mit der Schöpfungsgeschichte, und feiert diesen Tag seit dem Mittelalter in ausgelassener Freude und Dankbarkeit über das Geschenk Gottes, die Tora. Viele Männer werden namentlich zur Lesung aus der Tora aufgerufen, zum Teil auch Jungen, die noch nicht Bar Mizwa sind, das heißt noch nicht das 13. Lebensjahr vollendet und noch nicht die religiöse Volljährigkeit erlangt haben. Den Abschlussvers lesen oftmals Kinder vereint. Den ersten Abschnitt aus dem 1. Buch Mose zu lesen, ist eine große Ehre, die meist dem Ältesten oder Angesehensten der Anwesenden zuteil wird.

Zentraler Bestandteil von *Simchat Tora* ist die feierliche und farbenfrohe Prozession, in der nach dem Abendgebet und während des Morgengottesdienstes sämtliche vorhandenen Torarollen, auch die, die nicht mehr zur Lesung geeignet sind, aus dem Toraschrank genommen und siebenmal um den Almemor bzw. durch den Synagogenraum getragen werden. Kinder bereiten für diesen Anlass Fähnchen und Lichter vor und begleiten damit den tanzenden und singenden Zug. Alle, Frauen, Kinder, Männer, küssen die Torarollen.

Chanukka (Lichterfest)

Chanukka ist ein achttägiges fröhliches Fest im Dezember, das am 25. Kislew beginnt. 2008 zum Beispiel wird es vom 22. bis 29. Dezember gefeiert, 2009 vom 12. bis 19. Dezember. In Israel bleiben die Schulen acht Tage geschlossen, doch es besteht kein Arbeitsverbot.

Es ist das einzige jüdische Fest, das nicht in der Tora vorgeschrieben wird, sondern wie zahlreiche Gedenktage später in den Festkalender eingefügt wurde. Denn Chanukka ist die feierlich begangene Erinnerung an ein bedeutendes historisches Ereignis der jüdischen Geschichte, das



Chanukkia

im zweiten vorchristlichen Jahrhundert stattgefunden hatte. Chanukka bedeutet »Einweihung«. Gemeint ist die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem im Jahre 165 v. Chr.

Bis ungefähr 200 v. Chr. hatten die Juden im damaligen Palästina weitgehend friedlich und frei unter verschiedenen Fremdherrschaften gelebt. Sowohl die Makedonier unter Alexander dem Großen (356–323 v. Chr.) als auch die ägyptischen Ptolemäer und syrischen Seleukiden, beides Nachfolgedynastien des Alexandrischen Großreiches, gestanden den Völkern ihres Vielvölkerstaates religiöse und juristische Autonomie zu, vermutlich unter der Bedingung, dass alle Völker ihre Normen schriftlich dokumentierten. Möglicherweise scheint in diesem Kontext die Tora verschriftlicht worden zu sein. Griechische Siedler wurden in die Provinzen gebracht, hellenistische Institutionen und Bauwerke wurden errichtet, viele Juden wurden zu Anhängern der hellenistischen Kultur.

Doch die weitgehende Selbstbestimmung unter der griechisch-hellenistischen Fremdherrschaft hielt nicht vor. Die syrischen Seleukiden – man nennt sie im Talmud schlicht »Griechen« – beschränkten die Religionsfreiheit der Juden. Zentrale Bestandteile des Judentums wie die Beschneidung, die Feier des Schabbat und das Studium der Tora wurden verboten, um die Juden zu hellenisieren und zur Aufgabe ihrer Religion zu zwingen. Unter dem seleukidischen König Antiochus IV. Epiphanes (175–164 v. Chr.) wurde der Tempel in Jerusalem entweiht. Man stellte dort eine Zeusstatue auf, opferte auf dem Altar Schweine, die nach jüdischer Vorstellung als unrein gelten, und plünderte den Tempelschatz. Ab 167 v. Chr. verbot Antiochus IV. die Ausübung der jüdischen Religion gänzlich.

165 v. Chr. schließlich organisierten die Juden unter Leitung des Landespriesters Matitjahu (griech. Mattatias) und seines Sohnes Judas Makkabäus eine militärische Revolte gegen die religiösen Unterdrücker. Im Folgejahr siegten sie unter Führung der Hasmonäer, die auch nach Judas Makkabäus Makkabäer genannt werden, gegen die syrisch-hellenistische Besatzung und erlangten 141 v. Chr. die politische Souveränität zurück.

Das Chanukka-Wunder ereignete sich jedoch, als die Juden zur Einweihung des Tempels die Menora, den siebenarmigen Tempelleuchter aus Gold, anzünden wollten. Es fand sich nur ein einziger mit dem Siegel des Hohepriesters verschlossener Krug mit reinem Öl, die Ration für einen Tag. Obwohl man sich mit unreinem Öl hätte behelfen können, hielt man sich streng an das jüdische Gesetz und setzte damit – neben dem militärischen Sieg – ein Zeichen wider die kulturellen Assimilierungsversuche der Hellenisten. Der Legende nach brannte die Menora mit ihren sieben Flammen dennoch acht Tage lang, so lange, wie man zur Herstellung neuen reinen Öls benötigte. Man beschloss, dieses Wunders jedes Jahr acht Tage lang festlich zu gedenken.

Jenes Wunder – von dem zwar erst im Babylonischen Talmud, 600 Jahre nach dem historischen Ereignis berichtet wird – ist der Anlass für die Feier von Chanukka, dessen Charakteristikum und Höhepunkt das tägliche Anzünden der Lichter am achtarmigen Chanukkaleuchter, der **Chanukkia**, ist. Daher wird es auch **Lichterfest** genannt.

Der achtarmige Leuchter ist strenggenommen auch eine Menora. Nur besitzt er in Erinnerung an das historische Ereignis acht Arme, in welche Öl gegossen und durch einen kleinen Docht entzündet werden. Mit Hilfe eines kleinen neunten Arms, dem sogenannten *Schamasch*, »Diener«, können die Flammen angezündet werden.

In jüdischen Haushalten werden die Chanukka-Lichter, entweder Kerzen oder (Oliven-)Öl, jeden Abend angezündet, acht Tage lang. Am



*Das erste
Chanukklicht
wird mit Hilfe des
Schamasch
angezündet,*

Middlesex 1989

ersten Abend eines, am zweiten Abend bereits zwei, bis die ganze Chanukkia leuchtet. Man spricht einen Segen über die Chanukkia und über das Wunder von Chanukka. Es gibt unzählige verschiedene kunstfertige und einfache Ausführungen von Chanukkaleuchtern. In manchen Städten wird auch mit einer öffentlichen Riesen-Channukia gefeiert. Fasten und öffentliche Trauer sind während dieser acht Tage nicht erlaubt.

Im familiären und freundschaftlichen Kreis trifft man sich an den Abenden, isst in Öl gebratene Speisen, insbesondere *Latkes*, Kartoffelpuffer, oder *Sufganiot*, eine Art »Pfannkuchen«/Krapfen, um an das Wunder im Tempel zu erinnern.

Frauen sollen, während die Lichter brennen, nicht arbeiten, damit wird ihr Anteil an der Bewahrung des Judentums während der Zwangshellenisierung geehrt. Auch der Figur der Judith, die laut traditioneller Darstellung den seleukidischen Feldherrn Holofernes enthauptete und das jüdische Volk dadurch vor großen militärischen Verlusten bewahrte, wird an Chanukka gedacht.

Die Abende verbringt man mit Singen (z. B. *Maoz Tsur*, »Zuflucht, Fels ...«, ein Lied, das von den Leiden Israels seit seiner Knechtschaft in Ägypten, von Verfolgung und Erlösung erzählt) und Erzählungen der nachbiblischen Geschichten, aber auch mit Spielen. Vor allem die Kinder dürfen in diesen Tagen ausgiebig spielen.

Eine besondere Rolle spielt hier in aschkenasischen Kreisen der **Dreidel** (jiddisch für »Kreisel«) – in Anlehnung an die Zeit der hellenistischen Religionsverfolgung. Als es verboten war, Tora zu lernen, tarnten damals jüdische Kinder ihren Lerneifer mit Kreiselspiel.

Das Dreidelspiel

Die KreiselspielerInnen verfügen jeweils über ein Häuflein Nüsse oder Steinchen und drehen den Kreisel, der vier Seiten, mit je einem hebräischen Buchstaben besitzt. Zeigt das *Nun* nach oben, bedeutet es, du erhältst »nichts«. Liegt das *Gimel* oben, bedeutet es, nimm die Nüsse, die in der Mitte liegen »ganz«, *He* bedeutet nimm die »Hälfte«, *Schin* »Strafe« oder »Stell ein«, gib den Einsatz nochmals. Die vier Buchstaben zusammen sind eine Abkürzung von *nes gadol haja scham*, »ein großes Wunder geschah dort«.

Man spielt auch Kwittlech, eine Art Kartenspiel mit hebräischen Buchstaben und macht anspruchsvolle hebräischsprachige Zahlen-Rätselspiele, genannt Kattowes.

Durch seine zeitliche Nähe zu Weihnachten und die vorherrschende Bedeutung der Lichter erfuhr Chanukka in christlich geprägten Ländern eine zusätzliche Konnotation. Geschenke werden verteilt, nicht nur an Arme, wie ursprünglich üblich, sondern auch an Familienmitglieder und FreundInnen. In manchen Familien wird auch ein geschmückter Tannenbaum aufgestellt, bekanntlich ein ursprünglich keltischer Brauch zur Fei-

er der Wintersonnwende. Die beiden Aspekte von Chanukka, nämlich der religiöse Sieg wider die Assimilation und der politisch-militärische Sieg über Fremdherrschaft, stehen in jüdischen Familien und Gemeinden im Mittelpunkt des Feierns.

Gemeinsam mit der christlichen Religion ist sicherlich die Feier des Lichtes in der dunkelsten Jahreszeit. Auch in der vorchristlichen römischen Religion wurde in der Winterszeit ein Fest zu Ehren des Gottes Saturn begangen, an dem man Kerzen verschenkte.

Purim (Losfest)

Purim ist wie Chanukka ein fröhlicher Gedenktag, der an ein historisches Ereignis erinnert und seit dem Mittelalter karnevaleske Züge angenommen hat. Purim weist keinerlei religiöse Bezüge auf, entstand als einziges der jüdischen Feste in der Diaspora (im babylonischen Exil) und ist vielleicht auf Grund seiner »Weltlichkeit« außerordentlich beliebt.

An Purim gedenkt man der Errettung des jüdischen Volkes in der Zeit des babylonischen Exils (ca. 587–538 v. Chr.) durch die Jüdin Ester.

Die Purim-Geschichte beschreibt das Buch Ester, das zur hebräischen wie christlichen Bibel zählt. Dort wird berichtet, wie Haman, der oberste Minister des großpersischen Reiches unter König Ahasver, alle Untertanen verpflichtete, ihn zu verehren. Nur Mordechai, der Vorsitzende des Sanhedrin (oberste religiöse und politische jüdische Instanz), weigerte sich, einen Menschen anzubeten. Daraufhin beschloss Haman, Mordechai und mit ihm alle Juden zu vernichten. Nach der Zustimmung König Ahasvers warf Haman das Los für den Zeitpunkt – das persische Wort für Los ist *Pur*, Mehrzahl *Purim*. Es fiel auf den 15. Adar. An diesem Tag sollten alle Juden ermordet und ihre Habe geplündert werden. Jedoch war die zweite Frau Ahasvers die Jüdin Ester, die er angeblich in Unkenntnis ihrer Herkunft geheiratet hatte. Sie war außerdem die Nichte des Mordechai. Durch die Weitsicht Mordechais und die intelligente Diplomatie Esters gelang es schließlich, Haman als Übeltäter zu entlarven und auf Geheiß Ahasvers hinzurichten. Die Juden erhielten daraufhin die Erlaubnis, die Anhänger Hamans, 800 Mann, hinzurichten. Am 13. Adar erließ Ahasver einen Befehl zum Schutz der Juden. Sie feierten ihre Errettung und es wurde bestimmt, dieses Ereignis jährlich und für alle Zeiten zu feiern.

Zwar weist die Purimgeschichte viele Merkwürdigkeiten auf – so tauchen im Buch Ester die Begriffe Gott und Israel kein einziges Mal auf, auch ist die Heirat Ahasvers, der als persischer König Xerxes (485–465 v. Chr.) identifiziert werden kann, mit der jüdischen Ester mehr als unwahrscheinlich, ebenso dass Xerxes die Hinrichtung von Hunderten seiner Leute durch die Juden gestattete – sie ist daher kaum historisch »richtig«. Dennoch kann sie als ermutigende Beispielgeschichte des Überlebenskampfes des jüdischen Volkes verstanden werden.

Vermutlich war Purim eine Art babylonisch-persischer Neujahrskarneval, eine lautstarke fröhliche Austreibung des Winters, die die Juden aus dem babylonischen Exil mit nach Palästina gebracht haben. Darauf deutet auch, dass die beiden Namen Ester und Mordechai Ähnlichkeit mit den babylonischen Gottheiten Ishtar und Marduk aufweisen.

Der Name Purim kommt wie beschrieben von hebr. *Pur*, »Los«, daher heißt Purim auch »Fest der Lose« oder »Losfest«. Der ausgeloste Tag jedoch wurde der Tag der Errettung und wird, wie Ester und Mordechai beschlossen hatten, am 14. und 15. Adar gefeiert, zu Vollmond des Frühjahrsmonats, genau vier Wochen vor Pessach, 2009 beispielsweise am 28. Februar / 1. März.

Purim kennzeichnet sich durch fünf Gebote: Während des synagogalen Gottesdienstes am Vorabend und am Morgen des 14. Adar wird das Buch Ester gelesen; man spendet ferner an Bedürftige, so dass sie feiern können, hält nachmittags ein Festmahl ab, ist verpflichtet, fröhlich zu sein und verschenkt an mindestens zwei FreundInnen ein Speisegeschenk (*Mischloach Manot*). Insgesamt wird dadurch der Freude und Dankbarkeit über die Rettung des jüdischen Volkes Ausdruck verliehen.

Am Vortag von Purim besteht das Gebot, zu fasten. Der so genannte Ester-Fastentag, *Taanit Ester*, erinnert an das Fasten der Königin Ester, die sich dadurch auf das Gelingen ihres Rettungsplans vorbereitete. Zum nachmittäglichen Festmahl gehört große Ausgelassenheit und reichlich Weingenuss – es ist sogar erlaubt, sich zu betrinken. Man isst Hühnersuppe mit Kreplech, in Teig gebackenes Fleisch, und gebackenes süßes Gebäck, etwa die so genannten Haman-Taschen und Haman-Ohren.

Für Kinder, aber auch für Erwachsene hat die Ausgelassenheit und Lebensfreude an Purim einen besonderen Reiz, an die sich verschiedene Volksbräuche knüpfen. Während die Purim-Geschichte in der Synagoge oder im geselligen Kreis verlesen wird, erheben alle laut ihre Stimme,



*Purimfest in der
Familie Marx*

Stettin um 1924

veranstalten mit Rasseln, Klappern, auch Feuerwerkskörpern Lärm, sobald der Name Haman erwähnt wird – um ihn und die Erinnerung an ihn auszulöschen. Man führt Theaterstücke, die die Purimgeschichte thematisieren, auf, macht Umzüge und singt.

An diesem Tag, der auch als »jüdischer Karneval« gilt, werden Purimspiele und Purimbälle veranstaltet, man verkleidet sich, schlüpft in Kostüme, verbirgt sich hinter Masken, tauscht die Geschlechterrollen. In der säkularen Gesellschaft Israels wurde Purim vor allem zu einem ausgelassenen Fest der Kinder – während in orthodoxen Gemeinschaften das Lesen des Buches Ester im Zentrum des Feierns steht.

Pessach

Pessach ist eines der ältesten biblischen Feste und beginnt zur Zeit des ersten Frühlingsvollmonds, am 15. Nissan. In Israel feiert man sieben, außerhalb Israels acht Tage.

Im Zentrum steht die Erinnerung an den Auszug aus Ägypten und das Ende der Sklaverei im Jahr 1312 v. Chr. (2 Mose 12–18). Damals schickte Gott die zehn Plagen über Ägypten. Bevor er die letzte Plage, den Todesengel sandte, befahl er den Juden am 15. Nissan, alle Knaben und Männer zu beschneiden, sich für den sofortigen Aufbruch bereit zu machen, ein Lamm zu schlachten, ungesäuertes Brot zu bereiten und beides im Stehen zu verzehren und die Türpfosten mit dem Blut des Lammes zu bestreichen, damit der Todesengel an ihren Häusern vorübergehe und die Juden verschone – »Vorübergehen« heißt auf hebr. *Pessach*. Noch in der Nacht brachen die Juden auf und zogen in die Freiheit nach Kanaan. Der Bund Gottes mit dem Volk Israel war geschlossen worden.

Zur Erinnerung an den langdauernden Freiheitskampf des jüdischen Volkes gedenkt man dieser Ereignisse seit über 3300 Jahren jährlich am 15. Nissan durch das Lesen der *Pessach-Haggada* (»Pessach-Erzählung«), einer meist kunstvoll gestalteten Textsammlung der Bibelpassagen über den Exodus aus Ägypten und beendet diese Lesung mit dem Hoffnungsruf »Nächstes Jahr in Jerusalem!«

Pessach zählt mit Schawuot (Wochenfest) und Sukkot (Laubhüttenfest) zu den drei Wallfahrtsfesten, als man zum Tempel nach Jerusalem pilgerte und Opfer brachte. Etwa im Jahre 30 n. Chr. zog auch Jesus von Nazareth zu Pessach nach Jerusalem. Dies wurde zum Ursprung der christlichen Kartage und des Osterfestes.

Die Erfüllung bestimmter Speisegebote prägt die Tage vor Pessach, denn während der Pessachzeit ist es nicht nur streng verboten, gesäuertes Brot und jegliche gesäuerte oder fermentierte Lebensmittel zu essen, sondern auch im Haus zu verwahren. In Erinnerung an den raschen Aufbruch der Juden in jener Nacht, als sie nur einfaches Brot aus Mehl und Wasser ohne Säuerung zubereiten konnten, verzichtet man auf gesäuertes Brot und isst Mazzen (hebr. *Mazzot*), das Brot der Armut. Mazzen



Mazzot

ist ein »reines« Brot, das im Tempel geopfert wurde, da alle vergorenen, gesäuerten Lebensmittel, auch Getränke als unrein gelten.

Aus diesem Grund reinigen viele orthodoxe Familien ihre Wohnung in einem umfangreichen und sorgfältigen Frühjahrsputz: Nichts Gesäuertes, kein *Chomez* (»sauer«) darf über Pessach im Haus sein.

Zentraler Bestandteil von Pessach ist der *Seder* an den ersten beiden Abenden (in Israel nur am ersten) – ein abendliches Mahl im Kreise der Familie und FreundInnen mit rituellem Charakter, das den Auszug aus Ägypten, die neu erlangte Freiheit anschaulich vor Augen führt. *Seder* heißt »Ordnung«, da der Ablauf des Abends gemäß der Pessach-Haggada in 15 Teile geordnet ist. Dazu gehören besonders die Heiligung des Weines (*Kiddusch*), das zeremonielle Lesen und Erläutern der Geschichte und das Festessen mit *Afikoman*, einem Stück Mazzen, das Kinder gerne verstecken und erst freigeben, nachdem ihnen ein Geschenk versprochen wird – ein Brauch, um Kinder wach zu halten. Insgesamt wird viermal Wein getrunken.

Ein Gedeck mit gefülltem Weinbecher steht für den Propheten Elia bereit, den man als Boten der Ankunft des Messias und der Erlösung erwartet.

Das jüngste Kind der Tischgemeinschaft stellt die berühmte Frage »*Ma nischtana haLaila haSe ...?*« »Was unterscheidet diese Nacht von allen Nächten?« Dies ist Anlass für alle Anwesenden, die Pessachgeschichte zu erzählen.

Jede Speise auf dem gedeckten Tisch hat symbolischen Gehalt und wird in einer rituellen Zeremonie gegessen: Ein gegrillter Knochen mit wenig Fleisch zum Zeichen des Pessachlammes. Einfaches Gemüse wie Radieschen, Sellerie, Chicorée oder auch Kartoffeln, gemahnen als Früchte der Erde an die karge Sklavenmahlzeit. Ein hartgekochtes Ei zum Zeichen der Fruchtbarkeit und auch der Trauer über alles Leid während der ägyptischen Sklaverei. Ein Schüsselchen Salzwasser, in das man Gemüse



*Symbolische
Speisen am Seder-
Abend*

und das Ei tunkt, erinnert an die geweinten Tränen. Bittere Kräuter stehen für die bittere Zeit in Ägypten. *Charosset*, ein Fruchtmus aus Äpfeln, Feigen, geriebenen Nüssen, Zimt und ein wenig Wein symbolisiert die Lehmziegel, welche die Juden damals für den Pyramidenbau herzustellen gezwungen wurden.

Jom HaShoa («Tag der Shoa«)

Seit 1951 erinnert Israel mit einem offiziellen staatlichen Gedenktag, dem 27. Nissan, an die Opfer der Shoah und die Ghetto-Widerstandskämpfer. Schulen und Bildungsinstitutionen bieten an diesem Tag Veranstaltungen und pädagogische Programme an; die israelische Holocaust-Gedenkstätte in Jerusalem, Yad Vashem, veranstaltet eine Gedenkzeremonie, in welcher alle Namen der Ermordeten verlesen werden. Es wird auch der nichtjüdischen Helden gedacht, die unter Lebensgefahr Juden gerettet haben. Seit 1959 ertönen in ganz Israel vormittags zwei Minuten die Sirenen. Das öffentliche Leben, der Straßenverkehr stehen still, die Menschen schweigen mehrheitlich.

Mittlerweile haben 31 der 55 OSZE-Staaten einen Holocaust-Gedenktag eingeführt, darunter auch Deutschland. Dort werden jährlich am 27. Januar, dem Tag der Befreiung Auschwitz-Birkenau 1945, Gedenkzeremonien zur Erinnerung an die Opfer des Holocaust abgehalten. In Berlin werden ebenfalls alle Namen der über 55.000 ermordeten Berliner Juden verlesen.

Literatur

GALLEY, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage, München 2003.

KUCHENBECKER, Arnold: Die Laubhütte (Sukka), in: Eberswalder Jahrbuch 2007/2008, voraussichtlich S.106–109.

LOEWY, Hanno [Hg.]: »Solls der Chanukkabaum heißen«. Chanukka, Weihnachten, Weihnukka. Jüdische Geschichten vom Fest der Feste (Bücher des 9. November – »an die Vergessenheit« – Bd. 9), Berlin 2005.

MEYERS Großes Taschenlexikon in 24 Bänden, 10. neu bearb. u. erw. Aufl., Leipzig Mannheim 2006.

SCHUEUNEMANN, Jürgen: Feste im Leben des jüdischen Kindes, in: Hyams, Helge-Ulrike [Hg.]: Jüdische Kindheit in Deutschland. Eine Kulturgeschichte, München 1995, S. 29–41.

–: Jüdische Kindheit und die jüdischen Feste, in: Hyams, Helge-Ulrike [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher: eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Oldenburg mit dem Kindheitsmuseum Marburg (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998, S. 29–41.

STERN, Marc: Gelebte jüdische Feste. Erinnern – Feiern – Erzählen, Gütersloh 1999.

–: Was ist Judentum? Die häufigsten Fragen und ihre Antworten, Frankfurt/M. 2001.

THIEBERGER, Frederic [Hg.]: Jüdisches Fest, jüdischer Brauch. Ein Sammelwerk, Berlin 1936, Nachdr. 1967.

Internetseite für Kinder:

The Jewish Agency for Israel: <http://www.jafi.org.il/education/german/festivals/index.html>.

Jüdischer Kalender – aktuell: <http://www.zentralratjuden.de/de/topic/85.html>.

Möglichkeiten für den Unterricht

- Einführung in die Grundlagen des jüdischen Kalenders und der jüdischen Festkultur
- Vergleich des jüdischen mit dem gregorianischen (und evtl. islamischen) Kalender
- Vergleich verschiedener jüdischer, islamischer und christlicher Feste
- Vergleich des Weihnachtsfestes mit Chanukka: Ähnlichkeiten/Unterschiede
- Thementisch mit Kinder-, Jugend- und Fachbüchern zum Thema jüdische Feste und Kalender
- Bau einer Chanukkia (Chanukkaleuchter) und eines Dreidels (Kreisel mit hebr. Buchstaben)
- Texte zum Vorlesen oder gemeinsamen Lesen:
z. B. Alle Kinder feiern Feste, in Brum, Alexa/Heuberger, Rachel u. a. [Hg.]: KinderWelten – ein jüdisches Lesebuch, Eichenau 1996; Staszewski, Noemi: Mona und der alte Mann. Ein Kinderbuch zum Judentum, Düsseldorf 1997 oder Loewy, Hanno [Hg.]: »Solls der Chanukkabaum heißen«. Chanukka, Weihnachten, Weihnukka. Jüdische Geschichten vom Fest der Feste (Bücher des 9. November – »an die Vergessenheit« 9), Berlin 2005.
- Konkretisierung durch reale Objekte oder Fotografien/Bilder
z. B. Chanukkia, Dreidel; zu finden in Bildbänden über das Judentum (in Stadt- und Gemeindebibliothek) oder in den Arbeitsmaterialien des Jüdischen Museums Berlin: Jüdisches

Museum Berlin [Hg.]: Kommentierte Quellen zur jüdischen Lebenswelt (Materialien für Schulen aus dem Jüdischen Museum Berlin 2), Berlin 2006.

- Rituale und Aktivitäten innerhalb der Klassengemeinschaft (z. B. die Idee eines Lichterfestes nachempfinden, sich austauschen über das subjektive Erleben der Vorweihnachtszeit)
- Wie feiern jüdische Kinder z. B. in Potsdam Chanukka? Evtl. Kontaktaufnahme mit der jüdischen Gemeinde oder dem Integrationszentrum Kibuz, Potsdam
- Zubereitung traditioneller Festgerichte, Rezepte z. B. aus: Heuberger, Rachel/Schneider, Regina: Koscher kochen. 36 Klassiker der jüdischen Küche und ihre Varianten, Frankfurt/M. 1999.

Zum Thementisch siehe Erläuterung auf S. 28.

Unterrichtsidee

<i>Thema</i>	Chanukka – das jüdische Lichterfest
<i>Fach/Klassenstufe</i>	Sachunterricht 3/4
<i>Unterrichtseinheit</i>	<i>Möglichkeit 1:</i> Innerhalb eines Zyklus zur Einführung in die Grundlagen des Judentums, Christentums und Islam <i>Möglichkeit 2:</i> Innerhalb einer Projektwoche zum Thema Judentum (z. B. Montag: Grundlagen des Judentums; Dienstag: Jüdische Feste; Mittwoch: Jüdischer Kinderalltag heute; Donnerstag: Hebräische Sprache und Schrift; Freitag: Einführung in das Hebräische Alef-Bet und Zusammenfassung)
<i>Zeit</i>	mind. 1 Doppelstunde
<i>Medien</i>	Sach- und Jugendbücher zum Thema Jüdische Feste/Chanukka, mehrbändiges allgemeines Lexikon, Bibel, evtl. Chanukka-Lieder auf CD, Computer mit Internetanschluss, jeweils 8 Lose für 3 Gruppen Zum Bau der Chanukkia: 8 buntfarbige gleichförmige Kerzen; 8 gleiche Gegenstände (etwa 7 cm hoch) als Kerzenständer, die beklebt/bemalt werden können (z. B. leere Konservendosen, kleine Papierschachteln – ästhetische Objekte), buntfarbige Knetmasse, Stifte, Klebstoff, Schere. Zum Bau der Dreidel (Kreisel): buntfarbiges dickes Papier (1 DIN A4-Bogen pro Dreidel), Schere, Stifte, Klebstoff, je ein Bleistift pro Dreidel evtl. Sitzkissen (nach Anzahl der SchülerInnen)

Hinweise für den Unterricht

- Sinnvoll ist die Durchführung innerhalb der Vorweihnachtszeit, am besten zeitnah zu Chanukka selbst.
- Die Kerzen der Chanukkia sind nach jüdischer Vorstellung keine gewöhnliche Lichtquelle. Während sie brennen, ist es Brauch, bei ihnen zu sitzen und Geschichten zu erzählen, die etwas mit dem Feiertag zu tun haben. Diese Zeit kann mit der Klasse für einen ruhigen Morgenbeginn genutzt werden, für die Erzählungen der Kinder von Chanukka, Weihnachten oder anderen Festen, die mit Licht zu tun haben.

Ziele der Lerneinheit

- Erfahren, dass es neben dem als »normal« geltenden gregorianischen Kalender einen jüdischen gibt
- Merkmale und Unterschiede des jüdischen und gregorianischen Kalenders erkennen
- Bedeutung und Grundelemente eines jüdischen Festes: Chanukka (Lichterfest)
- Bedeutung des Wortes »Chanukka« kennen lernen
- Gegenständliches Nachbilden von Elementen der jüdischen Festkultur in Form von Modellen, z. B.: Chanukkia und Dreidel (Kreisel)
- Ähnlichkeiten und Unterschiede von Weihnachten/Advent und Chanukka erkennen
- Besinnung auf die interkulturelle Bedeutung von Licht in der dunklen Jahreszeit
- Gemeinsames Gestalten und Erleben eines besinnlichen überreligiösen Rahmens in der Vorweihnachtszeit
- Interesse an jüdischen Festen/am Judentum wecken
- Kulturelle Vielfalt kennen lernen, akzeptieren, als Bereicherung wahrnehmen
- durch Wissen Vorurteile verhindern bzw. abbauen
- Förderung der Feinmotorik durch Basteln und Bauen von Chanukkia und Dreidel
- Personale und soziale Kompetenzen erweitern: einführendes Verstehen, Empathie – Perspektivübernahme – selbständig arbeiten – planvoll und zielgerichtet arbeiten
- Teamfähigkeit sowie partnerschaftliche und sachbezogene Kommunikation entwickeln und üben (durch Gruppenarbeit und Kreisgespräche)

Vorbereitung der Lehrenden

- Gestaltung des Klassenraums: Stuhlkreis, nach Möglichkeit auch Sitzkissen am Boden.
- Evtl. den Raum mit vergrößerten Bildern zum Thema Chanukka schmücken (z. B. in Jüdisches Museum Berlin [Hg.]: Kommentierte Quellen zur jüdischen Lebenswelt (Materialien für Schulen aus dem Jüdischen Museum Berlin 2), Berlin 2006 oder Ouaknin, Marc-Alain: Symbole des Judentums, Augsburg 1999, zu finden u. a. in Stadt- und Gemeindebibliotheken, der Bibliothek des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam).
- Für den Thementisch Bücher und Materialien zum Thema aus Bibliotheken besorgen, evtl. für die Schulbibliothek anschaffen.
- Durchsicht der Sach-, Kinder- und Jugendbücher nach geeigneten Texten, Bildern, Karten, Schautafeln etc., dort evtl. Aufgaben- und Nachdenkzettel für die SchülerInnen einlegen.
- Musik, die traditionell an Chanukka gespielt, gesungen wird, besorgen, Abspielgerät im Klassenraum prüfen.
- Evtl. ein traditionell an Chanukka gesungenes Lied in deutscher Sprache vorbereiten, Text und Melodie einüben, für SchülerInnen kopieren.
- Materialien für den Bau einer Chanukkia (oder mehrerer) und das Basteln des Dreidels auswählen, besorgen und bereitlegen.
- Bastelanleitung für den Dreidel ausdrucken (<http://www.hagalil.com/kinder/kidz/index.html>), kopieren, bereitlegen.
- Bauanleitung für die Chanukkia gestalten, kopieren, bereitlegen.
- Vorbereitung von jeweils 8 Losen für mindestens 3 Gruppen.
- Arbeitsblatt mit Fragen zu Chanukka (s. u.) evtl. umgestalten, kopieren, bereitlegen.

Möglicher Unterrichtsverlauf

Einstieg

- Der Unterricht könnte mit Musik (Chanukkalieder) im Hintergrund beginnen.
- Sch sitzen im Sitzkreis, evtl. auf Kissen am Boden, hören, werden ruhig.
- Impuls von L in Form einer an alle Sch gestellten Frage, z. B. Wie ist es für dich, wenn es draußen so früh dunkel wird? Kennst du Feste, die in dieser Jahreszeit gefeiert werden? Sch denken nach, antworten, erzählen.
- L: Überleitung zum Thema Chanukka. Erläuterung der Festelemente und der drei vorbereiteten Arbeitsaufträge.

- Aufteilung der Klasse in drei Gruppen mittels Lose (A, B, C):
 - A) 8 (oder 16) Sch bauen jeweils eine Chanukkia, erhalten die »Bauanleitung Chanukkia« (s. u. Arbeitsblatt);
 - B) jeweils 2 Sch basteln einen Dreidel, erhalten die »Bastelanleitung Dreidel« (s. u. Bastelanleitung)
 - C) weitere Sch arbeiten anhand von vorbereiteten Materialien (evtl. Thementisch) zum Thema Chanukka, erhalten ein Arbeitsblatt zum Thema (s. u. Arbeitsblatt »Chanukka«).
- Sch hören Arbeitsaufträge, ziehen Lose, bilden Gruppen, nehmen Arbeitsanleitungen in Empfang.

Erarbeitungsphase

- Sch arbeiten in den genannten drei Themengruppen: Bauen eine Chanukkia, basteln einen oder mehrere Dreidel, beantworten Fragen zur Herkunft und Bedeutung von Chanukka, erschließen sich Informationen aus Büchern, Zeitschriften, Internet, erfahren dabei Grundwissen über den gregorianischen und jüdischen Kalender, erkennen Ähnlichkeiten/Unterschiede von Weihnachten/Advent und Chanukka etc.
- L steht im Hintergrund für Hilfestellung und Anregungen bereit.

Ergebnissicherung

- Präsentation der Partner-/Gruppenarbeit evtl. im Sitzkreis; Moderation durch L.
- Gemeinsame Reflexion über eventuelles familiäres Brauchtum, Weihnachten oder zeitnahe Feste.

Abschluss

- Vorlesen einer vorbereiteten Geschichte.
- Sch haben die Möglichkeit zur Reflexion und Verarbeitung des Gelernten und Gehörten.

A Chanukkia – Bauanleitung

[je nach Materialauswahl selbst gestalten]

Vorinformation für die Lehrkraft:

- Jedes der acht Kinder bekommt einen der acht Gegenstände (Konserven, kleine Pappschachteln etc.), der jeweils ein Kerzenständer für eine der acht Kerzen sein wird.
- Jedes Kind gestaltet den Kerzenständer nach eigenen Vorstellungen farbig.
- Jeder einzelner Kerzenständer trägt einen Buchstaben von »CHANUKKA«, so dass alle zusammen, nebeneinanderstehend, das Wort »Chanukka« bilden.
- Die Kerzen müssen gleich lang sein und in einer geraden Linie stehen. Den *Schamasch* (»Diener«), d. h. die Kerze, mit deren Hilfe die anderen angezündet werden, verwahrt z. B. die Lehrkraft.
- Die Kerzen können in Anlehnung an Chanukka jeden Morgen mit Hilfe des *Schamaschs* angezündet werden: Am ersten Tag steckt man eine Kerze in den Leuchter und zündet sie an, am Folgenden steckt man die zweite hinzu und zündet beide an und so weiter. Am achten Tag brennen insgesamt acht Kerzen.
- Die Kerzen werden von rechts nach links in den Leuchter gesteckt – aber jeweils die neueste Kerze wird als erstes angezündet.

B Dreidel – Bastelanleitung

Hinweis:

Eine einfache Bastelanleitung, die ausgedruckt und kopiert werden kann, ist zu finden in den Kinderseiten von haGalilkidz: <http://www.hagalil.com/kinder/kidz/index.html>, dort unter »Kinderseiten starten«/»Mitmachen«/»Bastel-Ideen«.

(Kopiervorlage:)

Dreidel ist das jiddische Wort für Kreisel.

Der Dreidel hat auf vier Seiten Buchstaben: N, G, H, Sch
– oder auf hebräisch (und von rechts zu lesen):



die brauchst du für ein lustiges Spiel, das nicht nur jüdische Kinder gerne an Chanukka spielen:

Jedes Kind hat ein paar Steinchen (oder Nüsse etc.).
Lege 3 oder 5 oder wie viel ihr möchtet in die Mitte.
Jedes Kind dreht den Dreidel einmal.

Zeigt das N nach oben, bekommst du »nichts«.
Zeigt das G nach oben, bekommst du die Steinchen in der Mittel »ganz«.
Zeigt das H nach oben, darfst du die »Hälfte« der Steinchen nehmen.
Sch bedeutet »Strafe« – du musst den Einsatz nochmals geben.

Die vier Buchstaben zusammen sind die Abkürzung von
Nes gadol haja scham, das ist hebräisch und heißt »ein großes Wunder geschah dort«.

C Arbeitsblatt mit Fragen zu Chanukka

- Wer feiert Chanukka?
- Wann wird Chanukka gefeiert?
- Was bedeutet der Name »Chanukka«?
- Was bedeutet der Chanukkaleuchter?
- Wie viele Lichter hat er?
- Warum?
- Was spielen die Kinder an Chanukka?
- Warum?

Zusatzfragen:

- Warum war der Tempel in Jerusalem für die Juden so bedeutsam?
- Wann war das?
- Warum durften die Juden ihre Religion nicht leben?
- Wie wehrten sich die Juden dagegen?
- Was hättest du damals getan, wenn du ein jüdisches Kind gewesen wärest?
- Wer war Mattatias?
- Wer war Judas Makkabi?
- Wer waren die Seleukiden?

4

Der Schabbat

Lehrplanbezug

LER 5/6:

Thema Weltbilder, Kulturen, Interkulturalität: Wahrnehmung der Verschiedenheiten der Weltsichten und Lebensweisen, Respekt vor religiösen und anderen Weltdeutungen, Achtung und Toleranz; Merkmale und Unterschiede unterschiedlicher Lebensweisen, Feste und Riten, Hintergründe und Bedeutungen.

Sachunterricht 3/4:

Themenfeld 2: Zusammen leben: Kulturelle Vielfalt – unterschiedliche Lebensweisen, Traditionen und Wertorientierungen. Anforderung: kulturelle Vielfalt als persönliche Bereicherung wahrnehmen.¹

Thematische Einführung

Der Schabbat ist der siebte Tag und Ruhetag der Woche. Er ist neben dem Jom Kippur, dem Versöhnungstag, der höchste Feiertag im Judentum. Gemäß der Tora wird durch den Schabbat die Erinnerung an die Entstehung der Welt bewahrt, als Gott am siebten Tag ruhte, nachdem er das Schöpfungswerk vollendet und für gut befunden hatte. Sein Name geht zurück auf hebr. schavat, »ruhen« und schewa, »die Zahl sieben«.

An diesem Ruhetag widmet man sich, in Unterscheidung des heiligen Tages vom Werktag, Gott und den menschlichen Beziehungen, schöpft Kraft für die Woche. Der Schabbat wird als göttliches Geschenk verstanden, als Möglichkeit und Verpflichtung, geistig, seelisch und körperlich zur Ruhe und Besinnung zu kommen.

Der Schabbat basiert auf dem vierten Gebot des Dekalogs:

»Gedenke des Schabbat-Tages, ihn zu heiligen: Sechs Tage kannst du arbeiten und all deine Werke verrichten. Aber der siebente Tag ist Feiertag dem Ewigen deinem Gott; da sollst du keinerlei Werk verrichten, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd und dein Vieh, und dein Fremder, der in deinen Toren.«
(2 Mose 20, 8–10)

¹ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 39.

Ruhegebot – Arbeitsverbot

Es ist verboten, an Schabbat zu arbeiten. Gebet und das Studium der Tora sollen die Alltagsorgen vergessen lassen. Sämtliche schöpferische Tätigkeiten, das Herstellen und Verändern einer Sache, Erwerbsarbeit oder Geldverdienen sind verboten. Wenn jedoch ein Menschenleben in Gefahr oder Not ist, dürfen und müssen ärztliche Handlungen geschehen.

Das Arbeitsverbot leiten die Rabbinen von den in der Tora enthaltenen Anweisungen für den Bau der Stiftshütte (*Mischkan*) ab (2 Mose 35–38). Die dort aufgezählten 39 Arbeiten, beispielsweise Schmieden, Weben, Schreiben, Schleifenbinden und Feuermachen bilden auch die Grundlage für heutige an Schabbat verbotene Tätigkeiten, die damals noch nicht existiert hatten, etwa das Anschalten von elektrischem Licht und Autofahren, die wegen des geschlossenen Stromkreises zur Kategorie »Feuermachen« zählen. Liberale Juden hingegen fahren an Schabbat Auto und schreiben, wenn es zur Freizeitgestaltung gehört. Diese freie Interpretation des Schabbatgebotes berücksichtigt, dass sich seit der Niederschrift des Talmud die alltäglichen Lebensweisen verändert haben. Sie erkennt die unterschiedlichen und eigenverantwortlichen Ausdrucksformen der Schabbateinhaltung als gleichwertig an.

Der Schabbatabend

Der Schabbat beginnt am Freitagabend (*Erew Schabbat*) mit Anbruch der Dämmerung und wird in der Synagoge feierlich empfangen (*Kabbalat Schabbat*). Dort wird im *Minjan*, dem Gebetsquorum von zehn religionsmündigen Männern über 13 Jahren, der Wochenabschnitt aus der Tora gelesen, danach ein Abschnitt aus den Propheten. Der Schabbat wird als Braut bezeichnet, die man empfängt. Bei dem Lied *Lecha Dodi*, für das es zahlreiche Melodien gibt, dreht man sich bei der letzten Strophe symbolisch zur Tür, um die Braut Schabbat willkommen zu heißen.

Zuhause wird zur gleichen Zeit der Schabbat durch das Anzünden der beiden Schabbatkerzen (*Hadlikim Nerot*) und das Sprechen des Segenspruchs (*Bracha*) über das Schabbatlicht eröffnet. Dies sind traditionell Pflichten der Mutter, werden aber je nach Schabbat-Gemeinschaft auch von einer Frau, dem jungen Mädchen oder auch dem alleinstehenden Mann ausgeführt. Die Kerzen müssen vor Sonnenuntergang entzündet werden. Es ist verboten und eine Entheiligung des Schabbat, wenn man die Kerzen erst nach Sonnenuntergang anzündet. Nach der Heimkehr aus der Synagoge werden die Kinder von Vater und Mutter durch Handauflegen gesegnet. Manche Familien singen nun das Lied *Schalom alechem* (»Friede sei mit euch«):

*Friede grüß euch fein, Friedensboten Sein,
Ihr Boten aus den Höhn, Vom König aller Könige,
Vom Heiligen – Ihm sei Lob.*

*In Frieden ziehet ein, Friedensboten Sein,
Ihr Boten aus den Höhn, Vom König aller Könige,
Vom Heiligen – Ihm sei Lob.*

*Wollt Frieden mir verleihn, Friedensboten Sein,
Ihr Boten aus den Höhn, Vom König aller Könige,
Vom Heiligen – Ihm sei Lob.*

*Zurück laßt Friedens Schein, Friedensboten Sein,
Ihr Boten aus den Höhn, Vom König aller Könige,
Vom Heiligen – Ihm sei Lob.²*

In manchen Familien spricht der Familienvater anschließend das biblische »Loblied auf die tüchtige Frau« (*Eschet chajil*) (Sprüche 31, 10–31), in dem die Hausfrau gelobt wird. Dieser Text wurde nicht in das moderne Gebetbuch aufgenommen, da er wegen seines überkommenen einseitigen Frauenbildes umstritten ist.

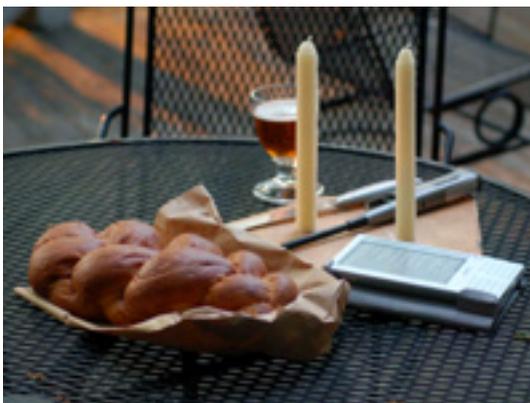
Das Schabbatmahl

Dem anschließenden festlichen Mahl kommt innerhalb der Gestaltung des Wochenrhythmus große Bedeutung zu. Der Schabbat soll durch besseres Essen, Fleisch, Fisch und Wein geehrt werden. Die gesamte festlich gekleidete Familie und Gäste sind um den Tisch versammelt. Gäste zum Schabbat einzuladen, erfüllt zugleich das Gebot der Gastfreundlichkeit gegenüber Fremden und Alleinstehenden. An diesem Abend nimmt man sich Zeit und Muse, um sich ganz der Gemeinschaft, Familie und der Besinnung auf Gott zu widmen.

Auf dem traditionellen feierlich gedeckten Schabbattisch liegen zwei mit einem Tuch bedeckte besondere Schabbatbrote, die *Challot*, Sg. *Challa*, geflochtene Hefezöpfe aus Weizenmehl bereit, dazu Salz, ein Challameser zum Schneiden der *Challot*, Wein, ein Kidduschbecher für die Segnung des Weines und ein Gebetbuch.

Nach dem rituellen Waschen der Hände wird **Kiddusch** gemacht, (von *kadosch*, »heilig«), das heißt der Hausvater, der Sohn über 13 oder die alleinstehende Frau spricht den Segen über den Wein. Danach werden

² Übersetzung: Franz Rosenzweig, in: Gabe für Rabbiner Dr. Nobel, Frankfurt, 1921, zit. n. GEIS, Robert Raphael: Vom unbekanntem Judentum (Herder-Bücherei 102), Freiburg i. Br. u. a. 1961, S. 66.



Schabbat
unterwegs
2008

die beiden Schabbat-Brote gesegnet und man dankt Gott, der das Brot aus der Erde hervorbringt. Es sind zwei Brote zum Gedenken an die doppelte Menge Himmelsbrot (*Man*), die die Israeliten in der Wüste am Vortag des Schabbat aufsammelten. Das Brot wird gemäß der Tora zusammen mit Salz gegessen:

»Und all deine dargebrachten Opfer mußt du mit Salz bestreuen, und lasse nicht fehlen das Salz des Bundes deines Gottes bei deinem Speiseopfer; ...« (3 Mose 2, 13).

Nach dem Essen und dem Tischgebet singt man Schabbat-Lieder.

Der Schabbat-Tag

Den Schabbatmorgen verbringen religiöse Jüdinnen und Juden in der Synagoge. Das folgende Mittagessen ähnelt im Wesentlichen dem Muster des Freitagabendessens, doch mit einem anderen *Kiddusch* (Weinsegen). Auch diese Mahlzeit kann durch Gäste bereichert werden.

Der Rest des Schabbat unterliegt keinen festen Regeln, man verbringt ihn mit Ruhen oder dem Besuch von Familienangehörigen und Freunden, Spaziergehen oder dem Lesen eines Buches. Vor allem das Studium von jüdischen Texten bietet sich an. Es können auch Tätigkeiten sein, die nach der orthodoxen Interpretation nicht erlaubt sind, aber den Prinzipien des liberalen Judentums entsprechen, wie der Besuch eines Konzertes oder Gartenarbeit – solange sie für die Betroffenen den Charakter der schabbatlichen Ruhe wahren.



*Hawdala-Kerze und
Besamimbüchse*

Hawdala

Der Schabbat endet am Samstag mit Sonnenuntergang, wenn die drei ersten Sterne am Himmel sichtbar werden, dann betet man das Abendgebet zu Hause oder in der Synagoge. Mit einer kleinen Zeremonie, der *Hawdala-Zeremonie*, beendet man den Schabbat zu Hause. *Hawdala* (»Unterscheidung«) bedeutet die Trennung des *Schabbats* von den üblichen Werktagen, die Unterscheidung des Heiligen vom Profanen. Dabei benützt man eine möglichst geflochtene Kerze, Wein und Gewürze in einer *Besamimbüchse* und spricht den Hawdalasegen über einen Becher Wein, duftende Kräuter und eine geflochtene Kerze. In der *Besamimbüchse* werden die duftenden Gewürze bewahrt. Man reicht sie den Familienmitgliedern, um durch die Wohlgerüche an die Wohltat und Schönheit des Schabbats erinnert zu werden.

Der christliche Sonntag

Aus dem jüdischen Schabbat und seinem Ruhegebot entstammt der christliche Sonntag, den die frühen Christen 321 n. Chr. unter Kaiser Konstantin I. in Abgrenzung zum Judentum zum Gedenken an die Auferstehung des Jesus von Nazareth auf den Tag nach Schabbat verlegten und zum Ruhetag erklärten. Dadurch erreichte man die Unterscheidung vom jüdischen Schabbat und näherte sich den Kulturen anderer Völker an, etwa dem Mithras-Kult (Mithras, persischer Sonnengott), der ebenfalls am Tag nach Schabbat kultisch begangen wurde und dessen Anhänger längerfristig missioniert werden sollten.

Textbeispiel aus dem 16. Jh.

Schulchan Aruch: 242. bis 271. »Das Wesentliche über die Shabbath-Feier«³:

»Jeder Israelite, wenn er auch der Hilfe Anderer bedarf, so dass er sich von den Seinigen nicht ganz ernähren kann, muss sich bestreben, wenn er nur etwas hat, was ihm gehört, den Shabbath durch besseres Essen und Trinken zu ehren und dazu die ganze Woche über sparen. Die Talmudisten lehrten: Mache lieber den Shabbath zu Wochentagen, d. h. iss und trink lieber am Shabbath, wie an den Wochentagen, und habe nur die Leute nicht nötig, falle ihnen nicht zur Last; das gilt jedoch nur von Jemanden, der ganz arm ist. Was der Mensch das ganze Jahr haben soll, ist ihm von G'tt bestimmt, von einem neuen Jahre bis zum anderen; ausgenommen, was er für das Studieren (im Gesetze) ausgibt und die Ausgaben für die Shabbathe, Neumond und Feiertage – je mehr er dafür ausgibt, je mehr gibt ihm G'tt wieder. Weniger als zwei Gerichte soll Niemand am Shabbath haben. Man kann sich Geld auf Zinsen leihen zur Ausgabe für den Shabbath oder für jede andere Mahlzeit, die gesetzlich geboten ist, z. B. bei der Beschneidung eines Kindes, bei Hochzeiten u. s. w. Bei einer jeden Mahlzeit am Shabbath (es müssen drei Mahlzeiten gehalten werden) soll man außer Fleisch auch Fische essen und Wein trinken; sind aber die nichtjüdischen Fischverkäufer zu teuer mit diesem Artikel, so soll man lieber einige Shabbathe übergehen und keine Fische kaufen, um die Fischverkäufer zu wohlfeileren Preisen zu zwingen. Hat Jemand so viel, dass er am Shabbath zwei Mahlzeiten halten kann, so darf er für die dritte kein Armengeld annehmen. Esra, der Vornehmste aus der großen Versammlung der hundertzwanzig (nach der Wiederherstellung des Tempels) hat verordnet, dass man jeden Donnerstag die Shabbathkleider waschen soll, um sie am Shabbath ihm zu ehren anzuziehen. Hat man Jemanden eine Speise zugeschickt für den Shabbath, so muss dieselbe bis dahin aufbewahrt und darf nicht an Wochentagen gegessen werden. Es ist der Gebrauch, zum Shabbath und zu anderen Feiertagen ein besonderes Brot von Weizenmehl zu backen, Barches genannt (von Bracha, segnen, von diesem Gebrauch ist nicht abzugehen), auch eine Pastete zu backen, zum Andenken an das Manna in der Wüste, das bekanntlich auch von oben und unten bedeckt war, unten mit Erde und oben mit Tau (2. B. M. 16, 14) wie eine gefüllte Pastete. Man darf am Shabbath kein Brot essen, welches von Nichtjuden zubereitet ist. (Das Folgende ist aus dem Tur. Shabbath, fol. 118 heißt es: R. Josche sagt: Wer sich am Shabbath wohl fein lässt, dem gibt G'tt ein Erbteil ohne Grenzen. R. Isaac setzt hinzu: Er wird keinem König untertänig. Rab sagt: G'tt gibt ihm Alles, was er verlangt. R. Jochanan sagt: Wenn er sogar fremden Göttern gedient hat, wie Enosch, der Enkel Adams, Seths

3 Zit. n. KARO, Joseph: Der Schulchan aruch oder die vier jüdischen Gesetz-Bücher, ins Deutsche übersetzt von Heinrich G. Löwe, Hamburg 1837–1840.

Sohn (i. B. M. 5, 6) wird ihm doch G'tt verzeihen. Rab sagt ferner: Hätte Israel den ersten Shabbath (in der Wüste) ordentlich gehalten, so hätte nie ein Volk über dasselbe geherrscht. R. Schimon, bar-Jochanans (der Verfasser des Sohar, des vornehmsten kabbalistischen Buches) sagt: Wenn Israel nur zwei Shabbathe ordentlich beobachtete, so würde es sofort erlöst werden.) ...«

Literatur

DE VRIES, S. Ph.: Jüdische Riten und Symbole, Reinbek b. Hamburg 1990.

FLEISCHMANN, Lea: Schabbat. Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht, Hamburg 1994.

HERLITZ, Georg/KIRSCHNER, Bruno [Hg.]: Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, Berlin 1927–1930.

KARO, Joseph: Der Schulchan aruch oder die vier jüdischen Gesetz-Bücher, ins Deutsche übersetzt von Heinrich G. Löwe, Hamburg 1837–1840.

NOAH, Iris: Synagogen-Survival-Guide [1995–2006]: haGalil onLine – <http://berlin-judentum.de>.

STASZEWSKI, Noemi: Mona und der alte Mann. Ein Kinderbuch zum Judentum, Düsseldorf 1997.

STERN, Marc: Was ist Judentum? Die häufigsten Fragen und ihre Antworten, Frankfurt/M. 2001.

Tora Newi'im Ketuwim. Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift. Nach dem Masoretischen Text, übersetzt von Leopold Zunz, Tel Aviv 1997 [hebr./dt.].

TREPP, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion, Reinbek b. Hamburg 1998.

Möglichkeiten für den Unterricht

- Rituale innerhalb der Klassengemeinschaft (zur Ruhe kommen, die Idee des Schabbats nachempfinden, erleben)
- Thementisch mit sämtlichen Kinder-, Jugend- und Fachbüchern zum Thema Schabbat, Liedtexte, Plakat, Lernkärtchen, Karteikarten, Papier, Stifte, diverse im Laufe der Arbeitszeit hinzukommende Anschauungsmittel und Texte, Zeitungsausschnitte etc.
- Texte zum Vorlesen oder gemeinsamen Lesen:
 - z. B. Chagall, Bella: Schabbat in einer polnischen Familie, in: Brum, Alexa u. a. [Hg.]: KinderWelten – ein jüdisches Lesebuch, Eichenau 1996, S.128–137 oder
 - Staszewski, Noemi: Das Schabbatgewürz, in: ebda., S.121–127.
 - Oder: Ambs, Ramona: Levi und ein verrückter Schabbat, aus: Dies.: 15 Levi-Geschichten, <http://www.hagalil.com/kinder/kidz/lesen/levi/shabbat.htm>.
- Ein einfaches Schabbat-Lied in hebräischer Sprache lernen, z. B. *Schalom Alejchem* (Text und Melodie s. u.)
- Konkretisierung durch reale Objekte oder Fotografien/Bilder z. B. des Schabbatmahles, zu finden in Bildbänden über das Judentum (in jeder Stadt- und Gemeindebibliothek) oder in den

Arbeitsmaterialien des Jüdischen Museums Berlin: Jüdisches Museum Berlin [Hg.]: Kommentierte Quellen zur jüdischen Lebenswelt (Materialien für Schulen aus dem Jüdischen Museum Berlin 2), Berlin 2006, oder in Ouaknin, Marc-Alain: Symbole des Judentums, Augsburg 1999.

- Vertiefung durch Malen nach der eigenen Vorstellung
- Abschließende Präsentation des Erarbeiteten zum Ende der Unterrichtsphase / des Projekts

Unterrichtsidee

<i>Thema</i>	Der Schabbat
<i>Fach/Klassenstufe</i>	LER 5/6
<i>Unterrichtseinheit</i>	Einblicke in die Grundlagen des Judentums, Christentums und Islam oder innerhalb einer Projektwoche zum Thema Judentum (z. B. Montag: Grundlagen des Judentums; Dienstag: Der Schabbat; Mittwoch: Jüdischer Kinderalltag heute; Donnerstag: Hebräische Sprache und Schrift; Freitag: Einführung in das Hebräische Alef-Bet und Zusammenfassung)
<i>Zeit</i>	<i>Version A:</i> Wochenplanarbeit oder Projekt (4–5 Schulstunden) <i>Version B:</i> 45 Min.
<i>Medien</i>	Tallit, Kissen und Decken, Sach- und Jugendbücher zum Thema, Plakat, Lernkärtchen, Liedtext eines Schabbatliedes, Karteikarten, Papier, Stifte, diverse im Laufe der Arbeitszeit hinzukommende Anschauungsmittel und Texte, Zeitungsausschnitte etc.

Ziel der Lerneinheit

- Kenntnisse erhalten über die Herkunft, das Wesen und die Bedeutung des Schabbats
- Gegenstände, Rituale und zeitlichen Ablauf des Schabbats kennen lernen
- Bedeutung des Wortes »Schabbat« kennen lernen
- Interesse an der jüdischen Religion, am Judentum wecken
- Respekt, Achtung, Toleranz gegenüber anderen Lebensweisen und anderer Festkultur
- Vergleich: Schabbat und Sonntag, evtl. auch Freitag im Islam (Gemeinsamkeiten und Unterschiede)
- Sachliche Kompetenzen erweitern: Inhalte verstehen – Nebensächliches von Wichtigem unterscheiden – Sachverhalte und

Phänomene beschreiben – fachliche Begriffe verwenden – Zusammenhänge herstellen

- Methodische Kompetenzen erweitern: eigene Fragestellungen entwerfen – nach Interessenschwerpunkten forschen, Spezialisierung – Umgang mit verschiedenen Quellenarten, Medien und Zugängen – sich Informationen erschließen – Informationen aufbereiten und ordnen – fachbezogene und fachübergreifende Lernstrategien anwenden – Annahmen überprüfen und begründen
- Förderung mündlicher Sprache z. B. durch Kurzreferate
- Lesekompetenz fördern (d. h. Fähigkeit, die ausgewählten, bildhaften Texte und Sachtexte inhaltlich verstehen, strukturieren und einordnen zu können)
- Personale und soziale Kompetenzen erweitern: einführendes Verstehen, Empathie – Perspektivübernahme – selbständig, planvoll und zielgerichtet arbeiten
- eigenes Handeln planen, eigene Handlungen kritisch prüfen, Entscheidungen fällen, begründen, verantworten
- Kulturelle Vielfaltigkeit kennenlernen, akzeptieren, als Bereicherung wahrnehmen
- durch Wissen Vorurteile verhindern bzw. abbauen
- Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung der SchülerInnen fördern (z. B. durch Einzelarbeit)
- Teamfähigkeit entwickeln und üben, partnerschaftliche und sachbezogene Kommunikation fördern (z. B. durch Partnerarbeit)

Vorbereitung der Lehrenden

- Gestaltung des Klassenraums mit Kissen und Decken: Für die Einführung in das Thema sollten sich die Lernenden in einem bequem gestalteten Bereich des Klassenraums niederlassen, evtl. auch legen können.
- Evtl. den Raum mit vergrößerten Bildern von Marc Chagall schmücken (⇒ Zusammenarbeit mit dem Kunstunterricht), da ein Text von Bella Chagall, seiner späteren Frau, gelesen wird.
- Vergrößerte Bilder zum Thema Schabbat besorgen und im Klassenraum bereitlegen, evtl. aufhängen (z. B. gedeckter Schabbattisch, Fotos von Familien am Schabbatabend, evtl. Gemäldenachdruck von Marc Chagall zum Thema).
- Geeignete stille beruhigende Musik für die Phantasiereise bzw. Einstimmung auswählen, Abspielgerät im Klassenraum prüfen.
- Bücher für den Thementisch aus Bibliotheken besorgen, evtl. für die Schulbibliothek anschaffen.

- Originalgegenstand zum Anfassen, »Begreifen«, für den Thematisch besorgen: hier bietet sich besonders der Tallit, der Gebetschal an, in den sich die Betenden einhüllen, um sich mit Körper, Seele und Geist auf das Gebet konzentrieren zu können. Wenn Sie nicht einen einfachen großflächigen weißen Wollschal oder ein Wolltuch verwenden wollen, ist ein Tallit evtl. bei den jüdischen Gemeinden in Bernau, Brandenburg/Havel, Oranienburg, Königs Wusterhausen, Cottbus, Frankfurt/Oder oder Potsdam ausleihbar – oder für den Schulfundus beim Jüdischen Museum Berlin zu erwerben (ab 40 €): www.jmberlin.de, in der Literaturhandlung Berlin: <http://literaturhandlung.com> oder im Internet (z. B. Israel Tallit store: www.aJudaica.com oder Israel Judaica shop: www.Judaica4all.de).
- Durchsicht der Sachbücher und Kinder- und Jugendbücher nach geeigneten Texten, Bildern, Karten, Schautafeln etc., dort evtl. Aufgaben- und Nachdenkzettel für die Lernenden einlegen.
- Ein traditionell an Schabbat gesungenes Lied in hebräischer Sprache vorbereiten (Text und Melodie einüben, für SchülerInnen kopieren), z. B. Schalom Chaverim (s. u.)

Möglicher Unterrichtsverlauf

Version A: Wochenplanarbeit oder Projekt (4–5 Schulstunden)

Hinweis: Eingangs- und Abschlussequenz (insg. 15 Min.) bilden den Rahmen der jeweiligen Unterrichtsblöcke

Einstieg

- Der Unterricht könnte mit ruhiger Hintergrundmusik beginnen. Die Sch sitzen bequem oder liegen in einem Sitzkreis mit Decken und Kissen am Boden.
- Evtl. Stilleübungen, Klang- und Körperübungen, Sch. werden ruhig, Einstimmung auf das Thema Schabbat, Ruhetag.
- L gibt Anleitung zu einer kurzen Phantasiereise zum Thema »Dein Wunsch- Sonntag – Mit wem und wie möchtest du den Tag verbringen? Warum?«
- Sch denken still nach, lassen ihrer Phantasie freien Lauf (im Liegen, Sitzen) oder zeichnen, malen schweigend ihre Vorstellungen.
- Im Sitzkreis: L liest z. B. den o. a. Textausschnitt von Bella Chagall vor, stellt dem einige einleitende Worte über Text und Autorin (heiratete später den Maler Marc Chagall etc.) voran. Sch hören zu.

- Sch entwerfen eigene Fragestellungen zum Text, notieren diese z. B. auf Lernkärtchen oder auf einem Plakat, z. B.
 - Herkunft, Wesen und Bedeutung des Schabbat
 - Gegenstände, Rituale und zeitlicher Ablauf des Schabbat
 - Bedeutung des Wortes »Schabbat«
 - Unterschiede zwischen liberalem und orthodoxem Judentum bei der Einhaltung des Schabbat.
- Sch können die Themen nach Interessensschwerpunkten ordnen, strukturieren.
- Die notierten Fragen werden gemeinsam gelesen, evtl. ergänzt und bilden nun die Arbeits- und Forschungsfelder zum Thema Schabbat.
- Sch bilden Interessensgruppen zur Erarbeitung der Fragen.

Erarbeitungsphase

- In Partner- oder Gruppenarbeit erarbeiten die Sch die Beantwortung der Fragen u. a. anhand der Materialien auf dem Themen-tisch: z. B. erschließen sich Informationen aus Büchern, Zeitschriften, Internet; erstellen eine Lernkartei (Fragen und Antworten zum Judentum); legen eine Fachwortkartei an (alphabetisch geordnete Kartei als Nachschlagewerk zu Begriffen, unbekanntem Worten mit Erläuterungen); fertigen Spiele zum Thema an (Brettspiele; Ratespiele; Quiz); schreiben Texte zu ausgewählten Fragen; erarbeiten kurze Vorträge (Einzel- oder Gruppenreferat); fertigen Collagen oder Plakate zu den Einzel-themen an.
- Im Sinne des differenzierenden Lernens erarbeiten sich die Sch eigenständig Kenntnisse über Herkunft, Wesen und Bedeutung des Schabbats, lernen die Bedeutung des Wortes »Schabbat« sowie charakteristische Gegenstände, Rituale und den zeitlichen Ablauf des Schabbat kennen, ziehen evtl. Vergleiche zwischen der Bedeutung des Schabbat, des christlichen Sonntags und des islamischen Freitags, lernen erste Unterschiede zwischen liberalem und orthodoxem Judentum kennen, üben den Umgang mit verschiedenen Quellenarten und Medien.
- L gibt im Hintergrund Hilfestellung und Anregungen.

Ergebnissicherung

- Sch präsentieren evtl. im Sitzkreis die Partner-/Gruppenarbeit in Form von Kurzreferaten, einer Wandzeitung, Collagen, Plakaten, einer kleinen Ausstellung etc.
- Im Sitzkreis wird evtl. gemeinsam über den Schabbat und die Vorstellungen vom »Wunsch-Sonntag« gesprochen, reflektiert.

Abschluss

- Gemeinsames Anhören und Singen des Liedes *Schalom Alejchem* (s. u.); L singt, spielt das Lied evtl. vor, spricht den hebräischen Text deutlich, erläutert ihn, dazu sitzen Sch im Sitzkreis oder gehen rhythmisch im Raum umher.

Version B: 45 Minuten- Unterrichtseinheit**Einstieg**

- Der Unterricht könnte mit ruhiger Hintergrundmusik beginnen. Die Sch sitzen bequem oder liegen in einem Sitzkreis mit Decken und Kissen am Boden.
- L liest z. B. den o. a. Textausschnitt von Bella Chagall vor, stellt dem einige einleitende Worte über Text und Autorin (heiratete später den Maler Marc Chagall etc.) voran. Sch hören zu
- L zeigt und erläutert ein Plakat mit formulierten Fragen zum Thema Schabbat z. B.
 - Herkunft, Wesen und Bedeutung des Schabbat
 - Gegenstände, Rituale und zeitlicher Ablauf des Schabbat
 - Bedeutung des Wortes »Schabbat«
 - Unterschiede zwischen liberalem und orthodoxem Judentum bei der Einhaltung des Schabbat etc.
- Sch wählen eine Frage als Arbeitsauftrag.
- Sch wählen evtl. eine/n ArbeitspartnerIn oder arbeiten allein.

Erarbeitungsphase

- In Einzel- oder Partnerarbeit erschließen sich die Sch die Beantwortung der Fragen u. a. aus Büchern, Zeitschriften, Internet; erarbeiten einen Kurzvortrag (etwa zweiminütiges Einzel- oder Partnerreferat) zu ihrem Thema.
Sch erarbeiten zügig und eigenständig Kenntnisse über Herkunft, Wesen und Bedeutung des Schabbat, lernen die Bedeutung des Wortes »Schabbat« sowie charakteristische Gegenstände, Rituale und den zeitlichen Ablauf des Schabbat kennen, ziehen evtl. Vergleiche zwischen der Bedeutung des Schabbat, des christlichen Sonntags und des islamischen Freitags, lernen erste Unterschiede zwischen liberalem und orthodoxem Judentum kennen, üben den Umgang mit verschiedenen Quellenarten und Medien.
- L gibt im Hintergrund Hilfestellung und Anregungen.

Ergebnissicherung

- Sch präsentieren evtl. im Sitzkreis die Einzel- oder Partnerarbeit in Form von Kurzreferaten.

Abschluss

- Gemeinsames Anhören und Singen des Liedes *Schalom Alejchem* (s. u.); L singt, spielt das Lied evtl. vor, spricht den hebräischen Text deutlich, erläutert ihn, dazu sitzen Sch im Sitzkreis oder gehen rhythmisch im Raum umher.

Schalom Alejchem

Scha-lom a-lej-chem mal-a-chej ha scha-ret mal-a-chej el - jon
 mi - me-lech mal-chej ham-la-chim ha ka-dasch ba-ruch hu.
 Bo-a-cheu-te Scha-lom mal-a-chej ha scha-lom mal-a-chej el - jon
 mi - me-lech mal-a-chej ham-la-chim ha-ka-dasch ba-ruch hu.

aus: Brum, Alexa u. a. [Hg.]: *KinderWelten – ein jüdisches Lesebuch*,
 Eichenau 1996

Übersetzung:

»Friede mit euch, Engel des Dienstes, Engel des Höchsten,
 vom König aller Könige gesandt dem Heiligen, gelobt sei Er.
 Eure Einkehr sei zum Frieden, Engel des Friedens, Engel des Höchsten,
 vom König aller Könige gesandt dem Heiligen, gelobt sei Er.
 Segnet mich zum Frieden, Engel des Friedens, Engel des Höchsten, vom
 König aller Könige gesandt dem Heiligen, gelobt sei Er.
 Euer Ausgang sei zum Frieden, Engel des Friedens, Engel des Höchsten,
 vom König aller Könige gesandt dem Heiligen, gelobt sei Er.
 Seine Engel entbietet Er dir, dich auf allen deinen Wegen zu behüten.
 Der Ewige möge deinen Ausgang und deine Einkehr behüten von nun an
 bis in alle Ewigkeit.«

5

Potsdam und Caputh – Regionalgeschichte am Beispiel ausgewählter Orte

Lehrplanbezug

Sachunterricht 3/4:

Themenfeld 5: Zeit und Geschichte verstehen: Entwicklungen in einem Ort oder einer Region. Anforderungen: Geschichte untersuchen, dokumentieren und präsentieren. Natur- und Baudenkmale sowie historische Persönlichkeiten des Ortes, der Region unter dem Aspekt der historischen Betrachtung.¹

Geschichte 5/6:

Historische Gegenstände aus unterschiedlichen Perspektiven untersuchen, historische Ereignisse chronologisch und räumlich einordnen, sich in der Wahrnehmung unterschiedlicher Perspektiven üben. Eine wesentliche Voraussetzung für die Aufnahme von Wissen ist die Fähigkeit, Fragen an die Geschichte, an die Quellen zu stellen und diese zu beantworten.²

Thematische Einführung

Jüdische Kultur und Geschichte lässt sich in der Regel gut und anschaulich innerhalb der Regionalgeschichte erarbeiten. In vielen Brandenburgischen Orten und Städten sind vor Ort Spuren jüdischer Geschichte und Kultur erkennbar. Durch gemeinsame Erkundungen und Spurensuche im Heimatort und Vertiefung im Unterricht bietet sich die Chance, die Heimat – und für Migrantenkinder die neue oder zweite Heimat – aus einem veränderten Blickwinkel wahrzunehmen. Kenntnisse über die jüdische Geschichte, dem oft nur gering beachteten Aspekt der Heimatgeschichte, bereichern die unmittelbare Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler. Überblicke über die jüdische Geschichte im Land Brandenburg sowie in der Landeshauptstadt Potsdam dienen der Orientierung.

Neben einigen Texten, die Schlaglichter auf z. B. Moses Mendelssohn oder die verborgene Bedeutung mancher Namen werfen, steht das Kinder- und Landschulheim in Caputh im Zentrum dieses Kapitels; ihm ist auch eine

¹ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 43, 29.

² Vgl. Lehrplan Geschichte 5/6: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Geschichte.pdf, S. 18.

Unterrichtsidee gewidmet. Abschließend folgen mögliche Grundschrirte zur Erforschung jüdischer Regionalgeschichte.

Jüdische Geschichte Brandenburgs

Die ersten gesicherten Zeugnisse jüdischen Lebens in Brandenburg stammen aus Stendal, Strausberg, Frankfurt/Oder, Spandau und Berlin und datieren aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Doch ist es nicht ausgeschlossen, dass auch zuvor und in anderen (heute) brandenburgischen Orten Juden gelebt haben. In den folgenden sieben Jahrhunderten bis 1942 sind auch in vielen kleineren Orten Brandenburgs einzelne jüdische Familien oder Personen – manchmal nur für einen kürzeren Zeitraum – nachgewiesen. Es ist eine bisweilen mühsame aber lohnende historische Arbeit, diese Spuren zu verfolgen, um Aufschlüsse über jüdisches Leben zu erhalten und durch Erinnerung zu würdigen.

Die nachstehenden Ortslisten dienen hierfür als Anhaltspunkte. Weiterführende Informationen sind der Literaturliste am Ende dieses Kapitels zu entnehmen, insbesondere dem »Wegweiser durch das jüdische Brandenburg« von 1995 sowie »Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart« von 2008.

Die erste Liste nennt Orte und heutige Ortsteile, in welchen es in der Vergangenheit jüdische Gemeinden, Ansiedlungen, einzelne Familien oder auch sogenannte *Hachschara-Stätten* gab, Ausbildungsorte für junge Juden, die zur Auswanderung nach Palästina vorbereiteten:

Ahrendorf (b. Trebbin)	Bredereiche Brüssow	Finsterwalde Forst
Alexanderhof (b. Prenzlau)	Burg Calau	Frankfurt/Oder Frauenhagen
Altdöbern	Caputh	Friedland
Altglietzen	Cottbus	Friesack
Altlandsberg	Dahme	Fürstenberg
Altreetz	Damme	Fürstenberg/Oder
Amalienhof	Dissen	Fürstenwalde
Angermünde	Drachhausen	Gartz
Babelsberg	Drebkau	Gellmersdorf
Bad Freienwalde	Drense (b. Prenzlau)	Gerswalde
Bad Wilsnack	Drewitz	Glambeck
Beelitz	Eberswalde	Glindow
Beeskow-Buchholz	Eichow (b. Cottbus)	Görlsdorf
Biesenbrow	Fehrbellin	Greiffenberg
Biesenthal	Ferch	Groß Fredenwalde
Bornim	Finow	Groß Neuendorf
Brandenburg/Havel	Finowfurt	Großräschen

Grünthal	Melchow	Schwedt
Guben	Mittenwalde	Senftenberg
Günterberg	Müncheberg	Senftenhütte
Halbe in der Mark	Nauen	Spreenhagen/Winkel
Haselberg (Wriezen)	Neubabelsberg	Spremberg
Havelberg	Neuendorf	Stangenhagen
Heckelberg	(b. Fürstenwalde)	Steckelsdorf
Heegermühle	Neuendorf	(b. Rathenow)
Heinersdorf	(Babelsberg)	Steinbeck
Himmelfort	Neuglietzen	Steinfurth
Hohenfinow	Neutrebbin	Stendal
Jessen (Nieder-	Niederfinow	Stolpe
lausitz)	Nowawes	Storkow
Joachimsthal	(Babelsberg)	Strasburg
Jüterbog	Oderberg	Strausberg
Ketzin	Passow	Templin
Kirchhain	Peitz	Trampe
Kleinglienicke	Perleberg	Trebbin
(Babelsberg)	Potsdam	Treuenbrietzen
Kremmen	Prenzlau	Tuchen
Krieschow	Prötzel	Vetschau
Kyritz	Rathenow	Vierraden
Lehnitz	Ringentalde	Wahrenbrück
Leutenberg	Rossow	Werben
Lichterfelde	Rüdnitz/Polenz-	Werder
(b. Eberswalde)	werder	Winkel, Gut
Liepe	Salzwedel	Wittenberge
Lindow	Schenkendorf, Gut	Wittstock
Luckenwalde	(b. Königs	Wolzig
Lübben	Wusterhausen)	Wriezen
Lychen	Schoepfurth	Zehdenick
Märk.-Buchholz (?)	Schulzendorf, Gut	Zossen
Meinsdorf (?)	(b. Zeuthen)	

In nachstehenden Ortschaften gab es vor 1938 Synagogen oder Betsäle. Die Mehrzahl wurde von den Nationalsozialisten und ihren HelferInnen in der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstört:

Angermünde	Brandenburg/Havel	Friesack
Bad Freienwalde	Cottbus	Fürstenwalde
Beelitz	Eberswalde	Gartz
Beeskow	Forst	Greiffenberg
Bernau	Frankfurt/Oder	Groß Neuendorf
Biesenthal	Friedland	Guben

Joachimsthal	Oderberg	Storkow
Kremmen	Oranienburg	Strausberg
Lindow	Perleberg	Templin
Luckenwalde	Potsdam	Treuenbrietzen
Lübben	Prenzlau	Wittstock
Mittenwalde	Rathenow	Wriezen
Müncheberg	Rossow	Wusterhausen
Nauen	Schwedt	
Neuruppin	Seelow	

Auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Brandenburg gab es insgesamt 60 jüdische Friedhöfe. Viele wurden zerstört oder verfielen zusehends, nachdem keine jüdische Gemeinde mehr im Ort ansässig war und die Friedhöfe pflegen konnte:

Altlandsberg	Groß Neuendorf	Perleberg
Angermünde	Guben	Potsdam
Bad Freienwalde	Halbe (?)	Prenzlau
Bad Wilsnack	Joachimsthal	Pritzwalk
Beelitz	Königs-Wusterhausen	Rathenow
Beeskow	Kremmen	Rossow
Biesenthal	Kyritz	Schwedt
Brandenburg/Havel	Lenzen	Seelow
Buckow	Liebenwalde	Storkow
Cottbus	Lindow	Strausberg
Eberswalde	Luckenwalde	Templin
Fehrbellin	Lübben	Trebbin
Finsterwalde	Lychen	Treuenbrietzen
Forst	Märkisch-Buchholz	Troebitz
Friedland	Meinsdorf	Vierraden
Friesack	Mittenwalde	Wahrenbrück
Fürstenberg/Oder	Müncheberg	Wittenberge
Fürstenwalde	Nauen	Wittstock
Gartz	Neuruppin	Wriezen
Gransee	Oderberg	Zehdenick
Greiffenberg	Oranienburg	Ziesar

Es gibt auch Friedhöfe, wie etwa in Troebitz im Landkreis Elbe-Elster, die im Zuge der Auflösung der Konzentrationslager im Frühjahr 1945 angelegt wurden, als die Häftlinge zu Fuß verschickt wurden und viele diese Qualen nicht überlebten, an Erschöpfung oder Auszehrung starben oder erschossen wurden. Diese Friedhöfe sind heute zum Teil auch Gedenkstätten.

Dem Überblick über die jüdische Geschichte Brandenburgs dient folgende Zusammenstellung:

Auswahl wichtiger Daten der jüdischen Geschichte in der Mark Brandenburg

- 8. Jh. möglicherweise erste Niederlassung von Juden im Gebiet der Mark Brandenburg
- 13. Jh. erste gesicherte Nachweise über jüdisches Leben in Stendal (vor 1267), Strausberg (13. Jahrhundert), Frankfurt/ Oder (1294), Spandau (ältester jüdischer Grabstein in der Mark Brandenburg: 1244) und Berlin (1295)
- 1247 Pogrom in Beelitz; Hinrichtung Beelitzer Juden, da man sie bewusst fälschlicherweise des Hostienfrevels verdächtigt
- 1297 älteste Judenordnung der Mark für die Juden von Stendal: Verkauf von Schutzbriefen und Privilegien an Juden durch den Markgrafen von Brandenburg
- 1309 erster Beleg für Juden in Prenzlau und Templin
- 1313 erste urkundliche Erwähnung jüdischen Lebens in der Stadt Brandenburg
- 1319 erste Erwähnung jüdischer Einwohner in Guben
- 1343 erste Erwähnung einer jüdischen Familie in Rathenow
- 1348/49 Pestpogrome: Juden werden vorsätzlich falsch der Brunnenvergiftung bezichtigt; Zerstörung jüdischer Häuser, Vertreibung und Ermordung der Juden durch Christen
- 1352 Erlaubnis der Ansiedlung einiger Juden in der Mark Brandenburg unter Zahlung hoher Gebühren zur Steigerung der Wirtschaft
- 1400 kurz nach 1400: erste Erwähnung jüdischer Einwohner in Eberswalde
- 1420 Erneuerung eines Privilegs durch Kurfürst Friedrich I.: Handel und Pfandleihe wird Juden begrenzt gestattet; von ihnen sollen keine höheren Zollgebühren als von den Christen erhoben werden
- 1446 Vertreibung der Juden aus der Mark durch Kurfürst Friedrich II.; Konfiskation ihres Vermögens
- 1448 erste Erwähnung jüdischer Einwohner in Cottbus
- 1475 Kurfürst Joachim II. gestattet den Juden die Durchreise durch die Mark Brandenburg und den Besuch der freien Märkte; Förderung ihrer erneuten Niederlassung aus fiskalischen Gründen
- 1510 »Hostienschändungsprozess«: vorsätzlich falscher Vorwurf der Schändung von Hostien; öffentliche Hinrichtung von 38 Juden in Berlin und Vertreibung der Juden aus der Mark

- 1571 der kurfürstlichen Münzmeister Lippold wird ohne Beweise schuldig gesprochen, Kurfürst Joachim II. verzaubert und vergiftet zu haben
- 1572 erneute pogromartige Ausschreitungen an verschiedenen Orten der Mark Brandenburg
- 1573 Münzmeister Lippold wird hingerichtet; im Anschluss daran verfügt Kurfürst Johann Georg die kollektive Vertreibung aller Juden aus der Mark Brandenburg »auf ewige Zeiten«
- 1671 Aufnahme von 50 wohlhabenden aus Wien vertriebenen jüdischen Familien, mit dem Ziel, durch sie die nach dem dreißigjährigen Krieg verödeten Dörfer sowie die Wirtschaft neu zu beleben; für 20 Jahre genehmigt Kurfürst Friedrich Wilhelm den Juden die Niederlassung in allen Orten
- 1674 erste Nennung von Juden in Bad Freienwalde
- 1677 erste urkundliche Erwähnung von Juden in Wriezen
- 1685 Edikt: Juden in Brandenburg-Preußen sind offiziell gleichberechtigte Bürger
- 1690 erste Erwähnung jüdischen Lebens in Potsdam: Friedrich I. (1688–1713) schränkt die Rechte der Juden in Brandenburg-Preußen ein, Schutzbriefe sind nur gegen eine Gebühr von 20.000 (später 16.000) Taler verlängerbar; Erlass neuer Judensteuern
- 1700, 1714, 1730, 1750 Erlass von vier Judenordnungen und Generalreglements (zahlreiche Rechtsbeschränkungen) für Brandenburg-Preußen
- 1706 Verbot der Ansiedlung in Dörfern; Friedrich II. (1712–1786) genehmigt nur wohlhabenden Juden unter Zahlung hoher Gebühren die Ansiedlung
- 1730 erste Erwähnung der Schwedter »Judenschaft«
- 1735 erstmals jüdische Einwohner in Luckenwalde: zwei Familien kaufen für je 500 Taler einen Schutzbrief (de facto das Wohnrecht) für Luckenwalde
- 1769 Einführung der Zwangsabnahme von Porzellan aus der königlichen Porzellanmanufaktur
- 1779 erscheint Moses Mendelssohns Übersetzung der hebräischen Bibel ins Deutsche, gedruckt in hebräischen Lettern, um das jüdische Lesepublikum an die deutsche Sprache heranzuführen
- 1812 Edikt: Anerkennung sämtlicher Juden in Preußen als Staatsbürger, Verpflichtung zur Annahme eines bürgerlichen Namens
- 1816 Übertritte zur jüdischen Religion werden unter Strafe gestellt; die Abkehr vom Judentum wird indirekt prämiert
- 1845 Einführung der Heerpflicht für preußische Juden

- 1847 Anerkennung der jüdischen Gemeinden als Körperschaften öffentlichen Rechts mit Kultusautonomie; u. a. Verpflichtung zum Zusammenschluss zu Synagogengemeinden
- 1848 Ankündigung der vollen Gleichberechtigung aller Religionsbekenntnisse, dennoch bleibende Einschränkungen für Juden
- ab 1860 Gründung verschiedener orthodoxer und reformorientierter Gemeinden in der Provinz Brandenburg
- 1870/71 Teilnahme von 6.000 jüdischen Soldaten im deutsch-französischen Krieg 1870/71; neben der Mehrzahl der preußischen Juden, die in ärmlichen und ungesicherten Verhältnissen leben, besteht eine kleine, aber wirtschaftlich einflussreiche Oberschicht sowie eine schmale kulturelle Oberschicht an aufgeklärten und weltlich gebildeten Juden
- 1871 volle staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden im Deutschen Reich; dennoch vorsätzlich erschwerte Aufstiegschancen für Juden
- 1873 gründet der Pädagoge Markus Reich (1844–1911) in Fürstenwalde/Spree die Israelitische Taubstummenanstalt, die 1888 nach Berlin-Weißensee umzieht
- 1893 Gründung des »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« (C.V.) mit dem Ziel der Abwehr des Antisemitismus und der rechtlichen und wirtschaftlichen Betreuung der Juden in Deutschland
- 1896 Gründung des »Vereins für jüdische Geschichte und Literatur« in Brandenburg/Havel, 1899 in Potsdam
- 1899 Eröffnung des »Jüdischen Erholungsheims Lehnitz« für mittellose Mütter und ihre Kinder, später auch als jüdisches Kindererholungsheim und Erwachsenenbildungsstätte genützt
- 1908 Errichtung des jüdischen Kinderheims in Beelitz, international angesehene Bildungsstätte für geistig behinderte jüdische Kinder
- 1914–1918 Rund 12.000 jüdische Soldaten sterben während Kampfhandlungen des 1. Weltkriegs
- 1919 Gründung des »Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten«
- 1922 Gründung des »Preußischen Landesverbands gesetzestreuer jüdischer Gemeinden«; Entstehung von jüdischen Volksschulen und weiterführenden höheren Schulen
- 1929 Albert Einstein (1879–1955) wird in Caputh ein Sommerwohnsitz gebaut
- 1931 die Sozialpädagogin Gertrud Feiertag (1890–1943) eröffnet in Caputh ein »Kinder-Landheim« zur Erziehung, Pflege und Erholung jüdischer Kinder

- 1933 30. Januar: Machtübernahme der Nationalsozialisten: Beginn der Ausgrenzung und Vertreibung der Juden aus dem Deutschen Reich
1. April: erster reichsweiter Boykott gegen jüdische Einzelhandelsgeschäfte
- 1934 um 1934 Einrichtung der ersten Hachschara-Stätte Brandenburgs in Steckelsdorf, nahe Rathenow: Selbsthilfemaßnahme zur Vorbereitung etwa 70 jüdischer Jungendlicher auf die Emigration nach Palästina
das jüdische Erholungsheim in Lehnitz wird von der Sozialpädagogin Frieda Glücksmann (1890–1971) neu eröffnet, mit Kinderheim für bis zu 70 Kindern und einer hauswirtschaftlichen Schule für Mädchen, die auch zur Auswanderung nach Palästina vorbereitete
das Lehnitzer Heim wird eine überregional bedeutsame Institution jüdischer Sozialarbeit und Traditionspflege
- 1935 September: »Nürnberger Gesetze«: Entzug der vollen politischen und staatsbürgerlichen Rechte
Anschlag auf das jüdische Erholungsheim Lehnitz
- 1936 21. Oktober: Gründung der Hachschara-Stätte Ahrendorf bei Trebbin
- 1938 jüdischen Gemeinden wird der Status einer Körperschaft öffentlichen Rechts aberkannt; Reisepässe von Juden werden mit einem »J« gekennzeichnet
9. November: Reichspogromnacht – von den Nationalsozialisten inszenierte reichsweite Pogrome als »Vergeltung« für das Attentat Herschel Grynszpanns gegen den deutschen Botschaftssekretär in Paris; deutschlandweit werden über 20.000 Juden verhaftet, zum Teil in Konzentrationslager deportiert und ermordet, ihre Wohnungen werden verwüstet, ihre Geschäfte geplündert
Synagogen werden zerstört oder, sofern das Feuer nicht angrenzende Gebäude beschädigt, in Brand gesetzt und zum Teil abgerissen, u. a. in Brandenburg/Havel, Cottbus, Eberswalde, Forst, Frankfurt/Oder, Bad Freienwalde, Guben, Luckenwalde, Potsdam, Prenzlau, Rathenow und Wriezen
- 1942 20. Januar: »Wannseekonferenz«: Beschluss der obersten Reichs-, NSDAP- und SS-Behörden zur Vernichtung der europäischen Juden
Schließung aller jüdischen Schulen und Bildungseinrichtungen
- 1942–1945 Deportation der Juden Brandenburgs in Konzentrationslager und Massenvernichtungslager

- wenige Brandenburger Juden überleben die Shoa; nach 1945 kehren nur sehr wenige jüdische Überlebende in ihre »Heimat« Brandenburg zurück
- 1948 das Gelände des jüdischen Friedhofs in Brandenburg/Havel wird auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung in eine Gedenkstätte umgewandelt
- 1991 Gründung der Jüdischen Gemeinde Land Brandenburg in Potsdam; die Zuwanderung von Juden aus den ehemaligen Sowjetrepubliken führt zu einem Anwachsen der jüdischen Gemeinden und zu Neugründungen: zwei Landesgemeinden: die Jüdische Gemeinde Land Brandenburg und die Gesetzestreue Jüdische Landesgemeinde Brandenburg e. V. mit Sitz in Potsdam, sowie sieben jüdische Ortsgemeinden in Bernau, Brandenburg/Havel, Cottbus (1998), Frankfurt/ Oder, Oranienburg, Potsdam und Königs Wusterhausen; sie gehören dem Landesverband Jüdische Gemeinde Land Brandenburg an
- 1997 erste Bat Mizwa in der jüdischen Gemeinde Potsdam (1998 erste Bar Mizwa)
- 2005 1.182 Personen zählen zur jüdischen Gemeinschaft im Land Brandenburg; es gibt außer verschiedenen Betsälen keine Synagoge, auch keine Mikwe
- 2006 von den schätzungsweise 3.500 jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion, die im Land Brandenburg geblieben sind, gehören etwa 1.500 einer der acht jüdischen Gemeinden an.

Wissenswertes zur jüdischen Geschichte Brandenburgs

1. Wer war Moses Mendelssohn?

Moses Mendelssohn ist einer der berühmtesten Philosophen der deutschen Aufklärung und der Begründer der jüdischen Aufklärung (*Haskala*). Einer seiner bekanntesten Enkel ist der Komponist Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847).

1729 wird er unter dem Namen Moses ben Mendel als Sohn einer mittellosen jüdischen Familie in Dessau geboren. Sein Vater Mendel war Gemeindeschreiber und Schulmeister. Moses Mendelssohn erhält früh Bibel- und Talmudunterricht, ab 1735, mit sechs Jahren, auch an der höheren Schule für Talmud-Studien (*Bet HaMidrasch*) bei dem berühmten Rabbiner David Fränkel. 1742 beginnt er mit der Lektüre des *More Newuchim* (»Führer der Verirrten«) des jüdischen Philosophen und Arztes Moses Maimonides (1138–1204). Als sein Lehrer Fränkel in Berlin Ober-

rabbiner wird, folgt ihm der vierzehnjährige Mendelssohn im Herbst 1743 zu Fuß nach Berlin.

Neben seinen Talmud-Studien beginnt er, sich auch die moderne europäische Kultur anzueignen und sich in mühsamem Selbststudium und mit spärlichem Privatunterricht zuerst die deutsche Sprache zu erarbeiten (seine Muttersprache ist Jiddisch), später Latein, Französisch, Englisch und Griechisch. Außerdem studiert er Philosophie und Mathematik.

Seit 1750 arbeitet Mendelssohn als Hauslehrer bei dem Seidenfabrikanten Isaak Bernhard, in dessen Firma er 1754 als Buchhalter eintritt. Nach Bernhards Tod wird Mendelssohn Teilhaber des kleinen Unternehmens. Für seine publizistische Tätigkeit und philosophischen Studien bleiben ihm nur die Stunden am frühen Morgen und nach Arbeitsschluss.

1753 lernt er Gotthold Ephraim Lessing kennen, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft und ein intensiver geistiger Austausch verbinden. Lessing publiziert 1755 anonym und ohne Mendelssohns Wissen dessen erstes Werk »Philosophische Gespräche«, das unter den Lesern sofort lebhaftes Interesse hervorruft. Lessing setzt Mendelssohn außerdem in der Figur des Nathan in seinem Schauspiel »Nathan der Weise« ein bleibendes Denkmal. In den folgenden Jahren veröffentlicht Mendelssohn zahlreiche weitere Schriften und wirkt zusätzlich als Mitherausgeber einiger aufklärerischer Zeitschriften.

1764 erringt er mit der »Abhandlung über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften« vor Immanuel Kant den ersten Preis der Berliner Akademie der Wissenschaften. Eine Aufnahme Mendelssohns in die Akademie in späteren Jahren (1771) wird allerdings von König Friedrich II. abgelehnt. 1764 erhält Mendelssohn das Privileg eines außerordentlichen Schutzjuden, das seinen Aufenthalt in Preußen sichert – seinen Aufenthalt, aber nicht den seiner Frau und seiner Kinder, die nach seinem Tod sofort ausgewiesen werden konnten. Erst 1787, nach Mendelssohns Tod, gewährt Friedrich Wilhelm II. der Witwe und den sechs Kindern den Schutz »wegen der bekannten Verdienste Ihres Mannes und Vaters«.

Ziel Mendelssohns ist die völlige Gleichstellung der Juden mit der christlichen Bevölkerung, jedoch unter Beibehaltung der jüdischen Kultur und Religion. Bei allem Streben nach Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft bleibt es für ihn jedoch zentral, seine Identität als Jude zu erhalten. Besonders deutlich wird dies in der Auseinandersetzung mit dem Schweizer Theologen Johann Kaspar Lavater, dessen Aufforderung, entweder das Christentum zu widerlegen oder zu konvertieren, Mendelssohn ablehnt und statt dessen Achtung vor den Überzeugungen Andersdenkender einfordert. Sowohl innerhalb der jüdischen Gemeinschaft als auch im Umgang mit der christlichen Umwelt setzt sich Mendelssohn für die Ideen und Ideale der Aufklärung ein: für Freiheit, umfassende Bil-

dung und Toleranz. In der »Berlinischen Monatsschrift« beteiligte er sich an der Diskussion »Was ist Aufklärung?«.

Doch im Land Brandenburg ist Mendelssohns Einfluss weniger deutlich zu spüren als in Berlin. Für die einzelnen jüdischen Gemeinden ist es in der Regel schwierig, allen eine ausreichende Allgemeinbildung zu gewährleisten, da viele Juden trotz der Leistung der Haskala am orthodoxen Ritus festhalten und rein jüdische Schulen mit rein jüdischen Bildungsinhalten, die auf Tora und Talmud basieren, bevorzugen.

1779 erscheint Mendelssohns bahnbrechende Übersetzung der Tora aus dem Hebräischen ins Deutsche. Die Übersetzung wurde in hebräischen Buchstaben aber in deutscher Lautung gedruckt, da viele der jüdischen LeserInnen, für die das Werk bestimmt ist, zu dieser Zeit keine deutsche Schrift lesen können. So aber wird die deutsche Sprache unter den mitteleuropäischen Juden verbreitet.

Moses Mendelssohn veröffentlichte neben Büchern und Druckschriften eine Vielzahl von Aufsätzen und Rezensionen in deutscher und hebräischer Sprache. Sein »Phädon« wird ein Bestseller.

2. Nur ein Name?

Der »Judenberg« von Beelitz

Zur Stadt Beelitz gehört der sogenannte »Judenberg«. Was hat es mit diesem Namen auf sich? Seit wann gibt es diese Bezeichnung?

Mit dem Namen »Judenberg« wird seit mindestens dem 16. Jahrhundert eine Anhöhe vor den Beelitzer Stadttoren bezeichnet. Die Entstehung dieses Namens geht zurück auf eine Wandersage, die in Mitteleuropa seit Ende des 13. Jahrhunderts kursiert und den angeblichen Hostienfrevl durch Juden zum Inhalt hat. Diese Wandersage trieb auch in der Mark Brandenburg ihre zweifelhaften Blüten. Denn die Beelitzer Juden wurden 1247 offenbar aufgrund dieser Idee der angeblichen Hostienschändung gefangen genommen und auf dem »Judenberg« verbrannt. Jene angebliche Hostie aber habe sich laut regionaler und damals üblicher Legenden als wundertätig erwiesen. Beelitz avancierte daraufhin zum christlichen Wallfahrtsort, dessen Besuch an Mariae Himmelfahrt (15. August) den Wallfahrern einen Sündenablass von vierzig Tagen garantieren würde.

Vermutlich hat die Ermordung der Beelitzer Juden tatsächlich 1247 stattgefunden, möglicherweise auch auf jenem Hügel vor der Stadt, der demzufolge seinen Namen erhalten haben könnte. Eine Verbindung zu einer Anschuldigung wegen Hostienfrevls, die die erste im gesamten deutschsprachigen Raum gewesen sein soll, ist mangels Quellen nicht belegbar. Vermutlich hat man hier in späterer Zeit zwei verschiedene Themen, das Pogrom im 13. Jahrhundert und die Idee des Hostienfrevls zusammengefügt, um für das Morden eine Rechtfertigung zu konstruieren.

Die Idee der Hostienschändungen hingegen ist eine Erfindung, die in unmittelbarem Zusammenhang mit verschiedenen innerkirchlichen Strömungen steht, die seit dem Frühmittelalter Legenden von sogenannten Hostienwundern kreierten, um den Menschen die Besonderheit der »Wandlung« in der christlichen Eucharistie nahe zu bringen. Juden und andere »Ungläubige« wurden schon früh in diesen Legenden instrumentalisiert: Man erfand sie als Figuren, die von der Verwandlung der Hostie in die Person Jesu überzeugt wurden und sich deshalb taufen ließen. Im Zuge der zunehmenden Hostienverehrung wurden die Hostien auch für magische Kulte interessant. Christlich geprägte Hostienprozessionen, die der Abwehr von Ernte-, Wetter- und Feuerschaden, Krankheit, Krieg und Teufel dienen sollten, scheinen den profanen Glauben an die Wirkungskraft der Hostien im Positiven wie im Negativen gefördert zu haben. In diesem Kontext wurden nun auch Erzählungen erdichtet, die den angeblichen Hostienfrevel durch Juden zum Inhalt hatten. Diese Legenden fanden innerhalb der Vorstellungswelt der Volksfrömmigkeit reichlich Nährboden. Dass niemals eine Hostienschändung nachgewiesen werden konnte, scheint keine Rolle gespielt zu haben.

Das »Judenbad« von Eberswalde

Im brandenburgischen Eberswalde existiert noch heute der Flurname »Göhden-« bzw. »Judenbad«. Er ist seit 1658 belegbar und bezeichnet ein ehemaliges Gewässer in einer Talsenke neben der Saarstraße. Dieses wurde zynischerweise »Judenbad« genannt, weil dort 1510 einige Juden aus Eberswalde ertränkt worden waren. Es ist denkbar, dass sie in Zusammenhang mit dem genannten Berliner Hostienschändungsprozess 1510 ermordet wurden. Damals hatte man 38 Juden, die vom Klerus unbegründet der Hostienschändung bezichtigt worden waren, auf dem Neuen Markt in Berlin verbrannt. Alle übrigen vertrieb man daraufhin aus der Mark Brandenburg, sicherlich auch aus Eberswalde – wobei manche offenbar ertränkt wurden. Auf dem »unheimlichen« Landstück, wie Heimatforscher in den Jahren 1932 und 1993 über das »Judenbad« schreiben, soll es »heute noch« spuken. Das bedeutet, dass die Bevölkerung mit diesem Ort auch heute noch unbewusst ein begangenes Unrecht und nicht aufgearbeitetes Schuldbewusstsein verknüpft.

Jüdisches Leben in Brandenburg – am Beispiel Potsdam und Caputh

Jüdisches Potsdam

Die Geschichte jüdischen Lebens in Potsdam ist in mehreren Publikationen zum Teil weitgehend erarbeitet. Ein tabellarischer Überblick bietet deshalb wichtige Daten der jüdischen Gemeinde und ihrer Institutionen. Weniger bekannt ist hingegen das alltägliche Leben der Menschen selbst und vor allem der Kinder aus der Zeit vor 1942.

Erst seit 1991 gibt es wieder eine jüdische Gemeinde mit pulsierendem Gemeindeleben (s. Kap. 8).

Zusammenstellung: Jüdische Geschichte Potsdams³

- | | |
|------|---|
| 1690 | lebt David Michel als erster Schutzjude in Potsdam, besitzt dort ein Haus und eine Handlung |
| 1695 | Dekret: nur ein Schutzjude ist in Potsdam zu dulden: der Schwiegersohn des David Michel, Jacob Moyses aus Wriezen, lebt mit seiner Familie als alleiniger Schutzjude in Potsdam |
| 1730 | das »General-Juden-Reglement« erlaubt Juden neben etlichen Einschränkungen die Manufakturgründung |
| 1731 | Hirsch David aus Prag erhält für zwölf Jahre von Friedrich Wilhelm I. die Erlaubnis, eine Seiden- und Samtmanufaktur in Potsdam zu gründen
bis 1758 lassen sich weitere fünf, meist aus Berlin stammende jüdische Fabrikanten, Händler und Angestellte v. a. der Textilbranche in Potsdam und der näheren Umgebung nieder:
1746 Stickereifabrik (= Broderie) von Isaak Levin Joel aus Halberstadt im Militärwaisenhaus
1748 Seidendamast- und Taftmanufaktur von Moses Ries aus Berlin
1749 Seidendamastfabrik von Bernhard Isaak aus Berlin
1755 Baumwollspinnerei von Isaak Wolff in Nowawes
1758 Wachstuchtapetenfabrik von Isaak Levin Joel im ehemals kurfürstlichen Jagdschloss Glienicke |
| 1740 | Gemeindegründung (vermutlich 1740) durch mindestens zehn jüdische Männer, ein Gründungsdatum ist nicht überliefert; bis zu diesem Zeitpunkt bestehen offenbar enge Verbindungen zur jüdischen Gemeinde in Berlin |

³ Zusammengestellt v. a. auf der Basis von Arlt, Klaus: Potsdam, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 178–195.

- 1743 Errichtung des jüdischen Friedhofs auf einem Platz, »welch-
selbiger sonst zu nichts zu gebrauchen ist«, hinter dem
Weinberg des Stellmachers Heinicke; dieser Platz heißt ab
sofort »Judenberg«, ab 1804 »Pfungstberg«; zuvor werden
Verstorbene zur Bestattung nach Berlin gebracht
- ab 1753 arbeiten Mädchen u. a. in den Manufaktursälen der Tuch-
manufaktur des Isaak Levin Joel im Militärwaisenhaus, das
seit 1724 Versorgungs- und Erziehungsanstalt für Soldaten-
kinder ist, deren Väter in der preußischen Armee dienen
oder gedient hatten; wie in nahezu allen europäischen
Manufakturen des 18. und 19. Jahrhunderts arbeiten hier
Kinder unter gesundheitsschädigenden und ausbeuterischen
Bedingungen
- 1754 erster Lehrer und Vorbeter in Potsdam
- 1760 erster Rabbiner in Potsdam: Jechiel Michel aus Polen
Gottesdienste finden in der Kleinen Jägerstraße 4 statt
(1912: Hoditzstraße, heute Wilhelm Staab-Straße)
Einrichtung einer Mikwe (rituelles Bad)
eine Badfrau, ein Gemeinde-Lohndiener und ein Toten-
gräber werden angestellt
Einrichtung des ersten Gemeindehauses in der Ebräer-
straße (bis 1786: Plantagen-Quergasse, 1934 durch die
nationalsozialistische Stadtverwaltung umbenannt in
Kupferschmiedsgasse, seit 1993 wieder Ebräerstraße)
- 1763 leben 18 jüdische Familien in Potsdam
- 1767 18. Dezember: Einweihung der ersten Synagoge Potsdams,
die im Stadtzentrum im Hinterhaus an der Plantage 1
(Wilhelmplatz 1, heute Platz der Einheit) erbaut wurde;
die Einweihung fand im Beisein des Prinzen und späteren
Königs Friedrich Wilhelm II. statt; die jüdische Gemeinde
Potsdam besteht aus etwa 170 Personen (ca. 23 Familien;
36 Frauen, 34 Männer, etwa 100 Kinder) bei einer Gesamt-
bevölkerung von 16.000 PotsdamerInnen
- 1769 Einführung der Zwangsabnahme von Porzellan aus der
königlichen Porzellanmanufaktur, Juden müssen für fest-
gelegte Summen Porzellan ab- und im Ausland weiter-
verkaufen
- 1776 Einführung einer Gemeindesteuer innerhalb der jüdischen
Gemeinde, da diese durch die Zwangsabnahme des Porzel-
lans und den Synagogenbau hoch verschuldet ist
erstes Gemeindestatut, enthält u. a. die Bestimmung der
Vorstandswahl durch alle männlichen Gemeindemitglieder
- 1795 Baufälligkeit der Synagoge am jetzigen Platz der Einheit
wegen des sumpfigen Untergrunds

- 1802 Einweihung der zweiten Synagoge (eigentlich Umbau der ersten Synagoge), mehrere Renovierungen folgen im Vorderhaus der Synagoge wohnt der Kantor; die Mikwe befindet sich im Keller
- 1806 Rabbiner aus Berlin übernehmen für über 40 Jahre die Aufgaben eines Rabbiners in Potsdam
- 1812 das »Edikt betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im Preußischen Staate« verpflichtet u. a. zur Annahme von bürgerlichen Namen
etwa 70 jüdische Familien (ca. 300 Personen) leben in Potsdam
- 1844 die Mikwe wird baufällig, da sie auf sumpfigem Untergrund errichtet ist; die Frauen und Männer fahren seitdem nach Berlin und besuchen die dortigen Mikwoat;
laut Steuerliste zählen 2/3 der Potsdamer Juden zu den einkommensschwächeren Steuerzahlern, nahezu alle sind vorwiegend im Handelssektor tätig, 45 Prozent davon in der Textilbranche
- 1850 Verleihung der Korporationsrechte an die jüdische Gemeinde Potsdam, sie wird »Synagogengemeinde« mit liberaler Ausrichtung; als Rabbiner sind tätig:
Rabbiner Samuel Apolant (1851–1857): reformierte das Unterrichts- und Erziehungswesen, das bis dahin der freien Entscheidung der Eltern oblag, ab nun fand regelmäßiger Hebräisch- und Religionsunterricht im Gemeindehaus, dem Vorderhaus der Synagoge, statt
Rabbiner Dr. Tobias Cohn (1857–1896)
Rabbiner Dr. Paul Rieger (1896–1902): gründete den Verein für jüdische Geschichte und Literatur
Rabbiner Dr. Robert Kaelter (1902–1908): Verfasser der »Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Potsdam«
Rabbiner Dr. Hermann Schreiber
- 1851 Gründung des Jüdischen Frauenvereins zur Betreuung von Wöchnerinnen, Witwen und Waisen und Gründung einer *Chewra Kaddischa* zur Pflege der Kranken und Sterbenden, Totenwache und Vorbereitung des Begräbnisses
- 1855 Gründung einer *Chewra Kaddischa* für Männer
- 1856 Anschluss der in Drewitz, Ahrensdorf, Bornim, Ketzin und Werder lebenden Juden zur Synagogengemeinde Potsdam
- 1871 etwa 477 Juden und Jüdinnen leben in Potsdam
- 1891 Nowawes und Neuendorf werden der Synagogengemeinde Potsdam angeschlossen; die Synagoge erhält ein Harmonium
- 1899 neues Gemeindehaus und Kantorenwohnung (Wilhelmsplatz 2)

- um die Jahrhundertwende existieren folgende Vereine in Potsdam: deutsch-israelischer Gemeindebund; Central-Verein; Alliance israélite universelle; Verein zur Abwehr des Antisemitismus; Hilfskomitee für die verfolgten Juden im Osten; Verein für die Förderung der Wissenschaft des Judentums
- 1900 Neubabelsberg und Kleinglienicke werden der Synagogengemeinde Potsdam angeschlossen; im Herbst beginnt der Abriss der alten Synagoge aus Gründen der Baufälligkeit und des Platzmangels, 1901 Beginn des Neubaus an Stelle der alten Synagoge mit Front zum Wilhelmsplatz (heutiger Platz der Einheit)
- 1903 17. Juni: Einweihung des Synagogen-Neubaus mit Frauenempore und Orgel
- 1910-12 Erweiterung des Friedhofes, Bau des Taharahauses
- 1921 Gründung der Ortsgruppe Potsdam des »Jüdisch-liberalen Jugendvereins«
- 1924 und 1925 Gründung je einer zugehörigen Schüler- bzw. Schülerinnengruppe
- 1925 die Synagogengemeinde umfasst mindestens 626 Personen, davon 407 in Potsdam, 126 in Nowawes, die übrigen leben in Neubabelsberg, Werder, Caputh, Glindow
- März: Jugendtag der Jüdisch-liberalen Jugend in Potsdam
- 1928 Feier des 25-jährigen Jubiläums der neuen Synagoge
- 1929 Einrichtung eines Jüdischen Mädchenheims e. V. in der Neuen Königstraße 66 (heute Berliner Str.90)
- Gründung des jüdischen Altersheims (Babelsberg, Bergstr. 1, heute Spitzweggasse)
- November: Studienaufenthalt einer katholischen SchülerInnengruppe in der Potsdamer Synagoge
- 1931 1. Mai: Die Sozialpädagogin Gertrud Feiertag gründet in Caputh ein Kinderheim für gesundheitlich oder erzieherisch gefährdete Kinder (Potsdamer Straße 18)
- 1933 das Gebäude des jüdischen Mädchenheims e. V. wird von der Reichsführerschule der Hitler Jugend benutzt
- 1934 Umbenennung der Ebräerstraße in Kupferschmiedsgasse durch die nationalsozialistische Stadtverwaltung; Gründung jüdischer Jugendgruppen; im April Versammlungsverbot auf Initiative von »Kreisen der nationalsozialistischen Bevölkerung«, Antrag auf Auflösung
- 1938 in der Nacht zum 10. November Reichspogromnacht: SA, SS und Teile der Zivilbevölkerung zerstören und plündern

- jüdische Geschäfte, zerstören die Inneneinrichtung der Synagoge, ihre Brandlegung wird in Rücksichtnahme auf die angrenzenden Gebäude vermieden, Ausbrennung der Friedhofskapelle am Pfingstberg durch Gestapo und SA; Inhaftierung jüdischer Männer »zu ihrem eigenen Schutz« und Deportation in das KZ Sachsenhausen im Synagogengebäude wird anschließend ein »Posthörsaal« mit Rundfunk-Gemeinschaftsempfang eingerichtet; Gottesdienste und Gebete finden seitdem in der Privatwohnung des Gemeindevorstehers Jacob (James) Gersmann statt (Waisenstraße 57, heute Dortusstraße)
11. November: SA und Zivilbevölkerung überfallen und zerstören das jüdische Landschulheim Caputh; Kinder und Lehrpersonal flüchten nach Berlin
- 1939 1. Januar: die in Potsdam verbliebenen 139 Juden und Jüdinnen müssen die Zwangsvornamen »Sara« und »Israel« tragen
Zwangsverkauf des Synagogen- und Gemeindehausgrundstückes (Wilhelmsplatz 1 und 2)
- 1940 15. Februar: Vorstandswahl der jüdischen Gemeinde
30. April: die Synagogengemeinde verliert ihren Status als Körperschaft öffentlichen Rechts
- 1942 9.–11. Januar: Deportation von 40 Frauen, Kindern und Männern über Berlin in das verwüstete Ghetto von Riga; das jüdische Altersheim in Babelsberg ist Sammelstelle für die Deportationen
6. Oktober: nahezu alle in Potsdam verbliebenen Juden und Jüdinnen leben im jüdischen Altersheim (Bergstraße 1, heute Spitzweggasse, Babelsberg). Ihr weiteres Schicksal ist weitgehend ungeklärt.
- 1945 Zerstörung des restlichen Synagogengebäudes durch Bombenangriffe am 14. April
- 1955 Abriss der Synagogenruine
- 1975 Der Friedhof wird verwüstet
- 1979 9. November: nach langem Kampf mit örtlichen Behörden konnte der 1946 nach Potsdam zurückgekehrte und mit seiner Familie dort lebende Theodor Goldstein (1912–1996) die Erlaubnis für eine Gedenktafel für die Synagoge erwirken. Sie kennzeichnet das Wohnhaus am Platz der Einheit, das an der Stelle der Synagoge errichtet wurde
- 1991 21. März: Gründung der Jüdischen Landesgemeinde Brandenburg mit mehr als 40 Mitgliedern, vorwiegend aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, unter Vorsitz von Alexander Kogan (Schloßstr. 1)

- Gründung der Gesetzestreuern jüdischen Landesgemeinde Brandenburg (Friedrich Engels Str.23)
- 1995 März: Gründung des Bauvereins Neue Synagoge Potsdam, mit dem Ziel der Errichtung einer neuen Synagoge
- 1997 Erste Bat Mizwa in der jüdischen Gemeinde Potsdam (1998 erste Bar Mizwa)
27. Januar: Gedenkstein (auf Initiative des Espen-Gymnasiums in Neu-Babelsberg) an der Spitzweggasse in Neu-Babelsberg. Das dortige einstige Haus war der Sammelplatz zur Deportation der Potsdamer Juden.
21. Juni: Eröffnung des Gemeindezentrums der Jüdischen Gemeinde Land Brandenburg in Neu-Fahrland, Am Lehnitzsee
- Eröffnung des von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. organisierten Kultur-, Integrations- und Beratungszentrum (Kibuz) an der Berliner Str. 148
- 2007 Etwa 800 Juden und Jüdinnen leben in Potsdam, über 50 Prozent der Mitglieder der jüdischen Gemeinde sind älter als 65 Jahre. Die soziale und religiöse Betreuung leisten ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Es gibt keine Synagoge und keine Mikwe.

Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh – Paradies und Ort der Reformpädagogik

Die Ortschaft Caputh, seit 2002 Teil der Gemeinde Schwielowsee im Landkreis Potsdam-Mittelmark, liegt am Südufer des Templiner Sees. Der Ort zeichnet sich neben seiner landschaftlichen Schönheit vor allem durch zwei außergewöhnliche Menschen aus, die sich dort um 1929/1930 niedergelassen hatten und dem Dorf eine besondere Prägung gaben: Gertrud Feiertag und Albert Einstein.

Albert Einstein (Ulm 1879–1955 Princeton, New Jersey), Physiker und Nobelpreisträger, Erfinder der allgemeinen und speziellen Relativitätstheorie, kam mit seiner Familie nach Caputh, um in seinem neugebauten Sommerhaus Erholung zu finden. Nur wenige Meter entfernt gründete die Sozialpädagogin Gertrud Feiertag (1890–1943 Auschwitz) ein Landschulheim für jüdische Kinder und Jugendliche.

Beide Häuser existieren heute noch, wenn auch in zum Teil stark veränderter Form. Während das Einsteinhaus seit 2005 als eine Art Museum besichtigt werden kann, beherbergt das Kinder- und Landschulheim, das 1938 nach der Reichspogromnacht beträchtlich zerstört wurde, heute das Kinderheim »Anne Frank« und ein Jugendhilfezentrum.

Die Idee

Gertrud Feiertag war bereits eine erfahrene Pädagogin und Heimleiterin, die ihre Ausbildung zur Kindergärtnerin und Jugendleiterin am bedeutenden Pestalozzi-Fröbel-Haus in Berlin absolvierte und über eine über zehnjährige Erfahrung als Kinder- und Jugendheimleiterin auf der Nordseeinsel Norderney verfügte, als sie 1931 eine in einem großen Gartengrundstück am Waldrand gelegene Fachwerkvilla in der Caputher Potsdamerstraße 18 erwarb. Sie ließ das 1913 erbaute Haus zu einem »Landerziehungsheim«, wie sie es bezeichnete, umgestalten und eröffnete es am 1. Mai 1931 als »Kinder-Landheim zur Erziehung, Pflege und Erholung«.

Gertrud Feiertag orientierte sich dabei an den aktuellen Ansätzen der deutschen und internationalen Reformpädagogik und den Neuerungen innerhalb des jüdischen Sozialwesens. Das Heim wurde durch Gertrud Feiertag und die PädagogInnen, die sie engagierte, zu einem Ort, an dem sich reformpädagogische Erziehungsmethoden und -inhalte mit jüdischer Erziehung verbanden. Hieran knüpfte sich auch der Schulunterricht. Das Caputher Landerziehungsheim war damit das einzige und erste in Deutschland, das eine eigene private Volksschule betrieb.

Als Leiterin der Einrichtung bezweckte Gertrud Feiertag zunächst, etwa 35 vorwiegend jüdischen Kindern und Jugendlichen, deren Gesundheit oder Erziehung Belastungen ausgesetzt waren, eine Alternative zum Elternhaus und eine an der Reformpädagogik orientierte Erziehung zu bieten. Daneben absolvierten einige Hauswirtschaftsschülerinnen in Caputh den praktischen Teil ihrer Ausbildung. Im Winter 1932 wurden bereits an die 40 Kinder und Jugendliche unterrichtet.



*Jüdisches Landerziehungsheim Caputh
um 1930*

Das Landschulheim erhielt keinerlei staatliche oder kommunale Gelder, sondern finanzierte sich aus den Pflegegeldern der Kinder, den monatlichen Schulgeldbeiträgen sowie durch Unterstützungen von jüdischen Wohlfahrtsorganisationen und gelegentlichen Zuschüssen jüdischer Stiftungen.

Für die damalige Zeit noch ungewöhnlich war das Konzept der Koe dukation von Mädchen und Jungen. Damals dominierten in Deutschland Erziehungsheime, die nach Geschlechtern getrennt waren. Auch Heim- und Schulleitung, sowie Unterricht und Erziehung teilten sich weibliche wie männliche Lehrkräfte und ErzieherInnen. Dieses Zusammenwirken der Geschlechter wurde von den Kindern und Jugendlichen in der Regel als positiv beschrieben.

Der Alltag in Caputh

Die Heranwachsenden lebten in familienähnlichen Gruppen unter Leitung einer Lehrkraft oder Hausmutter, darunter beispielsweise die ausgebildete Kindergärtnerin und Hortnerin Hilde Jarecki (1911–1995). Diese führten Aufsicht und saßen auch beim Essen mit am Tisch. LehrerInnen und GruppenleiterInnen mussten zum Teil an Elternstelle treten, da die Kinder oft unter der erzwungenen Trennung von den Eltern, der Familie, den Geschwistern und der familiären Umgebung litten.

Zu den LehrerInnen und ErzieherInnen bestand ein sehr nahes zum Teil freundschaftliches Verhältnis. Gertrud Feiertag beispielsweise, die ausnahmslos für ihre menschliche Wärme und ihr Verständnis für die Kinder und deren spezifische Nöte geliebte wurde, nannten die Heranwachsenden »Tante Trude« – aber auch »Trudebude«, zwei Namen, die sie schon als Heimleiterin in Norderney gehabt hatte.

Die Kinder und Jugendlichen arbeiteten selbst an der Versorgung und Pflege des Heimes mit, waren für Ordnung und Sauberkeit ihrer Zimmer zuständig, besaßen feste Ämter, die sie nach einem festen Plan zu verrichten hatten, etwa Zimmer und Flur fegen, Waschraum reinigen, vor dem Haus harken, Flieder schneiden, Vasen füllen, Lauben sauber machen, Besteck aufräumen, Servietten einsammeln etc. Dadurch wurde nicht nur die Identifizierung und Verantwortung für das gemeinsame Heim verstärkt, sondern die Heranwachsenden wurden auch zur Selbstständigkeit, Selbstverantwortung und zu praktischen Fertigkeiten erzogen. Die Aufgabenverteilung trug nicht zuletzt zur Senkung der Heimkosten bei.

Die Selbstverantwortung und das Gemeinschaftsgefühl wurden durch demokratische Vereinbarungen wie die regelmäßig stattfindende »Ratsversammlung« gestärkt, in der die Kinder und Jugendlichen Unstimmigkeiten aussprechen konnten. Auf diese Weise erfuhren auch alle, was im Heim insgesamt und in den einzelnen Gruppen vor sich ging. Auch Regeln, die beispielsweise den Besitz von Süßigkeiten klärten, zählten hierzu. Erhielt etwa ein Kind Geschenke von Zuhause oder Besuchern, so

wurden sie, wie die ehemalige Schülerin Betzi Rosenthal sich erinnert, »an die Hausmutter abgegeben und abends bei Geschichte und Abendlied an alle verteilt. Da fühlte sich das einzelne Kind wie mit Brüdern und Schwestern.«

Der Tagesablauf im Caputher Land- und Erziehungsheim sah für die »Caputher«, wie sie sich teils selbst nannten, folgendermaßen aus: Noch vor dem Frühstück müssen alle frühmorgens zum Schwimmen im Havelsee, zum Waldlauf oder Gymnastik antreten, danach heißt es, sich mit freiem Oberkörper zu waschen. Die Betten müssen exakt gemacht werden. Dann geht man zum Frühstück, das bereits der Küchendienst mit vorbereitet hatte. Vom Tischdienst waren die Tische gedeckt worden. Bis im Speisesaal vollständige Ruhe eingetreten ist, muss jeder vor seinem Stuhl stehen. Erst nach dem »Guten Morgen« von Gertrud Feiertag dürfen die Kinder und Jugendlichen sich setzen. Jedes Frühstück wird mit Musik eingeleitet, einem kurzen Stück auf dem Klavier oder der Geige, oder man singt zusammen ein Lied. Danach beginnt der Unterricht oder die Haus- und Gartenarbeit, das Mittagessen findet in zwei Gruppen statt, nach einer Pflichtruhepause beginnt die Arbeit in Fachgruppen, Hausarbeit, Gärtnerei, Tischlerei, Buchbinderei und Musik, jedes Kind muss an mindestens einer dieser Gruppen teilnehmen. Schularbeiten werden unter Aufsicht in zwei Arbeitsstunden gemacht. Danach gibt es täglich vier Stunden Sport, zum Beispiel Rudern und Schwimmen. Vor dem Abendessen wird geduscht. Danach wird oft musiziert, diskutiert oder ein Film gezeigt. Manche Gruppe versammelt sich vor dem Schlafengehen im Zimmer einer Lehrerin, eines Lehrers, um dort vorgelesen zu bekommen oder Geschichten zu hören.

Der Garten des Hauses mit seinen Obstbäumen, Blumen- und Gemüsebeeten war die Grundlage für die Gartenarbeit, die nicht nur der landwirtschaftlichen Selbstversorgung diente, sondern neben dem ausgiebigen Sportunterricht die wichtigste Form der körperlichen Kräftigung darstellte.

Von großer Bedeutung war die musikalische Erziehung, die auch einen der stärksten gemeinschaftsbildenden Faktoren darstellte. Man sang zu Geburtstagen, manchmal abends, studierte größere Werke für Chor und Streicher ein. Instrumentalmusik zu hören war täglicher Bestandteil des Frühstücks oder anderer Tagesstrukturelemente. Opern wurden als größere Gemeinschaftsprojekte aufgeführt, etwa der »Freischütz«, wobei die kleineren Kinder die Chorgruppen bildeten.

Es bestanden auch kulturelle Kontakte nach Berlin und Potsdam. So konnten Kinder am Samstag Nachmittag Eltern oder Verwandte in Berlin besuchen, sofern sie eine Einladung vorlegen konnten. Manche gingen nach Potsdam ins Kino oder auch in die Synagoge. Zwar hatten viele Kinder auch im Landschulheim Angst, konnten nachts nicht schlafen, doch es war vor allem die Normalität, die ihr Leben prägte. Da wurden ein

paar Jungen beim Rauchen im Schilf an der Havel erwischt und bekamen eine unvergessliche Predigt zu hören. Oder die »Trudebude« verbot einer Gruppe von SchülerInnen einen Konzertbesuch, da sich ein paar von ihnen daneben benommen hatten. Abends wurde in den Schlafräumen natürlich gerne noch so lange geredet, bis die ErzieherInnen aufmerksam wurden und für Ordnung sorgten.

Veränderung durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933

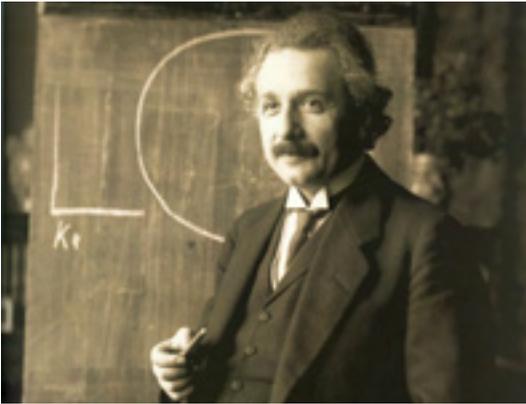
Durch die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. 01. 1933 wurde der Antisemitismus als Staatsideologie propagiert. Demzufolge musste das Heim in Caputh in ein rein jüdisches Landschulheim umgewandelt werden. Das hieß, dass nur mehr jüdische SchülerInnen, jüdisches Erziehungspersonal und Lehrkräfte aufgenommen werden durften. Gertrud Feiertag öffnete daraufhin die Einrichtung auch jenen SchülerInnen, für die aufgrund ihrer jüdischen Abstammung der Besuch der offiziellen Schulen nun nicht mehr zu verantworten war, da sie zunehmend den Repressalien und Demütigungen der judenfeindlich gesinnten Lehrkräfte und KlassenkameradInnen ausgesetzt waren.

Das Heim wurde auch mehr und mehr Zuflucht für jene Kinder, deren Eltern bereits emigrieren mussten, inhaftiert waren oder die selbst auf die Auswanderung vorbereitet werden mussten. Daher erhielt das Heim enormen Zulauf. Von 1935 bis 1938 lebten dort rund 80 bis 90 Kinder und Jugendliche und etwa neun Haushaltsschülerinnen. Es waren vorwiegend Jungen und Mädchen aus dem assimilierten Mittelstand, junge Menschen, die auf die politischen und persönlichen Lebensumstände zum Teil mit Aufsässigkeit, Aggression oder Resignation reagierten. »Eine Herausforderung für jeden einzelnen Mitarbeiter«, wie die Caputher Studienrätin Sophie Friedländer 1983 rückblickend betont.

Caputh bot ihnen zeitweise eine Heimat und Gemeinschaft, in der sie nicht als Jude, als Jüdin diskriminiert wurden, sondern sich mit der von den Nationalsozialisten aufgezwungenen jüdischen Identität auseinandersetzen konnten. Die jüdische Erziehung erhielt in diesem Zusammenhang für viele der Jugendlichen und auch der in Deutschland verbliebenen Juden einen neuen Stellenwert.

Ebenso wurde das Haus zur Zuflucht für jüdische LehrerInnen, die aus dem öffentlichen Schulsystem infolge des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« und dem darin enthaltenen »Arierparagraphen« vom 7. April 1933 entlassen und in den Ruhestand versetzt wurden.

Allerdings fanden durch den enormen Zulauf, den das Heim ab 1933 erfuhr, etliche Kinder und Jugendliche keine Unterkunft in der Villa selbst. Deshalb wurden einzelne Gruppen zeitweise in insgesamt acht Häuser jüdischer Familien einquartiert, die den Ort Caputh verlassen hatten und ihren Grundbesitz Gertrud Feiertag vermieteten. Das Leben



*Albert Einstein
während einer
Vorlesung in Wien*

1921

in den einzelnen Wohnbereichen leitete jeweils eine Hausmutter oder eine Lehrkraft. Eines dieser Häuser war das Sommerhaus der Einsteins in der Waldstraße 7. In diesem von dem Physiker sehr geschätzten Holzhaus verbringen die Einsteins seit 1929 die Wochenenden und Sommer.

Am 6. Dezember 1932 verließen die Einsteins Caputh, um nach Pasadena zu reisen, wo Einstein zwei Monate lang Gastvorlesungen am California Institute of Technology hielt. Als in Deutschland die Nationalsozialisten die Macht übernahmen, beschlossen die Einsteins, nicht nach Deutschland zurückzukehren. Das Caputher Haus und den Garten vermieteten sie ab dem 1. Mai 1933 dem Kinderheim. Am 10. Januar 1935 wurde das Grundstück beschlagnahmt, die Kinder auf die Straße gesetzt und das Haus für 5.000 Reichsmark – weniger als ein Fünftel des Originalpreises – an die Gemeinde Caputh verkauft, dessen Bürgermeister dort ein Quartier für die Hitlerjugend einrichten wollte. Zwar verhinderte Geldmangel die Umsetzung dieser Idee, doch bis Ende der dreißiger Jahre benutzten mehrere nationalsozialistische Jugendorganisationen das Haus gelegentlich.

Auch wenn es alltägliche und auch positive Kontakte zur Caputher Bevölkerung gab – einige Caputher erinnern sich noch heute an ihre Spielgefährten im Heim – legten viele nichtjüdische Caputher ein feindseliges Verhalten dem benachbarten Heim und dessen BewohnerInnen gegenüber an den Tag. Des öfteren, insbesondere in den Jahren 1934 und 1935 verübten offensichtlich aufgehetzte nichtjüdische Kinder und Jugendliche Anschläge auf das Landschulheim, das in Caputh zeitweise das »Judenheim« genannt wurde, und die zugehörigen Gebäude, »das Judenviertel«. Sie warfen Steine in die Fenster, beschimpften die Kinder und griffen sie zum Teil tödlich an.

Trotz Anzeigen und polizeilicher Ermittlung, die Gertrud Feiertag veranlasste, blieben die Täter »unbekannt«, denn der damalige Bürgermeister war Gegner des Heimes und seiner BewohnerInnen. Vielmehr

ermittelte nun die Gestapo gegen das Landschulheim. In den letzten Jahren wurde das Heim zeitweise nachts auch von der SA bewacht.

Gertrud Feiertag beobachtete die politischen Entwicklungen in Deutschland wachsam und probte für den Ernstfall mit den Kindern und Jugendlichen sowie dem Erziehungspersonal die Evakuierung des Heimes. Auch regelmäßige, Ausdauer erfordernde Schulausflüge und der tägliche Sportunterricht waren indirekte Bestandteile der Vorbereitung auf die Evakuierung. Der Evakuierungsplan musste – vor dem endgültigen Ende des Heimbetriebs am 10. November 1938 – tatsächlich einmal in die Tat umgesetzt werden: Jede/r Erwachsene/r übernahm eine Gruppe von Kindern und brachte sie auf den verschiedensten Wegen über Potsdam nach Berlin. Nach einigen Tagen konnten sie wieder nach Caputh zurückkehren. Letztendlich plante Gertrud Feiertag offenbar, das gesamte Heim eventuell nach Holland zu verlegen.

Jüdische Erziehung

Großes Gewicht wurde auf jüdische Erziehung gelegt. Die Rückbesinnung auf jüdische Tradition und Geschichte diente als Möglichkeit, den Heranwachsenden den Respekt zu erhalten, den ihre Umgebung zu zerstören suchte, und ihnen Inhalte in ihrer meist desolaten Lebenssituation zu vermitteln. In der Mehrzahl handelte es sich um Kinder, die aus einem dem Judentum entfremdeten Milieu stammten und einer Neuorientierung bedurften.

In allen Klassenstufen wurde daher eine Stunde pro Woche »Biblische Geschichte und jüdische Geschichte« unterrichtet. Es war darüber hinaus Ziel, das Jüdische in den Mittelpunkt aller dafür in Betracht kommenden Unterrichtsfächer zu stellen. Dabei kamen die LehrerInnen und Gertrud Feiertag überein, hierfür nicht die orthodoxe Ausrichtung zu wählen. Diese hätte zwar den Vorteil, eine feste und greifbare Lebensführung zu fordern, doch sah man in Caputh die Gefahr, dass die Riten zu streng, zu unwandelbar seien, und junge Menschen darauf oft eine strikte Abwehrhaltung gegen alles Religiöse entwickeln.

Dagegen sollte ein lebendiges Verständnis für die »Ewigkeitswerte der jüdischen Religion und für das Aufbauwerk in Palästina« geweckt und gepflegt werden. In Caputh wurden jüdische Geschichte und Traditionen mit Inhalt gefüllt und gelebt, man baute gemeinsam ein Sukka (Laubhütte) im Garten, feierte die Feste gemäß dem Jahresablauf, führte Theaterstücke zu Themen der jüdischen Geschichte zum Teil auch in hebräischer Sprache auf, so die Ester-Geschichte zu Purim, und machte durch diese Aktivitäten den Heranwachsenden ihre Zugehörigkeit zum Judentum bewusst. Neuhebräisch war Pflichtfach für alle und wurde wöchentlich zwei bis vier Stunden unterrichtet.

Auch der Schabbat wurde bewusst gestaltet: Den Vorabend (Freitagabend) begannen Kinder, Jugendliche und Erwachsene in festlicher

Kleidung, bei sorgfältig gedecktem Tisch und mit dem gemeinsamen Singen von *Schalom alechem* und dem *Kiddusch* (Segen über Brot und Wein) vor der feierlichen Mahlzeit. Den Abschluss bildete das Tischgebet. Um dann noch etwas zusammen zu bleiben, wie es der damalige Lehrer für Biblische Geschichte und Hebräisch, Rudi Michel, schildert, wurde meist noch etwas vorgelesen oder zusammen musiziert. Den Morgen des Schabbat begann man nach Wunsch der Kinder und Jugendlichen mit einer Morgenfeier, bestehend aus Kiddusch, Musikstück und Bibelvorlesung auf hebräisch und deutsch. Die Zeit nach dem Mittagessen und der frühe Nachmittag gehörten ganz der privaten Gestaltung. Bei einer Bar Mizwa wurde am Schabbat ein traditioneller Gottesdienst gestaltet.

Der Schulunterricht

Geleitet wurde der schulische Bereich des Kinder- und Landschulheims von 1932–1936/37 von Dr. Fridolin Friedmann (1897–1976), der zuvor auch an der bekannten Odenwaldschule von Paul Geheeb unterrichtet hatte. Friedmann wechselte 1937 an ein jüdisches Gymnasium nach Berlin und emigrierte 1939 nach England, nachdem er ab 1938 einige sogenannte Kindertransporte dorthin begleiten konnte. Sein Nachfolger in Caputh wurde 1937 bis 1938 Dr. Ernst Ising (1900–1998). Insgesamt setzte sich der Lehrkörper aus zahlreichen Kapazitäten, die im April 1933 aus dem Schuldienst in den Ruhestand zwangsversetzt wurden, zusammen. Den Musikunterricht erteilte offenbar zeitweise der ehemalige erste Geiger der Berliner Staatsoper. Die Fluktuation war hoch, wer konnte ging ins Ausland. Weitere Lehrkräfte waren beispielsweise die Studienrätin Sophie Friedländer (geb. 1905), die 1937 an eine Schule in Berlin wechselte und 1938 nach England emigrierte.

Zunächst, als der Heimbetrieb 1931 mit zwölf Kindern aufgenommen wurde, konnte noch Privatunterricht gehalten werden, dann musste man zum Klassenunterricht übergehen. Da kaum Lehrmittel zur Verfügung standen, war eine relative pädagogische Freiheit möglich, reformpädagogische Grundsätze konnten verwirklicht werden: Vor allem im Primarbereich wurde fächerübergreifend und projektbezogen gearbeitet. Im Sprachunterricht zum Beispiel wurde eine Grammatik nicht isoliert gelehrt, sondern man ließ die Kinder Beispiele suchen, ordnen und schließlich die Regel selbst finden.

Der allgemein verbindliche Lehrplan wurde in Caputh weitgehend beibehalten – unter Auslassung des neuen, den Schulen vom Staat aufgelegten Faches »Rassenkunde«. ⁴ Man achtete auf ein Gleichgewicht zwischen jüdischen und nichtjüdischen Unterrichtsinhalten. Über allen

4 Vgl. die Unterrichtsinhalte für alle Klassenstufen, in: Feidel-Mertz, Hildegard/Paetz, Andreas: Ein verlorenes Paradies. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931–1938), Frankfurt/M. 1994, S. 149–179.



*Unterricht auf der
Terrasse des
Einsteinhauses*

Caputh 1934

Themen stand das klare Ziel, die Heranwachsenden zur Selbständigkeit zu erziehen. Als pädagogisches Prinzip galt es, den individuellen Wissensdrang zu fördern, die Individualität zu erhalten und ohne Zwang zu arbeiten. Man setzte auf die Kraft der Gemeinschaft. Hier wurde ein Ideal des Lehrens und Lernens verwirklicht, das Sophie Friedländer bereits während ihres Referendariats an der Neuköllner Karl-Marx-Schule beeindruckt hatte: »Es war eine Atmosphäre von Suchen und Finden, von Geben und Nehmen und nicht eine Abfütterung von zugemessenem Wissen.«

Als Lernorte fungierten in den wärmeren Jahreszeiten auch der Garten und die Terrassen. Dort wurden außerdem regelmäßig das Wetter- und die Sterne beobachtet. Schulbänke gab es nicht, man saß an Tischen, die im Kreis aufgestellt waren.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten veränderten sich auch die Unterrichtsinhalte, die nun stärker die Vorbereitung auf eine mögliche Emigration der Kinder in den Blick rückten. Fremdsprachenunterricht und eine grundlegende Schulbildung, die Ausgangspunkt für eine berufliche Ausbildung oder Grundlage für die Arbeitsaufnahme im Ausland sein konnte, standen nun im Vordergrund. Das traditionelle deutsche Bildungsgut wurde weiterhin gelehrt, auch wenn Inhalte von Fächern wie »Deutsch« oder »Heimatkunde« LehrerInnen wie SchülerInnen zunehmend fragwürdig erschienen und diskutiert wurden. Alle lernten in Vorbereitung einer etwaigen Emigration gezielt Fremdsprachen: »Oft saßen wir im Kreis unter Apfelbäumen und versuchten, uns auf Englisch zu unterhalten – mit dem erfreulichen Resultat, daß ich, als ich im Februar 1939 in England ankam, mich sofort auf Englisch unterhalten konnte«, erinnert sich die ehemalige Schülerin Betzi Rosenthal, die damals etwa zehn Jahre alt war. Mit der Perspektive einer möglichen Zukunft in Palästina gewann auch der tägliche und obligatorische Hebräisch-Unterricht an Bedeutung. Die LehrerInnen, die sich die Sprache

selbst erst aneigneten und einmal wöchentlich von Lehrer Meier Mohr unterrichtet wurden, waren ihren SchülerInnen immer nur eine Lektion voraus. Sophie Friedländer lehrte abends ihren KollegInnen Englisch.

Am Schabbatvormittag wurde das Fach »Lebenskunde« unterrichtet. Hier kamen laut Bericht eines ehemaligen Schülers alle Fragen zur Sprache, die zur damaligen Zeit in keiner anderen Schule behandelt wurden.

Höhepunkte waren die gemeinsame Erarbeitung von Theaterstücken in englischer und französischer Sprache. Die Texte wurden oft von den SchülerInnen selbst verfasst. Neben der Sprachausbildung bot das Theaterspielen auch die Gelegenheit, Hemmungen abzubauen, sich selbst auszudrücken und zu bestätigen.

Gewaltsames Ende

Der 10. November 1938, der Morgen nach der verheerenden Reichspogromnacht, war, wie die Schülerin Betzi Rosenthal erzählt, »[...] ein feuchter dunkler November Tag. Sogar morgens mußte das elektrische Licht angemacht werden. Wir waren vormittags in einer Schulstunde. Plötzlich hörten wir Glas klirren. Wir schreckten zusammen. Aber ein Kind meinte, daß jemand das Tablett mit all den Tintenfassern fallen gelassen hätte. Dann ging das Licht aus.«⁵ – Es waren nicht die Tintenfassern, die sie hörten, sondern zerbrechende Fensterscheiben. SA und später auch Einwohner aus Caputh und Umgebung überfielen das jüdische Landschulheim, zerschlugen die Einrichtung der Schlaf- und Unterrichtsräume im Haupthaus und den angemieteten Häusern, plünderten und suchten nach Wertgegenständen. Sie schütteten den Kindern, die sich noch im Speiseraum aufhielten, das Frühstück ins Gesicht und trieben sie aus dem Haus. Gertrud Feiertag wollte telefonieren, aber das Telefon war herausgerissen. Hinzu kam der Dorfschullehrer samt etwa hundert aufgestachelten Schulkindern, die gemeinsam mit SA und Ortsbewohnern in einem nicht vorstellbaren Akt des Vandalismus bis zum Abend in dem Gebäude wüteten, Möbel zerhackten, Musikinstrumente zerschmetterten. Das Gebäude wurde völlig demoliert. »Es war furchtbar«, erzählt eine nichtjüdische Zeitzeugin aus Caputh, die dies als damals neunjähriges Mädchen beobachtete. »Die Nazis zogen durch den Ort und riefen: ›Heute schmeißen wir die Juden raus.«

Gertrud Feiertag stellte sich ihnen entgegen und bat um freien Abzug für die Kinder und Jugendlichen. Die Situation war oft geübt worden, denn schon seit Jahren hatte es Beschimpfungen und Steinwürfe gegeben. Den etwa 80 Kindern und Jugendlichen blieben nur wenige Minuten, um einige Habseligkeiten zusammenzupacken. Sie flüchteten mit ihren LehrerInnen in Gruppen zunächst durch den Wald nach Potsdam, dann weiter mit der S-Bahn nach Berlin, wo sie gruppenweise bei Eltern oder betreu-

5 Zit. nach Feidel-Mertz/Paetz (wie Anm. 25), S. 104.

enden Caputher LehrerInnen untergebracht wurden. Viele von ihnen sahen Caputh nie wieder, für viele bedeutete es den Abschied voneinander, den Abschied von der Kindheit, einer weitgehend unbeschwerten Phase des Heranwachsenden. Sophie Friedländer hatte diese gemeinsame Zeit einen Traum genannt, von dem alle wußten, dass er enden muss.

Was aus den Caputher SchülerInnen und LehrerInnen geworden ist, ist nur unvollständig bekannt. Elf SchülerInnen wurden in die Konzentrationslager im Osten deportiert. Auch Gertrud Feiertag wurde später, 1942, nach Auschwitz deportiert. Im Spätsommer 1943 erfuhr eine dort ebenfalls inhaftierte ehemalige Caputher Schülerin, dass Gertrud Feiertag in diesen Tagen für den Tod in der Gaskammer bestimmt worden war und begegnete ihr noch ein letztes Mal.

Einigen der »Caputher« gelang die Flucht nach Palästina. Manche der Kinder und Jugendlichen konnten möglicherweise auch mit Hilfe der von Großbritannien organisierten Kindertransporte nach Großbritannien flüchten. Dort gestattete man 1938/1939 insgesamt 10.000 jüdischen Kindern die Einreise. Sophie Friedlaender, die dank englischer Verwandter und FreundInnen im September 1938 emigrierte, half, in England Empfangscamps für die Kinder einzurichten. Mit ihr arbeitete auch Hilde Jarecki, die in Caputh Kindergärtnerin und Hausmutter gewesen war und Deutschland noch 1938 verlassen konnte.

1940 ging das Gebäude des Kinder- und Landschulheims in den Besitz der Stadt Berlin über. Im Folgejahr wurde dort für vierzig »schulpflichtige, psychopathische Mädchen« unter der Trägerschaft des Bezirksbürgermeisters von Zehlendorf das »Heilerziehungsheim Caputh« eröffnet. Heute ist das Kinderheim und Jugendhilfezentrum »Anne Frank« in der Potsdamer Straße untergebracht. Bei der Namensgebung 1986 wurde leider der Gründerin des Kinder- und Landschulheims Caputh, Gertrud Feiertag, nicht gedacht.

Verwendete und weiterführende Literatur zur jüdischen Geschichte Brandenburgs

ACKERMANN, Aron: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt und mit urkundlichen Beilagen, Berlin 1906.

ARENDT, Ludwig: Zur Geschichte der Eberswalder Synagogen-Gemeinde: Begleitheft zur Sonderausstellung im Stadt- und Kreismuseum »Schicksale jüdischer Bürger aus Eberswalde«, Eberswalde 1993.

ARLT, Klaus: Potsdam, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 178–195.

BAHRA, Hanne: »...Synagogen sofort niederbrennen ...«. Ausstellung der Fachhochschule zum bislang wenig beleuchteten Pogrom gegen Juden in Potsdam, in: Tagesspiegel, 10. II. 1998, S. 18.

BERGER, Manfred: Gertrud Feiertag: Eine Wegbereiterin der modernen Erlebnispädagogik? Das Jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh als Beispiel jüdischer Erziehung im Dritten Reich (Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik 58), Lüneburg 2003.

BROCKE, Michael/MÜLLER, Christiane: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland, Leipzig 2001.

BROCKE, Michael/RUTHENBERG, Eckehart/SCHULENBURG, Kai Uwe: Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland. Neue Bundesländer/DDR und Berlin (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum 22), Berlin 1994.

DIEMANN, Irene A. [Hg.]: Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart, Berlin 2008. – [Hg.]: Jüdisches Leben in Brandenburg: 24 Dias plus Begleitheft (mit Beiträgen von Irene Diemann, Michael Kaden, Julius H. Schoeps). Medienpädagogisches Zentrum und Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam 1996.

DIEMANN, Irene/SCHOEPS, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995.

DUNKER, Ulrich/LIVNÉ-FREUDENTHAL, Rachel: Juden in Preußen. Ein Kapitel deutscher Geschichte (Ausstellungskatalog), hg. v. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Dortmund 1981.

EICHHOLTZ, Dietrich [Hg.]: Brandenburg in der NS-Zeit: Studien und Dokumente (Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung), Berlin 1993.

EISENHÄUER, Gregor: Sophie Friedlaender (geb. 1905) – Sie lehrte die Kinder zu fliehen. Und die Kinder ahnten nichts davon, in: Tagesspiegel/Nachrufe (09.06.2006).

FEHRS, Jörg H.: Die Erziehung jüdischer Kinder in der Provinz Brandenburg, in: Diemann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 361–371.

FEIDEL-MERTZ, Hildegard/PAETZ, Andreas: Ein verlorenes Paradies. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931–1938), Frankfurt/M. 1994.

–: »Ein verlorenes Paradies.« Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh. Dokumente einer anderen pädagogischen Praxis, Ausstellungskatalog, Fachhochschule Potsdam (Nov. 1994–Jan. 1995), Potsdam 1994.

FRIEDLÄNDER, Sophie/JARECKI, Hilde: Sophie & Hilde. Ein gemeinsames Leben in Freundschaft und Beruf, hg. v. Bruno Schonig (Schriftenreihe AnDenken 4), Berlin 1996.

FÜGNER, Nadine: Jüdische Zuwanderinnen und Zuwanderer, in: Berger, Almuth [Hg.]: Annäherungen. Bericht der Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg 2006, Potsdam 2006, S. 32–35.

GERMANIA JUDAICA I: Von den ältesten Zeiten bis 1235, hg. v. Ismar Ellbogen, Aron Freimann, H. Tykocinski, Tübingen 1963; II: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jhs., hg. v. Zvi Avneri, Tübingen 1968; III/1–2: 1350–1519, hg. v. Arye Maimon, Tübingen 1987; III/3: Gebietsartikel, Einleitungsartikel und Indices; hg. v. Arye Maimon (s.A.)/Mordechai Breuer/Yacov Guggenheim, Tübingen 2003. [*Basisliteratur; enthält alphabet. geordnete Artikel zu allen jüdischen Ansiedlungen des deutschsprachigen Raums seit der ersten Nennung bis 1519*]

GÜLDE, Sebastian: Das verlorene Paradies. Mit einer Ausstellung erinnern Schüler an das Jüdische Landschulheim Caputh, in: Potsdamer Neueste Nachrichten (10.05.2006).

HEIDENHAIN, Brigitte: Juden in Wriezen. Ihr Leben in der Stadt von 1677 bis 1940 und ihr Friedhof (Pri ha-Pardes 1), Potsdam 2007.

HEISE, Werner: Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571 (Historische Studien 220), Berlin 1932.

HERZFELD, Erika: Juden in Brandenburg-Preußen. Beiträge zu ihrer Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert (hg. v. Irene Diemann u. Hermann Simon, Moses Mendelssohn Zentrum und Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 2001.

HOHLFELD, Carmen: Caputh, in: Diemann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 54–58.

HOMANN, Ursula: Juden in Brandenburg – Geschichte und Gegenwart, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 39. Jg. (2000) Heft 155, S. 174–186.

KÄELTER, Robert: Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Potsdam (FS zur Einweihung der neuen Synagoge Potsdam; Reprint der Originalausgabe Potsdam 1903, hg. v. Julius H. Schoeps u. Hermann Simon (Reihe deutsche Vergangenheit 94), Berlin 1993).

KESSLER, Katrin: Die Bauwerke der Gemeinde in Schwedt/Oder (Kleine Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin/Harmen H. Thies, Braunschweig 2007).

–: Dokumentation jüdischer Ritualbauten im Land Brandenburg (bet-tfila.org/info 1/2005, Informationen der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa): <http://www.bet-tfila.org/data/info-w3-01.pdf>.

LOTTER, Friedrich: Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen gegen Juden, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien [Hg.]: Die Macht der Bilder: antisemitische Vorurteile und Mythen (Ausstellungskatalog), Wien 1995, S. 60–78.

MESSEBERG-HAUBOLD, Inge: Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh – Wirkungen und Nachwirkungen, in: Hyams, Helge-Ulrike [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher. Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek Oldenburg mit dem Kindheitsmuseum Marburg, Oldenburg 1998, S. 109–114.

SCHMIDT, Rudolf: Orts- und Flurnamen des Stadtkreises Eberswalde (Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde e. V. zu Eberswalde 9), Eberswalde 1931.

SONNENFELD, Herbert: Ein jüdischer Fotograf in Berlin 1933–1938, Berlin 1990. [enthält Fotografien aus Caputh]

STAMNITZ, Wolfgang: Beelitz, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 22–30.

STRAUCH, Dietmar: Einstein in Caputh. Die Geschichte eines Sommerhauses, Berlin 2001.

STRAUSS, Bruno: Moses Mendelssohn in Potsdam am 30. September 1771, mit einem Essay von Eva J. Engel (Deutsche Vergangenheit 111), Berlin 1994.

WEISSLEDER, Wolfgang: Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg (hg. v. Verein zur Förderung antimilitaristischer Traditionen in der Stadt Potsdam e. V.), Potsdam 2002.

Filme

»Spuren Jüdischen Lebens – Brandenburg«, Folge 1-7/Arena Aktuell Film und TV GmbH; Moses Mendelssohn Zentrum <Potsdam> [Videofilm, 143 Min.], farbig; z. B.: Teil »Potsdam« (14 min.), 1998.

RUTSCH, Hans-Dieter: Ein verlorenes Paradies: das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931–1938), Potsdam-Babelsberg, Havel-Film Babelsberg, 1995.

Internetseiten

ALEMANNIA JUDAICA. Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum: Jüdische Friedhöfe in Berlin und Brandenburg: www.alemannia-judaica.de.

EINSTEIN FORUM POTSDAM: www.einsteinsommerhaus.de.

ZILL, Rüdiger: »... es ist ein Paradies«. Einsteins Sommerhaus in Caputh, in: Portal. Die Potsdamer Universitätszeitung (Jan. – März 2005), S. 1f., <http://www.uni-potsdam.de/portal/feb05/titel/haus.html>.

HEIDENHAIN, Brigitte/LINK, Emily/RIEMER, Nathanael: Jüdische Friedhöfe in Brandenburg (Universität Potsdam – Koordination des Zentrums für Jüdische Studien) <http://www.uni-potsdam.de/juedische-friedhoeefe>.

Kinderbuch

CARBON, Sabine/LÜCKER, Barbara: Ein relativ verrückter Sommer. Marie besucht Albert Einstein in Caputh (Ill. v. Maren Barber), Leipzig 2005.

Möglichkeiten für den Unterricht

- Jüdische Geschichte des Ortes, Nachbarortes oder Potsdams als Teil der Regional- und Heimatgeschichte erarbeiten (ein Ausgangspunkt könnte z. B. die Gedenktafel der Synagoge am Potsdamer Platz der Einheit links neben der Post sein)
- Stadtplanarbeit als Bezug zur Lebenswelt der Lernenden (Markieren der täglichen Bezugspunkte und der Orte heutigen oder früheren jüdischen Lebens)
- Lernen durch Anschauung und originale Begegnung anstatt bloßer Vermittlung durch Sprache: Besuch historischer oder thematisch aktueller Stätten z. B.: Synagoge, jüdische Gemeinde, jüdisches Kulturzentrum, Friedhof, Mikwe, Gedenktafel, Straßennamen
- Außerschulische Lernorte als Ausgangspunkt für vielfältige Recherchen, Interviews von ZeitzeugInnen, Ortskundigen bzw. ExpertInnen⁶
- Jüdische Geschichte anhand von Geschichten und/oder Biographien erzählen, entdecken lassen
- Konkretisierung durch eine Exkursion nach Caputh und/oder durch Fotografien vom Kinder- und Landschulheim Caputh – zu finden u. a. in Sonnenfeld, Herbert: Ein jüdischer Fotograf in Berlin 1933–1938, Berlin 1990 und den Schriften von Hildegard Feidel-Mertz und Andreas Paetz (s. o.)
- Erarbeitung einer kleineren Ausstellung zur jüdischen Geschichte des Heimatortes oder eines benachbarten Ortes
- Erarbeitung einer Klassenraum- oder Wanderausstellung zum Thema jüdisches Kinder- und Landschulheim Caputh

Unterrichtsidee

<i>Thema</i>	Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh
<i>Fach/Klassenstufe</i>	Sachunterricht 4 oder Geschichte 5/6
<i>Unterrichtseinheit</i>	Jüdische Regionalgeschichte; Orts-, Heimatgeschichte
<i>Zeit</i>	Doppelstunde für Ortsbegehung + Wochenplanarbeit oder Projekt
<i>Medien</i>	Sachliteratur über das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh, Landkarten und Ortspläne von Caputh, zeitgenössische Fotos, Bilder, Ortschroniken von Caputh, Zeitschriften des Heimatverbandes, des Geschichtsvereins Plakat, Lernkärtchen, Karteikarten, Papier, Stifte etc.

⁶ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 23.

Ziele der Lerneinheit

- Einführung in die Bedeutung des jüdische Kinder- und Landschulheims Caputh
- Erkundung der Geschichte des jüdische Kinder- und Landschulheims Caputh (sinnvoll: Ortsbegehung)
- Annäherung an den historischen Sachverhalt durch Berichte und Zeugnisse der Caputher HeimbewohnerInnen (Perspektivenwechsel, Erweiterung personaler Kompetenz)
- Erschließung von Details des Heimlebens (z. B. Tagesablauf, Schulalltag) anhand einer oder mehrerer zeitgenössischer Fotografien aus Caputh
- Unterschiede und Gemeinsamkeiten zum eigenen aktuellen Schulunterricht entdecken
- Förderung einer bewussten Wahrnehmung der jüdischen Geschichte als Teil der Regional- und Heimatgeschichte (sinnvoll: Ortsbegehung)
- Interesse an der Geschichte und Heimatgeschichte wecken
- Einführung in die Grundlagen des historischen Forschens (Quellenarbeit): möglichst viele Informationen und Methodenvielfalt sind nötig, um Tatsachen herauszufiltern und als mögliche »Wahrheit« zu belegen
- Sensibilität für den Wert historischer Zeugnisse entwickeln

Vorbereitung der Lehrenden

- Bereitstellung von möglichen Arbeitsunterlagen und Materialien: Die Recherche nach Materialien ist, wenn Archivalien einbezogen werden sollen, zeitintensiv und bedarf einer fundierten Vorbereitung durch die Lehrkraft.
 - **Fundorte:** z. B. Archiv der Gemeinde Schwielowsee (Frau Hohlfeld), Tel.: 03 32 09–7 69 30, c.hohlfeld@schwielowsee.de.
 - Materialien: u. a. Briefe, Stundenpläne, Berichte, Fotografien Schulbibliothek, Stadtbibliothek, Geschichtswerkstätten, Heimatverein
 - Speziell zum jüdischen Kinder- und Landschulheim Caputh gibt es umfangreiche Literatur (s. u.)
- Vorbereitung der Exkursion nach Caputh: Anfahrtsplan, Besuchszeiten, evtl. Führung in Haus und Garten durch zuständige Behörden oder Personen vereinbaren

Möglicher Unterrichtsverlauf

Einstieg

- Die Unterrichtseinheit könnte mit einem stummen Impuls, dem Zeigen eines vergrößerten zeitgenössischen Fotos, das die Lernsituation im jüdischen Kinder- und Landschulheim Caputh darstellt, beginnen. Geeignet wäre z. B. die hier abgedruckte Abbildung auf S. 84, oder ein vergrößertes Foto, auf dem der Hebräischunterricht dargestellt wird (z. B. in: Berger, Manfred: Gertrud Feiertag: Eine Wegbereiterin der modernen Erlebnispädagogik? Das Jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh als Beispiel jüdischer Erziehung im Dritten Reich (Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik 58), Lüneburg 2003, S. 37 o.).
- Sch betrachten das Foto (L kommentiert nicht).
- Sch entwickeln in Bezug auf das Foto gemeinsam Fragen, z. B.:
 - Was und wer ist zu sehen?
 - Welche Situation könnte dargestellt sein? (Unterrichtssituation)
 - Wo wird gelernt? (Terrasse von Albert Einsteins Sommerhaus in Caputh)
 - Welche Gegenstände sind erkennbar?
 - Warum ist keine Lehrerin, kein Lehrer zu sehen?
 - Welches Fach wird unterrichtet?
 - Wo wurde das Foto aufgenommen?
 - Wann wurde die Fotografie aufgenommen? Von wem? Weshalb?
 - Wo sind die abgebildeten Jugendlichen heute?
 - Existiert das Gebäude heute noch, in welchem Zustand, bzw. was steht an seiner Stelle?
 - Was ist auf der Fotografie nicht zu sehen (bzw. welche Fragen ergeben sich, die das Foto nicht beantwortet)?
 - Wie unterscheidet sich die dargestellte Unterrichtssituation von unserem Schulunterricht? (Unterricht im Freien, Kinder selbst erläutern Fachinhalte, Sitzordnung, Klassengröße, Unterrichtsgegenstände, Lernmaterialien, Hefte, Schreibutensilien
⇒ Die o. a. Fotografie des Hebräischunterrichts, erkennbar an den hebräischen Kursivbuchstaben an der Tafel, weist darüber hinaus auf das Unterrichtsfach Hebräisch hin, das wiederum weitere Fragen aufwirft, z. B. welche Schrift steht an der Tafel, welche Sprache ist das, warum lernen die Kinder diese Sprache, wo wird sie gesprochen? etc.)
 - Können wir unsere Beobachtungen, Einsichten und Vorstellungen an anderen Quellen oder Sekundärliteratur überprüfen?

- L erläutert, dass es sich um eine Fotografie aus dem jüdischen Kinder- und Landschulheim Caputh handelt.
- L zeigt weitere Fotografien, die den Alltag der Kinder und Jugendlichen, ihre Freizeit und Beteiligung an der gemeinsamen Haus- und Gartenarbeit, den Sport, das Musizieren und das Zusammensein mit den Lehrkräften und ErzieherInnen darstellen.
- Sch entwickeln evtl. mit L gemeinsam Fragestellungen, die die besondere Bedeutung und Funktion des Kinder- und Landschulheims erhellen, z. B.:
 - Existiert das Kinder- und Landschulheim Caputh heute noch, in welchem Zustand, bzw. was steht an seiner Stelle?
 - Was genau ist ein jüdisches Kinder- und Landschulheim?
 - Wo befindet sich der Ort Caputh?
 - Wie alt ist das Haus?
 - Wann haben die Kinder und Jugendlichen dort gelebt?
 - Wie viele Kinder, welchen Alters, aus welchen Städten haben dort gelebt?
 - Warum sind sie nach Caputh gekommen?
 - Wie sahen ihr Alltag, ihre Freizeit, ihre Zimmer, ihre Schule aus?
 - Wo waren ihre Eltern? Warum?
 - Weiß man heute in Caputh noch etwas über die Geschichte des Heimes?
 - Gibt es noch weitere Fotos oder Briefe der Kinder?
 - Worin unterscheiden sich das alltägliche Leben, der Unterricht der Kinder in Caputh von unserem Alltag heute?
 - Warum gibt es das Heim heute nicht mehr?
 - Gibt es alte Karten, Stadtpläne oder aktuelle Pläne, die das Haus verzeichnen?
- Sch wählen eine oder mehrere Fragestellungen zum Beantworten.
- Sch finden sich in Interessensgruppen zusammen und wählen die Arbeitsmaterialien und die Form, in der sie das Arbeitsergebnis präsentieren.

Erarbeitungsphase

- Sch erarbeiten in Partner- oder Gruppenarbeit die Beantwortung der Fragen.
- Sch wählen Materialien nach eigenen Kriterien aus; erschließen sich Informationen aus Büchern, Bildern, Briefen, Zeitschriften, evtl. aus vorbereitetem Quellenmaterial und dem Internet; recherchieren evtl. nach Texten, Bildern, Briefen (s. o.) im Archiv

der Gemeinde Schwielowsee; lesen und beurteilen das Quellenmaterial nach seiner Aussagekraft.

- Sch nehmen evtl. Kontakte mit Zeitzeugen/Ortskundigen auf, erarbeiten Interviews (entwerfen z. B. gemeinsamen Fragenkatalog), führen Befragungen durch, erstellen evtl. Fotos des Gebäudes, vergleichen diese mit historischen Aufnahmen.
- Sch schreiben Texte zu ausgewählten Fragen; erarbeiten kurze Vorträge (Einzel- oder Gruppenreferat); fertigen Collagen oder Plakate zu den Einzelthemen an.
- L gibt im Hintergrund Hilfestellungen und Anregungen.

Ergebnissicherung

- Sch präsentieren im Sitzkreis die Partner-/Gruppenarbeit in Form von Kurzreferaten, einer Wandzeitung, Collagen, Plakaten, Zeitungsartikeln, Zeitleisten, einer kleinen Ausstellung etc.

Abschluss

- Präsentation der Ergebnisse in der gewählten Form (Plakate, Ausstellung) vor der Parallelklasse, den Eltern oder einem evtl. größeren Publikum.

Grundschritte zur Erforschung jüdischer Regionalgeschichte

1. Welche originalen Objekte /Gegenstände weisen auf jüdische Geschichte in unserem Ort hin?

- Relikte aus vergangener Zeit, Mauerreste
- Denkmäler, Gedenktafeln, Hinweisschilder
- Häuser
- Synagogen
- Friedhof (hierzu s. Kap. 2)
- Mikwe (Bad mit Grundwasseranschluss zur rituellen Reinigung)
- Straßenschilder (z. B. Judengasse, Judengraben)
- Flurnamen (z. B. Judenwiese)

2. Was erzählen diese Gegenstände/sichtbaren Überreste? Bzw. welche Fragen müssen wir stellen, damit ein Gegenstand spricht, zum Leben erwacht?

- *z. B. bei Fassaden alter Häuser*
 - Wann wurde dieses Haus gebaut?
 - Welche Menschen haben darin gelebt? Wann?
 - Was haben sie erlebt?
 - Was wissen die heutigen Bewohner darüber?
- *bei Synagogen/Bethäusern*
 - Wo steht/stand die Synagoge?
 - Welche Funktion hat sie heute, bzw. was steht an ihrer Stelle?
 - Evtl.: Warum wird sie heute nicht mehr als Synagoge genutzt oder: Warum wurde sie abgerissen? Wann?
 - Wie hat man dort Gottesdienst gefeiert? Wozu diente sie außerdem? etc.
- *bei einer Mikwe*
 - Was ist eine Mikwe?
 - Wie funktioniert sie? Hat sie Anschluss an das Grundwasser oder an fließendes Gewässer?
 - Wer benützt sie und warum?
 - In welchem Zustand ist sie heute?
 - Gibt es bei Christen und Muslimen etwas Vergleichbares?
- *bei Gedenktafeln*
 - Worauf weist die Tafel hin?
 - Was ist verschwunden?
 - Warum? Wann? Weshalb?
- *bei Denkmälern*
 - Wer/was ist dargestellt?

- Worauf weist das Denkmal hin?
- Kennen wir die Menschen, Dinge, Ereignisse, derer gedacht werden soll?

3. Grundsätzliche Fragen/Themen

- Seit wann lebten/leben Juden in diesem Ort?
 - Wann haben sich Juden in XY erstmals niedergelassen?
 - Ist das genau datierbar?
 - Wie lebten sie?
 - Wie lebten und spielten die Kinder?
 - Sind Urkunden und Akten vorhanden, in denen auf Juden Bezug genommen wird?
 - Wird in unserer Ortschronik über jüdische Geschichte berichtet?
 - Was wird berichtet, was wird nicht berichtet?
 - Oder: warum wird nichts oder kaum etwas über die jüdischen Nachbarn geschrieben?
 - Gibt es heute Juden/und eine jüdische Gemeinde in unserem Ort?
 - Gibt es jüdische Kinder, eine Schule?
 - Längerfristig: Können wir Begegnungen (gemeinsame Projekte, Theaterstücke, Einladungen zu einem Themenabend oder ein gemeinsames Vorbereiten und Feiern eines Festes) ermöglichen?
- Beispiel:** Die Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt hat bereits mehrfach mit jüdischen und christlichen Kindern ein Purimspiel aufgeführt. Durch die Vorbereitung des Spiels werden den Kindern Kenntnisse über das Judentum und die jüdische Geschichte vermittelt.

Auskunft: Moses Mendelssohn Akademie Internationale Begegnungsstätte Halberstadt

Ansprechpartnerin: Frau Jutta Dick, Geschäftsführerin,

Tel.: 0 39 41 – 60 67 10; E-Mail: mma-halberstadt@t-online.de;

Internet: www.mma.kulturserver-sachsen-anhalt.de

4. Arbeitsunterlagen /Materialien

- **Fundorte:** Stadtarchiv, Gemeindearchiv, Schulbibliothek, Stadtbibliothek, Heimatverein, Geschichtswerkstätten und evtl. die jüdischen Gemeinden selbst (bedarf insgesamt einer fundierten Vorbereitung durch die Lehrkraft)
- **Materialien:** z. B. vorbereitete Urkunden/Quellen (Schutzbriefe etc.) evtl. mit Übertragung in eine moderne Schrift und Sprache, Stadtpläne aus verschiedenen Zeitepochen, Namenslisten der jüdischen Einwohner des Ortes, Häuserregister, Bilder, alte Stiche, Fotografien von Personen, Familien, Kindern, lokale Dokumentationen, Interviews, Fachliteratur etc.

5. Arbeitsmethoden der Schülerinnen und Schüler

- eigenes Entdecken und Forschen in vorbereiteten Materialien = Quellenarbeit
- Suche nach Texten, Bildern, evtl. Briefen; Material sichten, auswählen; lesen und verstehen; nach Aussagekraft beurteilen
- Exkursion (besonders wichtig statt Vermittlung nur durch Sprache, erfordert ebenfalls präzise Vorbereitung durch die Lehrkraft)
- Recherche im Internet
⇒ entspricht insgesamt den klassischen und modernen Methoden der Informationssuche
- Eingrenzung des Zeitraums
- Kontakte mit Ortskundigen und ExpertInnen aufnehmen und Interviews führen
- Chronologien erarbeiten
- aktuelle Fotografien erstellen
- evtl. Stadtrundgang oder Führung für andere SchülerInnen oder Erwachsene erarbeiten

6

Challe, Bagels und koschere Gummibärchen Kaschrut und jüdische Küche

Lehrplanbezug

Sachunterricht 3/4

Themenfeld 2: Zusammenleben: Kulturelle Vielfalt: unterschiedliche Lebensweisen, Traditionen, Religionen etc.; Anforderung: kulturelle Vielfalt als persönliche Bereicherung wahrnehmen.
oder

Themenfeld 1: Sich selbst wahrnehmen: Ausgewogene Ernährung, Nahrungskreis, Ernährungsgewohnheiten vergleichen und bewerten.¹

LER 5/6

Themenfeld 5: Weltbilder, Kulturen, Interkulturalität: Verschiedenheiten der Weltansichten und Lebensweisen; Respekt, Achtung, Toleranz; Riten, die in anderen Kulturkreisen bzw. Religionen bedeutsam sind.

Grundsätzliche Sachkompetenz: Grundkenntnisse zu einzelnen Religionen.²

Thematische Einführung

Wenn ein Verhalten nicht ganz in Ordnung ist, wird oft gesagt, es sei nicht ganz »koscher«. Wenn man mit El-Al, der israelischen Fluggesellschaft, unterwegs ist, wird ein sorgfältig versiegelter Bordimbiss gereicht. Er enthält das Siegel des Flughafensrabbiners und garantiert damit koscheres Essen.

Was bedeutet das, »koscher«? Woher kommt der Begriff? Warum gibt es im Judentum etwas andere Speisegesetze als im Christentum? Warum ist im Judentum und Islam der Genuss von Schweinefleisch untersagt? Was ist eine Challa – etwa ein Bagel? Dies zu erfahren und damit den Blick auf unterschiedliche Nahrungskulturen zu erweitern, ist Ziel dieses Kapitels.

¹ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 38f.

² Vgl. Lehrplan LER 5/6: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-LER.pdf, S. 44f., 19.

Koscher – was heißt das eigentlich?

»Koscher« ist das jiddische Wort für hebräisch *koscher*, »einwandfrei« oder auch »erlaubt, tauglich, geeignet«. Dies kann sich heute in der deutschen Umgangssprache auf vieles, was nicht »einwandfrei« ist, beziehen, auf Verhaltensweisen, Verträge, Arbeitsmethoden. Tatsächlich aber ist *koscher* ein spezifisch jüdischer Begriff für »rituell rein« und bezieht sich vor allen Dingen (aber nicht nur) auf Speisen, die nach jüdischem Gesetz (der *Halacha*) zum Verzehr erlaubt sind. Lebensmittel, deren Verzehr nach jüdischem Speisegesetz verboten sind, heißen *trefa* (weibl.), *taref* (männl.).

Kaschrut

Die jüdischen Speisevorschriften heißen *Kaschrut*, »das Zulässige« und stammen größtenteils direkt aus der Tora, gelten daher als göttliche Gesetze. Ihre Einhaltung ist für die Gesamtheit des Menschen von Bedeutung. Nach jüdischer Auffassung besteht der Mensch aus einer Einheit von Geist und Körper. Beide müssen rein sein, um ein bewusstes und im Sinne der Tora erfülltes Leben führen zu können. Dazu gehört ein Gott und den Menschen gegenüber verantwortungsvolles Handeln ebenso wie die rituelle Reinheit des Körpers, die unter anderem durch die jüdischen Speisegesetze erreicht werden kann. Denn: Der Mensch ist, was er isst.

Die beiden grundlegenden Hauptregeln der Kaschrut sind in der Tora beschrieben. Das 3. Buch Mose, Kapitel II, listet »reine« und »unreine« Tiere auf, deren Verzehr erlaubt, bzw. verboten ist. Säugetiere müssen Wiederkäuer sein und gespaltene Hufe haben, wie Rind, Ziege, Schaf, Hirsch. Verboten sind demnach Pferd und Esel (auch ihre Milch ist unrein), Kaninchen, Hund, Katze, Meerschweinchen und das Schwein, welches auch im Islam zu essen verboten ist. Ferner gelten alle domestizierten Vögel als rein, mit Ausnahme des Straußens, der selbst wenn er gezüchtet wird, ebenso unrein ist wie Pelikane, Adler, Störche, Reiher, Raben.

Reptilien, wie auch die meisten Insekten, sind immer unrein, also zum Verzehr ungeeignet. Honig, obwohl er von unreinen Tieren, den Bienen, stammt, ist dennoch kosher.

Fische und alle Meerestiere dürfen nur dann gegessen werden, wenn sie Schuppen und Flossen haben – Aal und Meeresfrüchte wie Krabben, Muscheln und Hummer sind demnach verboten.

Allerdings ist Fleisch nur dann wirklich kosher, wenn die Tiere von einem qualifizierten und geprüften jüdischen Schächter (hebr. *Schochet*) geschächtet wurden. Er muss dabei ein bestimmtes, langes und äußerst scharfes Messer benutzt haben. Damit werden Halsschlagader und Luft-

röhre in Sekundenschnelle durchtrennt, die Sauerstoffversorgung des Gehirns wird gestoppt und das Tier stirbt nahezu schmerzfrei. Danach muss mit bestimmten sorgfältig ausgeführten Methoden alles Blut aus dem Fleisch entfernt werden. Der Verzehr von Blut – Blut symbolisiert das Leben – ist streng verboten (3 Mose 17, 14). Auch alle Nerven und alles Fett müssen entfernt werden, erst dann gilt das Fleisch als koscher. Sämtliche Vorschriften bezüglich des Schächtens sind auch in einem Kapitel des Babylonischen Talmud (Traktat *Chullin*) ausführlich beschrieben.

Grundsätzlich ist der Mensch – so lautet ein Midrasch (Auslegung der Tora) – zur vegetarischen Ernährung bestimmt. Bereits im 1. Buch Mose 29–30 sprach Gott zu den beiden ersten Menschen, dass er ihnen »alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten [...] zur Nahrung« gebe. Von Tieren, auch Fischen, ist nicht die Rede. Auch in Kohelet 3, 19 heißt es, Mensch und Tier unterlägen dem selben Geschick, besäßen den selben Atem, »Einen Vorteil des Menschen gegenüber dem Tier gibt es nicht. Beide sind Windhauch.« Doch gemäß der Tora erlaubte Gott den Menschen unter bestimmten Bedingungen, Fleisch zu essen. Diese Mahlzeit sollte ähnlich wie ein Opferdienst gehalten werden.

Die zweite grundlegende Speisevorschrift, das strikte Verbot, milchige Speisen gemeinsam mit fleischigen zu verzehren, ist in der Tora dreimal zu finden, z. B.: »Du sollst das Böcklein / Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter bereiten« (2 Mose 23, 19). Daraus wird abgeleitet, dass es untersagt ist, Fleisch gemeinsam mit Milchprodukten (Käse, Sahne, Butter, Joghurt etc.) zu genießen. So sind beispielsweise Speisen wie Fleischsalat, Toast Hawaii, Cordon Bleu, Cheeseburger, Rahmgeschnetzeltes oder einfach nur Schinken, der meist aus Schweinefleisch hergestellt wird, für eine halachische Lebensweise nicht geeignet.

Dem Fleischkonsum, aber auch anderen kulinarischen Gelüsten, sind somit gewisse Grenzen gesetzt, die jeder Mensch nach freiem Willen befolgt. Nicht die Abstinenz von gewissen Lebensmitteln ist der Sinn der jüdischen Speiseregeln, sondern die bewusste Heiligung des Essens und Trinkens, die spirituelle Haltung, mit der den Wünschen des Körpers begegnet wird.

Die jüdische Küche gestaltet sich also, sofern die Kaschrut eingehalten werden, relativ aufwendig, denn man braucht für milchige und fleischige Speisen auch ein eigenes Geschirr, damit die Speisen nicht vermischt werden. Manche Juden benützen z. B. blau verziertes Geschirr für milchige und rot verziertes für fleischige Speisen.

In vielen jüdischen Haushalten gibt es auch getrennte Schränke für das Geschirr sowie zwei verschiedene Kühlschränke und Spülbecken. Zur Kennzeichnung der getrennten Kochbereiche wurde beispielweise der Küchenfußboden in einem großbürgerlichen jüdischen Haus, der

Villa Hirsch im brandenburgischen Eberswalde, Stadtteil Messingwerke, rot und blau gefliest.³

Natürlich witzeln Juden selbst gerne über das Verlangen nach nicht-koscheren Köstlichkeiten. Davon erzählt zum Beispiel ein Witz, in dem ein Rabbiner in eine nichtkoschere Metzgerei geht, auf den Schinken deutet und sagt, »Bitte vier Scheiben von diesem Fisch!«. Der Metzger meint, dies sei kein Fisch, sondern Schinken. Der Rabbiner aber sagt: »Ich habe Sie nicht nach dem Namen dieses Fisches gefragt!«

Zwischen dem Verzehr von Milchigem und Fleischigem soll nicht nur ein räumlicher, sondern auch ein gewisser zeitlicher Abstand eingehalten werden. Nach Rahmchampignons beispielsweise, einer Sahnetorte oder Milchkaffee muss man eine halbe Stunde warten, wenn man das Rindersteak oder das gebratene Huhn essen möchte. Nach Fleischigem allerdings, das in der Regel schwerer verdaulich ist, muss man eineinviertel bis sechs Stunden warten, bis man Milchiges zu sich nimmt. Dies ist abhängig von der Tradition, in der man lebt. In den Niederlanden etwa wartet man fünf Viertelstunden. Dieser zeitliche Abstand ist seit der Zeit der Inquisition im 15./16. Jahrhundert üblich, als die Juden zur Taufe gezwungen wurden und ihre religiösen Vorschriften nur heimlich einhalten konnten ohne Verdacht zu erregen.

Es gibt auch Lebensmittel, die weder milchig noch fleischig sind, sondern neutral, hebr. *parwe*. Diese dürfen sowohl mit milchigen als auch fleischigen Speisen kombiniert und im jeweiligen Geschirr zubereitet und gegessen werden. Hierzu zählen Eier, Fisch, Brot, Gemüse, Obst, aber auch Wasser, Säfte, Limonade und alkoholische Getränke mit Ausnahme des Weins. Herkömmlicher Wein ist grundsätzlich nicht koscher, obwohl er ein pflanzliches Getränk ist, denn da er als geweihtes Getränk in Gottesdiensten verwendet wird, muss er unter rabbinischer Aufsicht koscher hergestellt werden.

Bei Fertigprodukten hingegen muss auf Emulgatoren geachtet werden. Manche, etwa Mono- und Diglyceride mit den Nummern E 471 und E 472, die in Chips oder Keksen enthalten sind, werden oft aus tierischem Fett hergestellt. Es gibt aber auch pflanzliche Emulgatoren, wie Soja-Lezithin, das bedenkenlos gegessen werden kann.

Auch Gelatine, sofern sie nicht aus Fischgräten hergestellt ist, ist nicht koscher, z. B. Gelatine aus Schweine- oder Rinderknochen, es sei denn, die gemahlene Knochen stammen von einem geschächteten Rind. Da Gelatine in ihrem Herstellungsprozess viele chemische und technische Prozesse durchläuft, gilt sie nicht mehr als fleischiges Produkt und kann mit milchigen Speisen kombiniert werden. Viele Milchprodukte, beispiels-

³ Vgl. Schmitt, Christine: Villa mit Geheimnis. In Eberswalde haben Denkmalschützer eine historische Sukka entdeckt, in: Jüdische Allgemeine Nr. 1/07 (4. Januar 2007), S.20, freundl. Hinweis Uri Faber.



*Koschere
Gummibärchen*

weise Joghurt, enthalten Gelatine. Koschere Gelatine jedoch wird nur in Israel und Amerika hergestellt. Neuerdings werden nun auch in Österreich die bei orthodoxen Kindern sehr geschätzten koscheren Gummibärchen produziert. Diese kann man aber z.B. auch im Jüdischen Museum Berlin erhalten. Dort wartet an der Cafébar ein Automat für koschere Gummibärchen.



*Die Challa wird
angeschnitten*

Einige allseits bekannte und beliebte Spezialitäten der jüdischen Küche sind besonders schmackhafte Brotgebäcke: Die *Challa*, Plural *Challot*, ist ein sehr feines Weizenbrot, das am Schabbat und an bestimmten Feiertagen fester Bestandteil der Festtafel ist. Geflochten oder ganz rund, mit Mohnsamen bestreut oder mit Eigelb bestrichen, ist sie nicht nur ein ästhetischer Anblick, sondern wegen ihres Teiges aus frischer Hefe, Eiern und Weizenmehl eine duftende Köstlichkeit.



Bagels

Der Bagel ist ursprünglich von polnischen Juden im 17. Jahrhundert kreiert worden, möglicherweise auch von einem jüdischen Bäckermeister in Wien. Seine Rezeptur gelangte mit den jüdischen Einwanderern aus Polen und Russland in die USA und später von dort nach Europa zurück. Die Herstellung ist aufwendig, denn der zu einem Kringel geformte Teig aus Mehl, Hefe, Wasser, Zucker (oder Honig) und Salz wird vor dem Backen in leicht gesalzenem Wasser gekocht. Dadurch entsteht seine feste Konsistenz. Ursprünglich als nahrhaftes Brot einfacher Leute entstanden, ist der kreisrunde Bagel heute Bestandteil vieler westeuropäischer Delikatessengeschäfte und wird gerne mit Frischkäse und Räucherlachs belegt genossen.

Literatur:

HEUBERGER, Rachel/SCHNEIDER, Regina: Koscher kochen. 36 Klassiker der jüdischen Küche und ihre Varianten, Frankfurt/M. 1999.

SALOMON BAGELS°, Berlin: <http://www.salomon-bagels.de/bagel/bagels.htm>.

SCHMITT, Christine: Villa mit Geheimnis. In Eberswalde haben Denkmalschützer eine historische Sukka entdeckt, in: Jüdische Allgemeine Nr. 1/07 (4. Januar 2007), S. 20.

SPIEGEL, Paul: Was ist koscher? Jüdischer Glaube – jüdisches Leben, Berlin 2005.

STERN, Marc: Was ist Judentum? Die häufigsten Fragen und ihre Antworten, Frankfurt/M. 2001.

weiterführende Links:

<http://www.koscher.net> (dort findet sich auch eine aktuelle Liste Berliner koscherer Cafés und Restaurants sowie Geschäfte mit koscheren Lebensmitteln)

Möglichkeiten im Unterricht

- Einführung in die Grundlagen der jüdischen Speisevorschriften (Kaschrut)
- Vergleiche von jüdischen und nichtjüdischen Speisegesetzen
- Thementisch mit Kinder-, Jugend- und Fachbüchern zum Thema jüdische Küche, jüdische Speisevorschriften
- Besuch des Jüdischen Museums Berlin (Abteilung für Kaschrut)
- Konkretisierung durch reale Objekte aus koscheren Lebensmittel-läden (Adressen s. <http://www.koscher.net>) oder Fotografien/ Bilder aus jüdischen Kochbüchern
- Zubereitung von Spezialitäten aus der »Jüdischen Küche«
- Herstellung von koscheren Gummibärchen

Zum Thementisch → siehe Erläuterung auf S. 28.

Unterrichtsidee

<i>Thema</i>	Koschere Gummibärchen – selbst gemacht! (Mit einer Einführung in die jüdischen Speisevorschriften)
<i>Fach/Klassenstufe</i>	Sachunterricht 4
<i>Unterrichtseinheit</i>	<i>Möglichkeit 1:</i> Innerhalb eines Zyklus zur Einführung in die Grundlagen des Judentums, Christentums und Islam <i>Möglichkeit 2:</i> Innerhalb einer Projektwoche zum Thema Judentum (z. B. Montag: Grundlagen des Judentums; Dienstag: Der Schabbat /jüdische Feste; Mittwoch: Jüdischer Kinderalltag heute; Donnerstag: Hebräische Sprache und Schrift; Freitag: Kaschrut <i>Möglichkeit 3:</i> Gesunde und verantwortungsvolle Ernährung (z. B. Zusatzstoffe in Fertigprodukten)
<i>Zeit</i>	Doppelstunde oder 2 × 45 Minuten
<i>Medien</i>	Sach- und Jugendbücher zum Thema Kaschrut, Jüdische Küche, mehrbändiges allgemeines Lexikon, Computer mit Internetanschluss, Papierkärtchen, Stifte, Kochmöglichkeit, Zutaten zur Herstellung der koscheren Gummibärchen (s. u. Rezept) Kochutensilien, 3–6 Backbleche

Hinweise für den Unterricht

- Die Kinder sollten das Kochen in der schuleigenen Küche, den sachgerechten Umgang mit Kochutensilien, Lebensmitteln und dem Herd bereits geübt haben.
- Die Herstellung von koscheren Gummibärchen ist auch für muslimische Kinder von Bedeutung, da die islamischen Speisevorschriften der jüdischen Kultur entstammen und ebenfalls den Verzehr von Gelatine, die aus Bestandteilen des Schweins hergestellt wird, verbieten.
- Der Unterrichtsvorschlag setzt eine Kochmöglichkeit voraus sowie das Vorhandensein von mehreren Backblechen. Falls Diabetiker oder Allergiker in der Klasse sein sollten, muss das Rezept umgeändert werden.
- Die Unterrichtseinheit ist ohne die Herstellung der Gummibärchen durchführbar und kann beliebig auf zwei Unterrichtsstunden ausgedehnt werden.
- Bzgl. der Kochstunde: Die Kinder sollten zeitig über das Vorhaben informiert werden, um bei der Planung mit einbezogen zu werden (z. B. Auswahl der Geschmacksrichtungen bzw. Farben). Für die Verwendung der fertigen Gummibärchen, z. B. Verpackung, Verzehr, Präsentation, sind weitere Stunden einzuberechnen.

Ziele der Lerneinheit

- Einführung in die jüdischen Speisevorschriften: Bedeutung und Grundelemente
- Bedeutung des Wortes »koscher« kennen lernen
- Bedeutung von verschiedenen Speisevorschriften aus verschiedenen Kulturen kennen lernen
- Förderungen einer bewussten und verantwortungsvollen Ernährung
- Aufmerksames Lesen und Vergleichen von Angaben auf Lebensmittelverpackungen
- Kennen lernen der Zusatzstoffe (z. B. Emulgatoren) bei Fertigprodukten
- Einblick in die Herstellung von Süßwaren (Gummibärchen)
- Kulturelle Vielfalt kennen lernen, akzeptieren, als Bereicherung wahrnehmen
- durch Wissen Vorurteile verhindern bzw. abbauen
- Teamfähigkeit und partnerschaftliche sowie sachbezogene Kommunikation entwickeln und üben (durch Gruppenarbeit, Kreisgespräche und gemeinsames Kochen)

Vorbereitung der Lehrenden

- Gestaltung des Klassenraums mit einem Stuhlkreis
- Koschere und herkömmliche Gummibärchen mit jew. Verpackungsmaterial sowie Kärtchen und Stifte bereitlegen
- Zutaten für die Herstellung der koscheren Gummibärchen besorgen (geeignete Lebensmittelläden: <http://www.koscher.net>) (Rezept s. u.)
- Rezept (s. u.) aufmerksam lesen, evtl. vorher erproben
- Geeignete Gießformen für Herstellung der Gummibärchen organisieren (sie werden aus heißer Fruchtgelatine gegossen – s. Rezept)
- Möglichkeit zum Kochen organisieren
- Kochutensilien bereitstellen
- Evtl. den Raum mit vergrößerten Bildern zum Thema Kaschrut schmücken (z. B. aus Charing, Douglas: Judentum. Geschichte, Lehre und Kultur (Reihe: Sehen, Staunen, Wissen), Hildesheim 2003.)
- Bücher, Materialien für den Thementisch zum Thema Kaschrut/Jüdische Küche aus Bibliotheken besorgen
- Durchsicht der Sach-, Kinder- und Jugendbücher nach geeigneten Texten, Bildern, Karten, Schaufeln etc., dort evtl. Aufgaben- und Nachdenkzettel für die Lernenden einlegen
- Herstellungsanleitung für koschere Gummibärchen kopieren
- evtl. Ersatzmöglichkeiten für AllergikerInnen und DiabetikerInnen vorbereiten

Möglicher Unterrichtsverlauf

Hinweis: Die Doppelstunde kann auch als Einzelstunde (ohne die Herstellung der koscheren Gummibärchen) gehalten oder nach 45 Min. beendet werden.

Nach 45 Min. muss etwas Zeit eingeplant werden, um mit der Klasse in die Schulküche zu gelangen.

Einstieg

- Die Unterrichtseinheit könnte im Sitzkreis mit einem stummen Impuls, dem Verteilen von koscheren Gummibärchen, beginnen.
- Sch werden ruhig, probieren ein Gummibärchen.
- L fragt evtl.: Ist etwas anders? Was?
- Sch überlegen, stellen Vermutungen auf.
- L teilt mehrere Verpackungen von koscheren und herkömmlichen Gummibärchen aus.

- Sch lesen, denken nach, äußern Ideen, notieren ihre Fragen auf Kärtchen, z. B. was bedeutet »koscher«/»Kaschrut«? Was ist ein Emulgator? Welche Bedeutung haben Speisevorschriften im Judentum (auch: im Islam)?
- Sch ordnen die beschrifteten Kärtchen nach Themen.
- Sch bilden Interessengruppen zur Beantwortung der Fragen.

Erarbeitungsphase

- Sch erschließen sich in Partner- oder Gruppenarbeit oder auch allein Informationen aus bereitgelegten Büchern, Bildbänden zum Judentum, Bibel, Zeitschriften, Internet etc., strukturieren das gesammelte Wissen in Form eines Kurzreferates.
- L gibt im Hintergrund Hilfestellungen und Anregungen.

Ergebnissicherung

- Sch präsentieren im Sitzkreis die Partner-/Gruppenarbeit z. B. in Form eines (auch formlosen) Kurzreferates.

Abschluss

- Kurze gemeinsame Reflexion über das geleistete Ergebnis.

Überleitung zur Kochphase

- Kinder werden in die Küche begleitet.

Einstieg

- Aufteilung der Klasse in 3 bis 6 Gruppen (je nach Klassengröße und je nach Anzahl der verschiedenen Farben der Gummibärchen).
- L verteilt an die Gruppen je ein Rezept.

Erarbeitungsphase

- Sch lesen das Rezept abwechselnd vor, stellen evtl. Fragen.
- Sch stellen koschere Gummibärchen her (einzelne Handlungsschritte ⇒ s. Rezept), verteilen und übernehmen selbständig Aufgaben, leisten einander Hilfestellung.
- L gibt im Hintergrund Hilfestellung.

Ergebnissicherung

- Sch präsentieren die fertigen Produkte, die noch im Backblech auskühlen, berichten gemeinsam von den einzelnen Arbeitsschritten.

Abschluss

- Gemeinsame Reflexion über die möglichen Probleme bei der Herstellung und der Zusammenarbeit. Würdigung der gemeinsamen Leistung.

Rezept: Koschere Gummibärchen

Hinweis: Es können gleichzeitig mehrere Kindergruppen nebeneinander arbeiten. Jede Gruppe stellt Gummibärchen in einer anderen Farbe her. Pro Farbe benötigt man einen eigenen Kochtopf sowie ein eigenes Backblech.

Zutaten: für Gummibärchen in **einer** Farbe bzw. Geschmacksrichtung

- 400–500 g Speisestärke (Kartoffelstärke oder Kartoffelmehl)
- 15 g koschere Speisegelatine (in koscheren Lebensmittelläden erhältlich)
- 35 ml Wasser
- 30 g Fruchtsirup
- 20 g Zucker
- 10 g Honig (flüssig)
- 3 g Zitronensäure

Durchführung:

- Stärkemehl auf einem Backblech gleichmäßig verteilen, fest andrücken, glatt streichen. Mit Förmchen, Schablonen, Löffeln oder Gummibärchen selbst werden sorgfältig Vertiefungen in das Stärkemehl gedrückt. Die Ränder dürfen beim Entfernen der Form nicht einbrechen.
- Die Gelatine wird in einem Topf mit 25 ml kaltem Wasser gründlich vermischt; etwa 15 Minuten quellen lassen.
- Danach wird die feuchte Gelatine im Wasserbad auf höchstens 75 °C erwärmt.
- In einem anderen Gefäß werden Zucker und Zitronensäure in 10 ml Wasser aufgelöst.
- Den Honig und die Zuckerlösung in die Gelatine einrühren. Erhitzen und sehr gut verrühren!
- Anschließend Fruchtsirup gut einrühren!
- Die fertige Mischung bleibt etwa 10 Minuten auf dem Herd stehen, bis sie klar wird. Nicht kochen, aber warm halten! Aufsteigenden Schaum vorsichtig abschöpfen.
- Die noch heiße aber klare Mischung mit Hilfe eines Trichters vorsichtig in die Gussformen auf dem Backblech einfüllen.
- Die Fruchtgummis bis zu drei Stunden so ruhen lassen, inzwischen kann das benützte Kochgeschirr in Wasser eingeweicht werden). Anschließend die Gummibärchen herausnehmen und mit ein wenig Stärkepuder bestäuben, das verhindert das Zusammenkleben.

Viel Spaß & Guten Appetit!

7

Alef, Bet und Massel Tov**Hebräisch und Jiddisch – Sprache und Schrift****Lehrplanbezug****Sachunterricht 4**

Themenfeld 2: Zusammenleben – Kulturelle Vielfalt: Sprachliche und kulturelle Vielfalt als persönliche Bereicherung wahrnehmen: Mehrsprachigkeit/Alltagsfloskeln/Redewendungen (hier: die hebräische und jiddische Sprache; Hebraïsmen in der deutschen Sprache; der eigene Name – Bedeutung und Herkunft von Vornamen).¹

(kombinierbar mit: **Kunst 3/4 und 5/6**)

Grundlegende Erfahrungsbereiche: sich bewusst auf unterschiedliche ästhetische Erfahrungen einlassen (eine neue Schrift entdecken)/durch eigene Gestaltungsversuche interessenbezogene intensive Beziehungen zu verschiedenen Bereichen des Lebensumfelds aufbauen: Begegnungen mit »fremden« Kulturen.

Verfahren und Techniken 3/4 und 5/6: Schreiben als spurbildender Vorgang; oder Drucken von Buchstaben: Frottage, Schablonen anfertigen etc. ²)

Thematische Einführung

»Was haben Hebräisch und Jiddisch mit mir zu tun?« mag sich manch nicht-jüdisches Kind fragen. Mehr als es denkt! Wenn die Eltern morgens »malochen« gehen, wenn es mal wieder »Zoff« gibt, weil jemand »Stuss« redet, oder wenn alles wie »geschmiert« läuft, wir »Moos« in »rauen« Mengen haben, uns wie im »Paradies« fühlen ...

Viele Kinder haben auch einen aus dem Hebräischen stammenden Namen, heißen Lisa oder Tobias, Daniel, Anne, Jonathan, Lena, Sarah, Thomas, Tabea, Susanne oder Jakob. Die Bedeutung der hebräischen und jiddischen Sprache in der deutschen Umgangssprache ist nicht zu übersehen und ein Ansatzpunkt, um das Kulturverständnis und den Blickwinkel von Grundschulkindern zu erweitern.

¹ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefung/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 39.

² Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefung/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Kunst.pdf, S. 30, 35.

Hebräisch und Jiddisch – früher und heute

Hebräisch

Die hebräische Sprache ist eine semitische Sprache und existiert heute in zweierlei Form, dem modernen in Israel gesprochenen Iwrit, auch Neuhebräisch genannt, das seit 1948 Amtssprache ist und dem sogenannten biblischen oder Alt-Hebräisch. Dieses entwickelte sich um 1200 v. Chr. aus dem kanaanäischen Sprachzweig, ist nahe verwandt mit dem Phönizischen und Moabitischen und wurde im antiken Palästina gesprochen, bevor es im dritten Jahrhundert v. Chr. vom Aramäischen verdrängt wurde. Hebräisch blieb jedoch weiterhin die Sprache für Liturgie und Literatur. Daher ist nahezu die gesamte schriftliche Tora (die fünf Bücher Mose) in biblischem Hebräisch verfasst, enthält aber auch einige aramäische Partien.

Als die Römer im Jahr 70 n. Chr. Jerusalem und den zweiten Tempel zerstörten und damit den fünfjährigen bewaffneten Aufstand der Juden gegen die römische Besatzung niederschlugen, wurde auch der nationale Mittelpunkt des Judentums zerstört. Zahlreiche Juden gelangten vor allem als Händler im Gefolge der römischen Legionen in römisch besetzte Gebiete, u. a. in die Provinz Germania. Ihr religiöses Zentrum wurde ortsunabhängig: die Tora, die Halacha (die Ausübung der Gesetze) und das gemeinsame Gebet.

Das früheste bekannte schriftliche Zeugnis einer jüdischen Gemeinde auf heutigem deutschen Boden stammt aus Colonia Agrippina, dem spät-römischen Köln, aus dem Jahr 321 n. Chr.³ Dennoch gibt es über den Zeitraum der Völkerwanderung hinweg kaum Nachweise für eine jüdische Ansiedlung. Die ersten jüdischen Siedlungen sind im 9. Jahrhundert im Rheinland belegt, in Speyer, Worms und Mainz.

Neben dem Hebräischen entstand auch das sogenannte Mischna- oder Rabbinische Hebräisch, das vor allem zur Niederschrift der Mischna, jenem Teil des Talmud, der sich mit der mündlichen Auslegung der Tora befasst, verwendet, jedoch nie als Umgangssprache gesprochen wurde.

Es gibt eine aschkenasische und eine sefardische Aussprache des Hebräischen. Letztere wird heute in Israel gesprochen und auch an deutschen Universitäten gelehrt.

Aschkenas ist der ursprüngliche hebräische Name für Deutschland, bezieht sich jedoch mittlerweile auf das mittel- und osteuropäische Judentum. »Sefardisch« kommt von *Sfarad*, hebr. für »Spanien« und meint das ursprünglich spanisch-portugiesische Siedlungsgebiet der Juden.

³ Eine Nachbildung des Codex Theodosianus, der besagten Hinweis enthält, ist im Jüdischen Museum Berlin zu sehen.



Lesen in der Tora

Jiddisch

Jiddisch ist eine westgermanische Sprache und entstand im 9. bis 12. Jahrhundert im süddeutschen Sprachraum als Umgangssprache der aschkenasischen Juden.⁴ Jiddisch basiert auf dem Mittelhochdeutschen, der Sprache, die die Juden zu dieser Zeit von ihrer Umwelt annahmen und wird mit hebräischen Lettern geschrieben.

Der Begriff »Jiddisch« wurde erst im 20. Jahrhundert eingeführt. Er geht auf die englische Form »Yiddish« zurück und stammt aus der Sprache der Juden Osteuropas.

Der jiddische Wortschatz basiert auf dem Mittelhochdeutschen (z. B. *bedarfn* für »nötig haben«). Es gibt allerdings zahlreiche Lehnwörter aus den jeweiligen Lokalsprachen, diese werden klanggetreu geschrieben. Ein großer Teil des jiddischen Vokabulars, ungefähr 20 Prozent, ist jedoch rein hebräisch und wird originalgetreu geschrieben. Die grammatischen Elemente des Jiddischen sind vorwiegend hebräisch-aramäischen, aber auch germanischen und slawischen Ursprungs. Das älteste erhaltene Sprachdokument, ein Segenswunsch, befindet sich in einem jüdischen Feiertags-Gebetbuch aus Worms von 1272.

Mit den ersten Kreuzzügen jedoch, seit 1096, war die Lebenssituation für Juden in deutschen Territorien nahezu unerträglich geworden. Durch den kirchlich propagierten Antijudaismus initiierten Teile der nicht-jüdischen Mehrheitsbevölkerung zahlreiche Ausschreitungen und Pogrome, insbesondere die Pestpogrome 1348/49 und die Vertreibung aus den Städten im Spätmittelalter. Tausende überlebende Juden flüchteten nach Osten, vor allem nach Polen und Litauen. Dort blieben sie ihrer Sprache treu, nahmen nun slawische Sprachelemente ihrer Umgebungssprachen mit auf.

4 Die Umgangssprache der sefardischen Juden ist beispielsweise Ladino.

Seit dem 14. Jahrhundert kann man von einer jiddischen literarischen Tradition sprechen, die sowohl religiöse als auch weltliche Texte z. B. Heldenepen, Fabelbücher und Zeitungen hervorbrachte. Ein frühneuzeitlicher »Bestseller« ist z. B. die um 1600 in Polen gedruckte *Zeenne uReene* (»Kommt und seht!«), eine für Frauen kompilierte Bibelparaphrase von großem Unterhaltungswert, denn sie enthält zahlreiche traditionelle Erzählungen und Auslegungen sowie Illustrationen.

Im Gegensatz zur weitgehend analphabetischen nichtjüdischen Bevölkerung lernten jüdische Jungen grundsätzlich – Mädchen partiell – seit dem dritten, vierten Lebensjahr hebräisch Lesen und Schreiben. Dadurch war es ein Leichtes, jiddische Texte zu lesen.

Als jedoch unter dem Kosakenhetman Bogdan Chmielnicki 1648/49 antijüdische Ausschreitungen ausbrachen, flüchteten tausende polnische und ukrainische Juden nach Westeuropa und in die deutschen Territorien. Die Überlebenden, darunter nicht wenige Lehrer, Rabbiner und Gelehrte, brachten nun ein Jiddisch in ihr Ursprungsland zurück, das eine mittelhochdeutsche Sprachstufe konserviert hatte und sich durch einen beachtlichen Anteil an slawischen Worten und Grammatikelementen vom Jiddisch der im Westen einheimischen Juden abhob. Seitdem unterscheidet man zwischen Ost- und Westjiddisch. Sie gelten als die beiden Hauptdialekte des Jiddischen. Allmählich setzte sich das Ostjiddische auch in deutschen Gebieten durch.

Jiddisch blieb über Jahrhunderte die überregional verständliche Umgangssprache der Juden über Ländergrenzen hinweg und bezeichnet sich selbst als *Mame-loschn* (»Muttersprache«).

In der frühen Neuzeit gingen die Hebräischkenntnisse weitgehend zurück. Dadurch erhielt die jiddische Sprache eine immer bedeutendere Rolle. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte bereits ein Großteil der männlichen Juden Schwierigkeiten, die hebräischen Gebete zu verstehen. Für ein wachsendes Lesepublikum entstand nun ein umfangreiches jiddischsprachiges religiöses Schrifttum, unter anderem Bibelübersetzungen, Gebetbücher und Unterweisungsliteratur. Diese Bereiche waren bislang dem Hebräischen vorbehalten. Jiddisch erlangte folglich im 17. und 18. Jahrhundert als Schrift- und Unterrichtssprache einen neuen Status – eine Aufwertung. Ungefähr zeitgleich löste auch das Deutsche das Lateinische als Schriftsprache ab.

Deutsch allerdings sprechen die aschkenasischen Juden erst seit Moses Mendelssohn (1729–1786), der sich als Philosoph und Aufklärer aktiv dafür einsetzte. Mendelssohn, Vorbild für Lessings »Nathan der Weise«, übersetzte 1779 hierfür die Bibel ins Hochdeutsche – für sein jüdisches Zielpublikum allerdings in hebräischen Buchstaben. Ziel Mendelssohns war die Gleichberechtigung der Juden in Europa, wofür seiner Ansicht nach die deutsche Sprache eine der Voraussetzungen war. Das Jiddische geriet nun allmählich in den Hintergrund.

Die Erneuerung des Hebräischen und Jiddischen seit dem 18. Jahrhundert

Zu dieser Zeit begann auch die Wiederentdeckung der jüdischen Sprachkultur. Im Zuge der jüdischen Aufklärungsbewegung *Haskala* («Bildung, Aufklärung») um Moses Mendelssohn, der unter anderem auch Großvater von Felix Mendelssohn-Bartholdy war, kam es zu ersten Impulsen einer literarischen Neubelebung der hebräischen Sprache. Das Jiddische jedoch wurde dabei bisweilen als eine »Mischsprache« abgewertet. Der Schriftsteller Naphtali Herz Wessely (1725–1805) beschrieb es als eine durch das Exil verwirrte Sprache.

Die Aufklärer, hebräisch *Maskilim*, gründeten mit dem Ziel umfassender Bildung für jüdische Kinder jüdische Freischulen. Dort wurde Hebräisch und Jiddisch unterrichtet und – das war die Neuerung – auch weltliche Inhalte, die über den nicht zu unterschätzenden Wissenskosmos des Talmud hinausreichten.

Die erste kontinuierliche hebräischsprachige Zeitschrift, *Ha Meassef* («Der Sammler»), erschien 1783 mit kleineren Unterbrechungen bis 1812.

Schließlich entdeckte man das Jiddische als eigenständige Sprache und Literatur. Seit dem 19. Jahrhundert schufen zahlreiche Autoren und Autorinnen, unter anderem Scholem Alejchem, Schalom Asch, Jizchak Lejb Perez, eine vielfältige jiddische Literatur. Diese gewann nach dem ersten Weltkrieg größere Verbreitung. Weltweit sprachen etwa elf Millionen Menschen Jiddisch. Allein in Deutschland wurden zwischen 1919 und 1925 über 200 jiddische Buchtitel publiziert.

Heute ist das Jiddische im Aussterben begriffen – auch ein Ergebnis des Zivilisationsbruchs im 20. Jahrhundert, dem Mord an Millionen Juden durch die deutschen Nationalsozialisten, der weitgehenden Vernichtung jüdischer Kultur Osteuropas im Zweiten Weltkrieg und der gewalttätigen Unterdrückung jüdischer Kultur unter Stalin.

Zwar erlebte das Jiddische nach 1945 einen Aufschwung bei den Überlebenden der Shoa: Zwischen 1945 und 1950 publizierten sie allein in Deutschland etwa 100 Zeitschriften- und Zeitungstitel, meist in sogenannten DP-Camps, Displaced Person-Lagern. Kinder, die in jenen DP-Lagern aufwuchsen, lernten Hochdeutsch erst als dritte Sprache, denn Jiddisch war ihre Muttersprache, auf der Straße sprach man Dialekt. Zu den bedeutenden Autoren der jiddischen Literatur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehören der Nobelpreisträger Isaac Bashevis Singer («Yentl»), Avrom Sutzkever und Itzik Manger. Doch ist nicht zu übersehen, dass Jiddisch, auch wenn es heute von schätzungsweise 5-6 Millionen Menschen gesprochen wird (vor allem in Nordamerika, Israel, Ost- und Westeuropa) und an Universitäten und in Volkshochschulen gelernt werden kann, vorwiegend nur noch in ultraorthodoxen Enklaven und in Altersheimen eine lebendige Sprache ist.

Modernes Hebräisch – Iwrit

Die heutige Landessprache Israels, *Iwrit*, wird auch Neuhebräisch genannt. Sie wurde Ende des 19. Jahrhunderts von Eliezer Ben Jehuda (1858–1922) geschaffen, basiert im weitesten auf der Sprache der Bibel und der Mischna, enthält viele Vereinfachungen und wird in sefardischer Weise ausgesprochen. Der Zionist Ben Jehuda erneuerte das »alte« Hebräisch, um den Juden im damaligen Palästina, die teils Türkisch oder Arabisch sprachen, eine moderne Muttersprache zu geben. 1881 wanderte er aus Russland nach Palästina ein und gründete mit seiner Frau Debora Jonas die erste hebräischsprachige Familie. Somit wurde das Hebräische mit ihrem ersten hebräischsprachig erzogenen Kind, dem späteren Journalisten Ittamar Ben-Avi (Pseudonym) zur Umgangssprache in Palästina. Zugleich wirkte Ben Jehuda als Sprachlehrer und begann den Wortschatz für das veränderte moderne Leben aus dem biblischen Hebräisch abzuleiten. Sein »Vollständiges Wörterbuch des alten und modernen Hebräisch« erschien ab 1910 in der »Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung« in Berlin. Heute besitzt Iwrit viele internationale Fremdwörter aber auch Neukreationen wie *machschev* »Rechner« für Computer.

Mit der Wiederbelebung der ursprünglichen Sprache Israels ging auch die jüdische Nationalbewegung einher, die 1948 in der Gründung des Staates Israels mündete.

Zur Metropole hebräischen Verlagswesens wurde Deutschland während der Weimarer Republik. Es entstand unter anderem die zehnbändige »Encyclopaedia Judaica – Das Judentum in Geschichte und Gegenwart« (1928–1934). Zeitgleich wurde Berlin Metropole hebräischer Kultur.

»So ein Schlamassel – Hals- und Beinbuch!« – Hebraismen in der deutschen Sprache

Jiddische und hebräische Ausdrücke, sogenannte Hebraismen, finden sich in der deutschen Sprache zahlreich – unter anderem im Berliner Jargon. Dort werden sie aktiv benutzt und oft nicht als solche erkannt. Viele Worte wurden direkt aus den Bibelübersetzungen übernommen, etwa Paradies, Halleluja, Amen – auch zahlreiche im Deutschen verwendete Vornamen sind hebräischen Ursprungs.

Ganz im Gegensatz hierzu gelangten zahlreiche Begriffe direkt aus dem ärmsten Straßenmilieu in die deutsche Alltagssprache. Seit dem Mittelalter existiert unter den deutschen Gaunern, Bettlern und Vaganten eine Art Geheimsprache, das Rotwelsche. Da sich unter diesen bisweilen auch Juden befanden, gelangten viele hebräische und jiddische Begriffe in die Sprache der Nichtsesshaften, machten sozusagen einen Seitensprung und verbreiteten sich seit dem 16. Jahrhundert allmählich

auch in der »offiziellen« deutschen Alltagssprache. Für Außenstehende ist das Rotwelsche mit seinen Hebraismen allerdings unverständlich.

Auch jiddische Ausdrücke aus der Geschäftssprache der jüdischen Händler und Viehhändler gelangten in das Deutsche, darunter viele Fachbegriffe, Zahlen und Wörter zur Beschreibung der Eigenschaften des Viehs oder der Kreditwürdigkeit der Kunden, z. B. *betucht* von hebräisch *batuach* »sicher«. Jiddisch sprachen die jüdischen Händler untereinander anfangs aus Gründen der Diskretion. Dies entging den Nichtjuden natürlich nicht, auch wenn manche Ausdrücke mitunter falsch verstanden wurden, wie der hebräische Glückwunsch *hazlacha u'wracha* (»Erfolg und Segen«), der im Deutschen zu »Hals- und Beinbruch« wurde.

Folgende Auswahl erläutert Wörter hebräischen und jiddischen Ursprungs in der deutschen Sprache:

Amen	von hebr. <i>amen</i> , sinngemäß »so ist es«
Beisl	kleines Wirtshaus, Kneipe, von hebr. <i>beit</i> , »Haus«
belämmert	Rotwelsch für »sprachlos«, von hebr. <i>bli omer</i> , »ohne Wort«
beschickert	von hebr. <i>schikor</i> , »betrunken«
betucht	von hebr. <i>batuach</i> , »sicher«
blaumachen	Rotwelsch für »frei nehmen« von hebr. <i>b'lo</i> , »mit nichts«, vgl. blauer Montag
Cholera	evtl. von hebr. <i>chole</i> , »krank« + <i>ra</i> »schlecht«
doof	Rotwelsch für »dumm«, von hebr. <i>dow</i> , »Bär«
dufte	Rotwelsch für »gut, fein«, von hebr. <i>tov</i> , »gut«
flöten gehen	Rotwelsch für »zugrunde gehen«, von hebr. <i>plejta</i> , »Flucht, Zuflucht«, vgl. Pleite
Ganove	von hebr. <i>ganav</i> , »Dieb«
Guter Rutsch!	von hebr. <i>rosch</i> , »Anfang, Kopf (des Jahres)«
haarig	Rotwelsch für »unangenehm, schwierig«, von hebr. <i>harag</i> , »erschlagen, töten«
Halleluja	von hebr. <i>halleluja</i> , »Lobet Gott!«
Hals und Beinbruch!	von hebr. <i>hazlacha u'wracha</i> , »Glück und Segen!«
Jubiläum	von hebr. <i>jovel</i> , »Jubiläum, Jubeljahr, Jubelfeier«
Kaff	von hebr. <i>kfar</i> , »Dorf«
kess	Rotwelsch für »draufgängerisch, frech, flott, schick«, von <i>chet</i> , dem Anfangsbuchstaben des hebr. Wortes <i>chacham</i> , »weise«
Kies	vermutlich Rotwelsch für »Geld«, von hebr. <i>kiss</i> , »Tasche, Geldtasche«

kläffen	Rotwelsch für »bellen«, von hebr. <i>kelev</i> , »Hund«
Knast	Rotwelsch für »Gefängnis«, von hebr. <i>knas</i> , »Geldstrafe, Strafe«
Kluft	Rotwelsch für »Gewand, Dienstkleidung«, von hebr. <i>kiluf</i> , »das Schälen«
koscher	Jiddisch, von hebr. <i>kascher</i> , »nach den rituellen Speisegesetzen erlaubt, rein, tauglich«
Macke	Rotwelsch für (partiell) »verrückt sein«, von hebr. <i>maka</i> , »Schlag, Hieb, Elend«
Maloche	von hebr. <i>melacha</i> , »Arbeit«
Massel	von hebr. <i>masal</i> , »Glück, Erfolg, Stern«
meschugge	von hebr. <i>meschuga</i> , »verrückt«
mies	von hebr. <i>mius</i> , »Abscheu«
Mischpoke	von hebr. <i>mischpacha</i> , »Familie«
Moos	von jidd. <i>moess</i> , hebr. <i>maot</i> , »Geld, Kleingeld«
Paradies	von hebr. <i>pardes</i> , »Baumgarten, Obstgarten (bes. für Zitrusfrüchte)«, ursprünglich von mitelpersisch <i>pardez</i> , »Einzäunung«
Pech	Rotwelsch für »Unglück«, vermutlich von hebr. <i>pach</i> , »Falle« oder <i>pachot</i> , »weniger«
Pleite	Rotwelsch für »Bankrott«, von hebr. <i>plejta</i> , »Flucht, Zuflucht«
Potsdamer	Rotwelsch für »Dummkopf« von hebr. <i>peti</i> , »dumm«, <i>tam</i> , »naiv«
Ramsch	Rotwelsch für »Erlös aus gestohlener Ware« von hebr. <i>ramo</i> , »betrügen«
raue (Menge)	von hebr. <i>raw</i> , »viel«
schäkern	von hebr. <i>scheker</i> , »Lüge«
Schlamassel	Rotwelsch für Pech, von hebr. <i>sche lo masal</i> , wörtlich »das kein Glück ist«
Schmäh	von hebr. <i>schma</i> , »Gerücht, höre!«
schmiere stehen	Rotwelsch für »Wache stehen« von hebr. <i>schmira</i> , »Wache, Bewachung«
schofel	von hebr. <i>schafal</i> , »niedrig, niederträchtig«
Stuss	von hebr. <i>schtujot</i> , »Unsinn«
Tacheles	von hebr. <i>tachlit</i> , »Zweck, Ziel«
Tinnef	von hebr. <i>tinnef</i> , »beschmutzen«,
Tohuwabohu	von hebr. <i>tohu wa wohu</i> , »wüst und öde« (1 Mose 1,2)
Zocken	von hebr. <i>sichek</i> , »spielen«

Die hebräische Schrift – das Alef-Bet

Die hebräische Schrift, auch hebräische Quadratschrift genannt, entstand ursprünglich aus dem Alphabet der Phöniker, das die Israeliten um 1200 v. Chr. übernahmen. Ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. wurde sie durch die aramäische Schrift ersetzt.

Seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. existiert die »neue« hebräische Schrift als standardisierte sogenannte Quadratschrift mit insgesamt 22 Buchstaben und wird nach den beiden ersten Buchstaben, *alef* und *bet*, Alef-Bet genannt.

← Leserichtung ist von rechts nach links

ח	ז	ו	ה	ד	ג	ב	א	hebräischer Buchstabe
Chet ch	Sajin s	Waw w	He h	Dalet d	Gimel g	Bet b, w	Alef –	Name
								Lautwert im Deutschen
wie in »ach«		als Halbvokal: o, u	Vokalträger für weibl. Endungen auf a, e				Vokalträger für a, e, o	Endbuchstabe
8	7	6	5	4	3	2	1	Zahlenwert
ע	ס	נ	מ	ל	כ	י	ט	hebräischer Buchstabe
Ajin –	Samech s	Nun n	Mem m	Lamed l	Kaf k, ch	Jod j	Tet t	Name
								Lautwert im Deutschen
								Endbuchstabe
Vokalträger für e					wie in »ach«			Besonderheit
70	60	50	40	30	20	10	9	Zahlenwert

ת	ש	ר	ק	צ	פ	hebräischer Buchstabe
Taw	Schin	Resch	Kof	Zadik	Pe	Name
t	sch, s	r	k	z	p, f	Lautwert im Deutschen
				ץ	ף	Endbuchstabe
400	300	200	100	90	80	Besonderheit Zahlenwert

Es gibt keine Großbuchstaben, sondern fünf Buchstaben haben am Ende eines Wortes eine besondere, meist schweifartig nach unten geöffnete Schreibweise: כ ך (kaf), מ ם (mem), נ ן (nun), פ ף (pe), צ ץ (zadik). He, Waw und Jod (ה, ו und י) sind zugleich Vokale und Konsonanten. Alef und Ajin (א und א) fungieren als reine Vokalträger.

Da es keine wirklichen Vokalzeichen gibt, wurden ab dem 8. Jahrhundert n. Chr. die Tora und andere religiös bedeutsame Texte nach festgelegten Regeln vokalisiert: Kleine Punkte ober- und unterhalb des vokalisiert Buchstaben zeigen den Vokalwert an (Punktation). Doppelkonsonanten schreibt man, indem man einen kleinen Punkt in den Buchstaben setzt, z. B. נן (nn), לל (ll), טט (tt), סס (ss).

Wer heute Hebräisch lesen lernt, gleich ob als Kind oder Erwachsene/r, lernt zu Beginn meist mit punktierten Texten.

..	ע	-	ה	א
e	e	a	a	a
nach Konsonanten	am Wortanfang	nach Konsonanten	am Wortende	am Wortanfang

װ	ו	ױ	ו	ײ	י
u	u	o	o	i	i
nach Konsonanten	lang	nach Konsonanten	lang	nach Konsonanten	lang

Im Mittelalter entwickelte sich in Mitteleuropa eine eigene Halbkursive, die »Raschischrift«, benannt nach dem nordfranzösischen Talmudkommentator und Gelehrten Schlomo ben Jizchak (1040–1105), kurz Raschi genannt. Mit dieser Schrift wurden vor allem religiös-rechtliche Texte verfasst.

Zum fließenden Schreiben mit der Hand gibt es seit dem Mittelalter auch eine Kursivschrift.

Namen hebräischen Ursprungs (Auswahl) ⁵

Achim	Kurzform von Joachim, <i>Jojakim</i> »Gott möge aufrichten«
Anja	von <i>Chen</i> , »Anmut, Liebreiz«
Anna	von <i>Chen</i> , »Anmut, Liebreiz«
Benjamin	»Sohn meiner Rechten«
Daniel/Daniela	»Gott ist mein Richter«
David	vermutlich »Freund, Geliebter«
Elias	von <i>Elja(hu)</i> , »Mein Gott ist Jahwe«
Elisabeth	von <i>Elischewa</i> , »Mein Gott ist Fülle«
Emanuel	von <i>Immanuel</i> , »Gott ist mit uns«
Eva	von <i>Chawa</i> , »Leben; erleben«
Gabriele/Gabriel	von <i>Gavriel</i> , »Mann Gottes« oder »Gott hat sich stark gezeigt«
Hanna	von <i>Chen</i> , »Anmut, Liebreiz«
Jakob	»Halter der Ferse« bzw. »er möge schützen«
Jeremy	von Jeremias, von <i>Jirmijahu</i> , »Gott erhört«
Joachim	von <i>Jojakim</i> , »Gott möge aufrichten«
Johannes	von <i>Jochanan</i> , »Gott war gnädig«
Jona/Jonas	von <i>Jona</i> , »Taube«
Jonathan	»Geschenk Gottes« bzw. »Gott hat gegeben«
Josef/Josefine	»Gott wird hinzufügen«
Judit	von <i>Jehudit</i> , »Jüdin«
Lea	von <i>Leah</i> , »Wildkuh«
Lena	Kurzform von (Maria) Magdalena, s. u.
Lisa	Kurzform von Elisabeth, von <i>Elischewa</i> , »Gott ist Fülle«
Madlen	Kurzform von (Maria) Magdalena, s. u.
Magdalena	(Maria) Magdalena, »Maria aus dem Ort Migdal (am See Genezareth)«
Manuel/Manuela	von <i>Immanuel</i> , »Gott ist mit uns«
Mat(t)hias	von <i>Mattitja(hu)</i> , »Gabe Gottes«
Michael/Michaela	von <i>Mikael</i> , »wer ist wie Gott?«
Maria	von <i>Miriam</i> , vermutlich »Gottesgeschenk«
Miriam	vermutlich »Gottesgeschenk«
Naomi	von <i>Noam</i> , »Freude«
Noah	von <i>Noach</i> , »beruhige dich«
Rafaela/Rafael	»Gott heilt«
Ruth	vermutl. »Labsal, Erquickung«
Sarah	von <i>Sara</i> , »Fürstin«

⁵ Für weitere Vornamen-Studien vgl. z.B. Duden. Das große Vornamenlexikon, bearb. v. Rosa u. Volker Kohlheim, Mannheim 2003.

Simon/Simone	von <i>Schimeon</i> , »Gott hörte«
Susanne	von <i>Schoschana</i> , »Rose, Lilie«
Tabea	von aramäisch <i>Tabitha</i> , »Gazelle«
Tamara	von <i>Tamar</i> , »Palme, Dattelpalme«
Thomas	von aramäisch <i>Teoma</i> , »Zwilling«
Tobias	von <i>Tobjia(hu)</i> , »Gott ist göltig«
Tom	von aramäisch <i>Teoma</i> , »Zwilling«

Literatur

APTROOT, Marion/NATH, Holger: Einführung in die jiddische Sprache und Kultur, Hamburg 2002.

BRENNER, Michael [Hg.]: Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert, Göttingen 2002.

HEITZENRÖDER, Reinhard: Die Bedeutung der hebräischen Sprache für das jüdische Kind, in: Hyams, Helge-Ulrike [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998, S. 245–251.

LANDMANN, Salcia: Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache, Frankfurt/M. 1986.

MEYERS GROSSES TASCHENLEXIKON in 24 Bänden, 10. neu bearb. u. erw. Aufl., Leipzig Mannheim 2006.

NACHAMA, Andreas: Jiddisch im Berliner Jargon, Berlin 2005.

ROSTEN, Leo: Jiddisch. Eine kleine Enzyklopädie [aus dem Amerikanischen], München 2006. [*Beschreibt insbes. das amerikanische Jiddisch*]

SIMON, Bettina: Jiddische Sprachgeschichte. Versuch einer neuen Grundlegung, Frankfurt/M. 1988.

WOŹNIAK, Thomas: Jiddischland. Die Geister sprechen jiddisch – die untergegangene Welt der jiddischen Literatur in Polen, in: Kümper, Michal/Rösch, Barbara/Schneider, Ulrike/Thein, Helen [Hg.]: Makom – Orte und Räume im Judentum. real. abstrakt. imaginär. Essays (Haskala 35), Hildesheim 2007, S. 125–132.

<http://www.hagalil.com/kinder/kidz/index.html>

http://www.jafi.org.il/education/100/german/people/Eliezer_Ben_Jehuda.html

Weiterführende Links

zum (auch spielerischen) Hebräisch-Lernen: <http://hebraeisch.israel-live.de/index.htm>

Möglichkeiten im Unterricht

- Welche Kinder unserer Klasse (oder Menschen aus unseren Familien) haben einen hebräischen Vornamen? Was ist seine Bedeutung?
- Kinder bilden Expertengruppen zu den Themen Alt- und Neuhebräische Sprache, Jiddisch, hebräische Vornamen, die Tora als Quelle hebräischer Vornamen
- Einführung in die Grundlagen der Namenkunde (Namen haben stets eine Bedeutung, kommen aus unterschiedlichen Sprachen)

- Kennen lernen der hebräischen Buchstaben und des Alef-Bets auf spielerische, inhaltliche und ästhetische Weise
- Schreiben des eigenen Namens in hebräischen Buchstaben (Differenzierung: nur Anfangsbuchstaben des Vornamens oder Buchstaben nach Wahl oder auch vorbereitete Wörter, wie *Schalom* »Friede«, *Mischpacha* »Familie«, *Chaverim* »Freunde«, *Ani* »Ich« etc.)
- Thementisch mit Kinder-, Jugend- und Fachbüchern zum Thema hebräische und jiddische Sprache, Musikbeispiele auf CD, Liedtexte etc.
- Ein einfaches Lied in hebräischer Sprache singen lernen

Zum Thementisch ⇒ siehe Erläuterung auf S. 28.

Unterrichtsidee

Hinweise

- Die SchülerInnen sollten mit dem eigenen Schrifterwerb nicht mehr überfordert sein.
- Die Unterrichtsidee besteht aus zwei zusammengehörenden Hälften, die aber auch einzeln unterrichtet werden können.

<i>Thema</i>	Hebräisch und Jiddisch – Sprache und Schrift
<i>Fach/Klassenstufe</i>	Sachunterricht 4
<i>Unterrichtseinheit</i>	<p>Möglichkeit 1: Innerhalb eines Zyklus zum Thema »Vornamen der Kinder«: Aus welcher Sprache kommt mein Vorname, was bedeutet er? Verschieden Stundeneinheiten (u. a. lateinische, griechische, arabische, germanische, keltische, hebräische Vornamen)</p> <p>Möglichkeit 2: Innerhalb eines Zyklus zur Einführung in die Grundlagen des Judentums, Christentums und Islam</p> <p>Möglichkeit 3: Innerhalb einer Projektwoche zum Thema Judentum (z. B. Montag: Grundlagen des Judentums; Dienstag: Der Schabbat; Mittwoch: Jüdischer Kinderalltag heute; Donnerstag: Hebräische Sprache und Schrift; Freitag: Einführung in das Hebräische Alef-Bet)</p>
<i>Zeit</i>	<p>mind. eine Doppelstunde oder 2 x mind. 45 Min.:</p> <p>Teil 1: Einführung in die hebräische und jiddische Sprache, Hebraismen in der deutschen Sprache</p> <p>Teil 2: Das Alef-Bet; Schreiben des eigenen Vornamens mit hebräischen Buchstaben</p>

Medien Vornamenlexika, Sach- und Jugendbücher zum Thema Judentum/Israel, Atlanten, evtl. Globus, mehrbändiges allgemeines Lexikon, moderne hebräische Bücher, Kinderbücher, Tora; Anschauungsmaterial zum Thema hebr. Buchstaben, Kinderfibel aus Israel, Buchstabentafel, evtl. Liedtext und Noten eines hebräischen Alef-Bet-Liedes
 Computer mit Internetanschluss, Overheadprojektor, CD-Gerät, Musikbeispiele auf CD (z. B. moderne israelische Popmusik, Kinderlieder, jiddischsprachiges Lied)
 Papier, Plakate (z. T. farbig), je ein leeres Namenskärtchen pro Kind (bei Doppelnamen evtl. mehrere), Buchstabenkarten (s. Anhang), Lose oder farbige Steinchen, Stifte, dicke Filzstifte, evtl. Knetmasse, Reisinägel, Tesafilm etc.

Ziele der Lerneinheit

- erkennen, dass es Sprachen gibt, die andere Buchstaben, eine andere Schrift benutzen
- Grundinformationen zur hebräischen Sprache und Schrift erfahren (z. B. Lese- und Schreibrichtung von rechts nach links; die semitische Sprachfamilie ist älter als das Lateinische Alphabet)
- erkennen, welche Wörter der eigenen Sprache aus dem Hebräischen stammen
- Kenntnisse erhalten über die Herkunft und Bedeutung mancher hebräischer Vornamen, z. B. Lisa, Tabea, Tom und Jonas
- ein einfaches hebräisches Alef-Bet-Lied lernen
- Bedeutung des Wortes »Schalom« kennen lernen, es evtl. schreiben lernen
- Interesse an der hebräischen Sprache, am Judentum wecken
- Spaß an Sprache entdecken
- Respekt, Achtung, Toleranz gegenüber Fremdsprachen und Menschen mit anderen Sprachkenntnissen
- Vermeiden, dass der Eindruck entsteht, Hebräisch sei eine Art Geheimschrift – durch Aufzeigen, wo Kinder heute Hebräisch schreiben und sprechen (Israel), wo sie es lernen (zu Hause, Kindergarten, Schule etc.), evtl. Film zeigen
- Förderung der Feinmotorik durch Schreibversuche hebräischer Buchstaben
- Personale und soziale Kompetenzen erweitern: einfühlerndes Verstehen, Empathie – Perspektivübernahme – selbständig, planvoll und zielgerichtet arbeiten

- Kulturelle Vielfalt kennen lernen, akzeptieren, als Bereicherung wahrnehmen
- durch Wissen Vorurteile verhindern bzw. abbauen
- Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung entwickeln und üben (z. B. durch Einzelarbeit)
- Teamfähigkeit und partnerschaftliche, sachbezogene Kommunikation entwickeln und üben (durch Gruppenarbeit und Kreisgespräche)

Vorbereitung der Lehrenden

- Kopieren, evtl. Vergrößern und Ausschneiden der Buchstabenkärtchen (s. Anhang).
- Evtl. den Raum mit den vergrößerten hebräischen Buchstaben oder hebräischen Schriftbeispielen schmücken.
- Vergrößerte Bilder zum Thema »Hebräische Schrift« und »Kinder lernen hebräisch Lesen und Schreiben« kopieren und im Klassenraum bereitlegen, aufhängen.
(z. B. aus Hyams, Helge-Ulrike [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998; Ouaknin, Marc-Alain: Symbole des Judentums, Augsburg 1999; Jüdisches Museum Berlin [Hg.]: Kommentierte Quellen zur jüdischen Lebenswelt (Materialien für Schulen aus dem Jüdischen Museum Berlin 2), Berlin 2006. Diese Bücher sind u. a. zu finden in der Bibliothek des Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam).
- Bücher, (historische) Atlanten, Kinderlexika, Namenlexika, Kinder- und Jugendbücher zum Thema Judentum, Hebräische Sprache etc., mehrbändiges allgemeines Lexikon, Buchstabentafel, evtl. Schulfibel und didaktisches Material aus Israel bzw. Bibliothek für den Thementisch besorgen, evtl. für die Schulbibliothek anschaffen.
- evtl. CDs mit hebr. Popmusik oder Kinderliedern aus Bibliotheken besorgen und ein hebräisches Lied für den Anfangsunterricht in Lesen und Schreiben vorbereiten (Text und Melodie einüben, für SchülerInnen kopieren).

Möglicher Unterrichtsverlauf

Teil 1 Einführung in die hebräische und jiddische Sprache, Hebräis- men in der deutschen Sprache

Einstieg

- Die Unterrichtseinheit könnte im Sitzkreis mit der Begrüßung durch L beginnen und der Bitte an die Sch, den eigenen Vornamen deutlich auf das bereitgelegte Kärtchen zu schreiben

(bei Doppelnamen evtl. zwei Kärtchen verwenden) und in die Mitte zu legen. Sch schreiben und legen die Namenskärtchen in die Mitte.

- L ordnet die Namen still nach Sprachen (Latein, Griechisch, Germanisch, Arabisch, Hebräisch etc.), fragt evtl.: Warum sortiere ich die Namen in dieser Weise? Gibt evtl. Hinweise auf Sprachen.
- Sch beobachten, äußern Vermutungen, Überlegungen.
- L greift die hebräischen Namen heraus, legt evtl. noch weitere Kärtchen mit bekannten hebr. Namen hinzu. Frage evtl.: Wisst ihr, was diese Namen bedeuten?
- Sch nennen evtl. Namensbedeutungen, einzelne Sch lesen Bedeutungen in vorbereiteten Lexika nach, berichten Gelesenes, vergleichen.
- Sch erkennen, dass jeder Vorname eine Bedeutung hat und »entschlüsselbar« bzw. übersetzbar ist.

Überleitung

- L: Wir sprechen Hebräisch und Jiddisch – ohne es zu merken! Sch lesen jeweils einen Satz eines vorbereiteten Text (Folie) vor, erklären/übersetzen ihn anhand der Wortliste (s. o.).
- Sch Erkennen, dass die deutsche Sprache hebräische und jiddische Begriffe enthält, erfahren die Bedeutungen mancher hebr. und jidd. Begriffe und erkennen, dass die deutsche Sprache auf verschiedenen anderen Sprachen basiert.
- evtl. Vorspielen eines jiddischsprachigen Kinderliedes.
- Einteilung der Klasse in 3-5 Expertengruppen (durch Lose oder nach Tischgruppen etc.).
- Arbeitsgruppen erhalten vorbereitete farbige Plakate mit bereits formulierten Fragestellungen.

Erarbeitungsphase

- Sch bearbeiten in Gruppenarbeit Fragestellungen anhand vorbereiteter Materialien auf dem Thementisch. Mögliche Themen der Gruppenarbeit:
 - 1) Althebräisch/biblisches Hebräisch: Gehört zu welcher Sprachfamilie? Wurde von wem/wo gesprochen? Wann? Welches bekannte Buch wurden in Althebräisch geschrieben? etc.
 - 2) Jiddisch: Gehört zu welcher Sprachfamilie? Wurde von wem/wo gesprochen? Wann? Wer spricht heute Jiddisch? Wo? Warum?
 - 3) Modernes Hebräisch/Iwrith: Zu welcher Sprachfamilie gehört Iwrith? Wann ist es entstanden? Wie? Warum?

Wer spricht Iwrith? Wo? etc.

4) Die Tora: Quelle unserer Kultur und vieler unserer Namen: In welcher Sprache geschrieben? Wann? Von wem? Funktion? Aus welchen Teilen besteht sie? etc.

5) Welche hebr. Namen gibt es noch? Wer heißt/hieß noch so? (z. B. Prominente) etc. etc.

- Sch erschließen sich Informationen aus Büchern (s. Themen-tisch), Internet, formulieren Antworten auf den Plakaten, gestalten sie evtl.
- L gibt im Hintergrund Hilfestellungen und Anregungen, leitet evtl. das Ende der Gruppenarbeit durch das Abspielen eines aktuellen Popsongs aus Israel ein, der eine Vorstellung des gesprochenen modernen Hebräisch vermittelt.

Abschluss

- Sch präsentieren im Sitzkreis abwechselnd ihre Plakate, befestigen sie an den Wänden des Klassenraums.

Teil 2 Das Alef-Bet; Schreiben des eigenen Vornamens mit hebräischen Buchstaben

Einstieg

- Die Unterrichtseinheit könnte mit einem stummen Impuls, dem Zeigen von hebräischen gedruckten Büchern, Kinderbüchern oder Bildern mit hebräischen Schriftbeispielen beginnen.
- Sch nennen, was ihnen auffällt (Buchstaben, keine Groß- u. Kleinschreibung, Bücher liest / öffnet man »von hinten«, liest von rechts nach links); erkennen Unterschiede zum lateinischen Alphabet.
- L gibt eine kurze inhaltliche Einführung in das hebräische Alef-Bet anhand des Anschauungsmaterials, legt einzelne Buchstaben in großen Lettern (s. u. Kopiervorlage) in die Mitte.
- Sch betrachten Buchstaben, können sie anfassen, ordnen etc., dürfen sich je einen Buchstaben auswählen und damit zum eigenen Tischplatz zurückkehren.
- Sch erhalten Arbeitsblatt mit hebräischem Alphabet (s. Anhang); bearbeiten in Einzelarbeit z. B. folgende Fragen: Wie heißt »dein« Buchstabe? Welchen Laut bildet er? Welchem Buchstaben unseres (des lateinischen) Alphabets ist er evtl. ähnlich? An welcher Stelle steht er im Alef-Bet?
- L: Aufforderung an Sch, sich nach Beendigung der Aufgabe mit dem eigenen Buchstaben in Reihenfolge des Alef-Bets aufzustellen.

- L: Aufforderung an Sch, den eigenen Namen mit hebräischen Buchstaben zu schreiben oder zu kneten (zur Differenzierung: nur einen Buchstaben, oder ein bekanntes hebräisches Wort lesen und schreiben z. B. »Friede« שלום (Schalom).
- Weitere Differenzierung: eine Expertengruppe (1–3 Kinder) vertieft sich in die Vokalisation, überprüft alle geschriebenen Namen.

Hinweis: Für arabischsprechende bzw. -lesende Kinder ist dies weniger schwer, da ihnen die Vokalisierung durch Punktation bekannt ist.

- L gibt im Hintergrund Hilfestellungen und Anregungen.

Abschluss

- Sch zeigen und lesen im Sitzkreis ihre geschriebenen Namen etc. vor.

Anhang:

Hebräische Buchstaben zum Kopieren und Ausschneiden

Endbuchstabe

Endbuchstabe

Endbuchstabe

Endbuchstabe

Endbuchstabe

Arbeitsblatt

Das hebräische Alphabet (Alef-Bet)

⇐ Leserichtung ist von rechts nach links

ח	ז	ו	ה	ד	ג	ב	א
Chet ch	Sajin s	Waw w	He h	Dalet d	Gimel g	Bet b, w	Alef (a)
ע	ס	נ	מ	ל	כ	י	ט
Ajin –	Sa- mech s	Nun n	Mem m	Lamed l	Kaf k, ch	Jod j	Tet t
		ו	ם		ך		
		ת	ש	ר	ק	צ	פ
		Taw t	Schin sch, s	Resch r	Kof k	Zadik z	Pe p, f
						ץ	ף

Es gibt keine Großbuchstaben, sondern fünf Buchstaben haben am Ende eines Wortes eine besondere, meist schweifartig nach unten geöffnete Schreibweise: כ ך (kaf), מ ם (mem), נ ן (nun), פ ף (pe), צ ץ (zadik). He, Waw und Jod (ה, ו und י) sind zugleich Vokale und Konsonanten. Alef und Ajin (א und ע) fungieren als reine Vokalträger.

Die Vokale – für Experten:

..	ע	–	ה	א	
e nach Konso- nanten	e am Wort- anfang	a nach Konso- nanten	a am Wort- ende	a am Wort- anfang	
..	ו	·	ו	·	י
u nach Konso- nanten	u lang	o nach Konso- nanten	o lang	i nach Konso- nanten	i lang

8

Ende und Anfang – Shoa, Widerstand und Neubeginn

Lehrplanbezug

Sachunterricht 4

Themenfeld 5: Zeit und Geschichte verstehen: Entwicklungen in einem Ort oder einer Region. Anforderungen: Geschichte untersuchen, dokumentieren und präsentieren.¹

Geschichte 5/6

Historische Gegenstände aus unterschiedlichen Perspektiven untersuchen, historische Ereignisse chronologisch und räumlich einordnen, sich in der Wahrnehmung unterschiedlicher Perspektiven üben. Eine wesentliche Voraussetzung für die Aufnahme von Wissen ist die Fähigkeit, Fragen an die Geschichte, an die Quellen zu stellen und diese zu beantworten.²

Thematische Einführung

Ist es notwendig und sinnvoll, Grundschulkindern mit einem der dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte vertraut zu machen? Haben Kinder nicht längst eine meist auf Halbwissen basierende Vorstellung über den Holocaust, die Shoa? Welche Möglichkeiten gibt es, dieses meist fragmentarische Wissen im Unterricht aufzugreifen, zu korrigieren und damit einem einseitigen und verzerrten Bild von jüdischer Geschichte entgegen zu wirken?

Anstelle eines Überblickwissens über jüdisches Leben während der Zeit des Nationalsozialismus soll hier deshalb eine grundsätzliche Überlegung über die Notwendigkeit und die Didaktik der Thematik im Grundschulunterricht stehen. Einen besonderen Schwerpunkt stellt die Geschichte der Hachschara-Bewegung in Brandenburg dar, die als Beispiel des aktiven und zukunftsorientierten jüdischen Widerstands thematisiert wird. Ferner widmet sich dieses abschließende Kapitel dem Neuanfang nach 1945 – am Beispiel der jüdischen Gemeinde Potsdam, die sich heute vorwiegend aus jüdischen Zuwanderern aus den ehemaligen Sowjetrepubliken zusammensetzt.

¹ Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 43.

² Vgl. Lehrplan Geschichte 5/6: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Geschichte.pdf, S. 18.

Der hebräische Begriff »Shoa« bedeutet in etwa »Katastrophe; Vernichtung« und ist eine von Juden selbst geprägte Alternative zum gängigen, aus dem Griechischen stammenden Begriff »Holocaust«, der wörtlich »Brandopfer« bedeutet und eine euphemistische Bezeichnung des Völkermords ist.

Shoa und Nationalsozialismus – ein Thema für die Grundschule?

Bevor die vieldiskutierte Frage, ob der Nationalsozialismus und /oder die Shoa Themen für das frühe historische Lernen sein können, ob dies eine Überforderung oder eine lohnende Herausforderung für die Heranwachsenden bedeutet, ist deutlich zu machen, dass der Nationalsozialismus an sich kein Teilbereich der jüdischen Geschichte, sondern Thema der deutschen Geschichte ist. Daher wird hier als ein inhaltlicher Schwerpunkt und als Unterrichtsidee eine aktive Reaktion der deutschen Juden auf den Nationalsozialismus behandelt, die die jüdische Bevölkerung nicht mehr, wie in vielen Schulbüchern bislang üblich, auf die Opferperspektive reduziert.

Die Giessener Geschichtsdidaktikerin Rita Rohrbach³, die sich mit der Frage, ob die Thematik des Nationalsozialismus und der Shoa in der Grundschule thematisiert werden kann und soll, eingehend auseinandergesetzt hat, beantwortet diese mit einem eindeutigen Ja. Grundschulkin-der verfügen laut jüngeren Forschungen heute längst über ein umfangreiches, aber auch diffuses Wissen über die jüngste deutsche Vergangenheit. Ein vereinfachtes, einseitiges Geschichtsbild und Ängste sind oft die Folge, wenn dies nicht korrigierend aufgegriffen wird. Hakenkreuze und Ausländer-raus-Schmierereien begegnen den Kindern auf Spielplätzen, in Treppenhäusern, Fahrstühlen. Ebenso sind in einer Klasse in der Regel verschiedene Religionen und unterschiedliche Nationalitäten versammelt und damit meist auch die Erfahrung von Verlust von Heimat, Bedrohung der kulturellen Identität und das Wissen um Gegensätze.

Gründe für die Thematisierung des Nationalsozialismus

- Die Beschäftigung mit der NS-Zeit ist eine Art der Gegenwartsbewältigung. Fragen der Kinder können aufgegriffen werden. Halbwissen, das z. T. aus Computerspielen, Fernsehen etc. stammt, kann korrigiert werden.
- Kinder sprechen die Tabuthemen der Erwachsenen (z. B. Tod) in der Regel nicht von selbst an, beschäftigen sich aber damit.

³ Rita Rohrbach, Pädagogische Mitarbeiterin, Didaktik der Geschichte JLU Gießen, [Rita.Rohrbach@geschichte.uni-giessen.de](mailto:Rohrbach@geschichte.uni-giessen.de).

- Kinder müssen die geschichtliche Entwicklung kennen lernen, um ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten zu erkennen, es gab Bedingungen und Gründe für die Herrschaft des Nationalsozialismus – es »kam« nicht einfach zur Diktatur. Ohne Befehlsempfänger, Mitläufer und Zuschauer hätte der Nationalsozialismus nicht funktioniert.
- Der Personenkult: Hitler wird bei jungen Menschen häufig als Handlungsträger missverstanden. Gerade bei Jungen ohne bzw. mit wechselnden männlichen Bezugspersonen ist die Suche nach Identität und Identifikationsfiguren, die mächtig und »groß« wirken, aktuell. Die Faszination von Gewalt und Macht kann durch die Thematisierung im Unterricht aufgefangen und korrigiert werden. Die Angst vor oder die Faszination der Person Hitlers soll relativiert werden, die Empfänglichkeit für Machtstrukturen und die Abgabe des Denkens und der Verantwortung an andere soll verhindert werden.
- Die Ängste vieler Kinder, dass eine Person so Ungeheuerliches mit einem ganzen Volk anrichten kann, und dass dies vielleicht heute wieder passieren kann, vielleicht gerade mit mir, die/der ich anders bin, nein sagen kann, eine andere Hautfarbe etc. habe, werden ernstgenommen und aufgegriffen.
- Die Möglichkeit, grundlegende Erziehungsziele wie die historisch-politische Kompetenz, Konflikt- und Empathiefähigkeit und das damit verbundene Fremdverstehen zu fördern, kann und soll jedoch auch an anderen der Lebenswelt der Kinder nahestehenden Themen erarbeitet und eingeübt werden.
- Gerade in multiethnischen Klassen kann das Thema Nationalsozialismus und hier besonders der Widerstand gegen den Nationalsozialismus ein wichtiger Unterrichtsinhalt sein, da junge MigrantInnen oft ein Bedürfnis nach Anerkennung ihrer eigenen Diskriminierungserfahrung in der Mehrheitsgesellschaft haben. Die nationalsozialistischen Gräueltaten sind vielen dieser Kinder bekannt. Eine Unterrichtsdurchführung zu diesen Themen gibt ihnen Hoffnung und Vertrauen sowie Mut durch das gemeinsam erarbeitete Thema und durch die Erfahrung von Solidarität in der Klassengemeinschaft. Dennoch ist die etwaige Gleichsetzung von Ausländern mit Juden im sogenannten »Dritten Reich« grundlegend falsch. Auch ist ein etwaiger muslimisch geprägter Antisemitismus ernst zu nehmen.
- Die Thematisierung in einer mehrere Wochen dauernden Themeneinheit (Deutsch, Sachunterricht, Musik, Kunst) kann die historische und politische Kompetenz fördern, die Identität stärken, ebenso das Wir-Gefühl der Klasse und die Solidarität.

Doch ...?

Wie viel brutale Wirklichkeit vertragen Kinder – »brauchen« Kinder? In welchem Alter können sie es verkraften, dass ihre Urgroßeltern möglicherweise zu derartigen Grausamkeiten fähig waren bzw. nicht oder nur wenig dagegen eingeschritten sind?

Starre Regeln kann es hierfür nicht geben. Die Entwicklungspsychologie, vertreten beispielsweise durch Rolf Oerter, mahnt bei Kindern bis zur sechsten Klasse zur Vorsicht. Es sei wichtig, die Fragen der Kinder zu beantworten, aber nicht zu provozieren. Ebenso sollte erwähnt werden, dass es den Genozid gab, doch eine ausführliche Darstellung sollte vermieden werden.⁴ Es sei wenig sinnvoll, Kinder verfrüht mit schockierenden Tatsachen zu konfrontieren und damit eine offene Begegnung mit Juden und Jüdinnen über Jahre hinweg durch Verunsicherung und Vorbehalte zu blockieren. Andererseits dürfen Kinder mit ihrem oft bruchstückhaften Wissen nicht alleine bleiben. Bedeutet es nun aber eine Banalisierung der Shoa, wenn die Tatsache Auschwitz im Unterrichtsgespräch eher vermieden wird?

Voraussetzungen für die Thematisierung im Grundschulunterricht

personal:

- Themen wie Nationalsozialismus, Shoa, Widerstand gegen den Nationalsozialismus etc. müssen mit vertrauten Lehrenden in einer stabilen Klassengemeinschaft erarbeitet werden.
- Die Lehrkraft sollte die eigene Einstellung zum Thema prüfen. Eine eventuelle Unsicherheit oder ein etwaiges schlechtes Gewissen »den Juden« gegenüber hinterlässt Spuren bei der Behandlung jüdischer Geschichte im Unterricht. Die besondere Vorsicht einer Lehrkraft wird von den SchülerInnen bemerkt, überträgt sich nicht selten und ist der Begegnung mit Jüdinnen und Juden hinderlich.
- Kinder sollten den Unterschied zwischen Realität und Phantasie begriffen haben.

inhaltlich:

- Dem Thema sollte eine Unterrichtseinheit zu den Grundlagen der jüdischen Religion und Kultur vorangegangen sein (s. Kap. 1), damit jüdische Geschichte nicht einseitig und verzerrt dargestellt und auf die Opferrolle und Leidensgeschichte reduziert wird. Ein erstes »Kennenlernen« des Judentums muss vor der Thematisierung von Nationalsozialismus und Shoa stehen. Dies kann wäh-

⁴ Rolf Oerter in seinem Impulsreferat auf der Fortbildung zum Thema Widerstand gegen den Nationalsozialismus als Thema in der Grundschule, veranstaltet von der Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen, München im Juli 2005.

rend der Schuljahre in kleinen Schritten geschehen, durch einen Besuch im jüdischen Kindergarten, in der jüdischen Grundschule etc. Als Ersatz kann z. B. die Aufsatzsammlung von 1995 »Ich bin, was ich bin, ein Jude« (s. Literaturverzeichnis) dienen.

- In der Primarstufe ist nur ein erster Zugang zur Thematik möglich: Zur Orientierung benötigen Grundschul Kinder eine Einordnung in die Zeit (1918–1945). Damit eine historisch-politische Kompetenz aufgebaut werden kann, muss vor allem die Entstehung des Nationalsozialismus erklärt werden. Eine verkürzte Darstellung der Shoa könnte bei Kindern Angst vor einer möglichen Wiederholung entstehen lassen.
- Komplexe Sachverhalte dürfen nicht trivialisiert oder banalisiert werden.
- Bilder und Methoden, die die SchülerInnen emotional überfordern und der Würde der dargestellten und verfolgten Menschen nicht gerecht werden, sind zu vermeiden.
- Anspruchsvolle Ziele wie Stärkung der Ich-Identität und der sozialen Identität, Aufbau einer Methodenkompetenz und Förderung von Empathie und Perspektivenfähigkeit sind Teilziele, die zu einer Erziehung zur Zivilcourage beitragen. Diese Ziele lassen sich nur in offenen, demokratischen und kommunikativen Lernformen und mit differenziertem Lernmaterial anbahnen.
- Doch: Der Mord an Millionen Juden kann nicht als Beispielgeschichte zur Förderung von Sozialkompetenz und Zivilcourage verwendet werden. Kinder und Jugendliche spüren, dass dies der Würde der Opfer nicht gerecht wird und reagieren oft ablehnend. Was SchulabgängerInnen dann oft beim Stichwort »Judentum« einfällt, ist auf »Auschwitz« und »Dachau« reduziert.
- Historisches Wissen allein ist nicht genug; hieran sollte im Sinne der Menschenrechtserziehung die Förderung von solidarischen Handlungsmöglichkeiten und gesellschaftlicher Partizipation geknüpft werden.
- Überlegung: Welche Identifikationsfiguren können Kindern angeboten werden, ohne damit den historischen Hintergrund zu verzerren oder auszublenden? Die Identifikation mit den Opfern ist bequem. Andererseits erscheint die Shoa im Geschichtsunterricht oft als Tat ohne Täter. Wo sind die Geschichten der Täter, Mitläufer und Zuschauer?

methodisch:

- Eltern sollten im Elternabend über Materialien und Lernwege informiert werden, um Zweifel und Ängste bei der Behandlung des Themas abzubauen und um in der Familie darüber sprechen zu können.

- Sprachgebrauch beachten: statt »Hitler hat«, »die Nazis haben« (Vermeidung des historisch falschen Personenkultes).
- Historisch konkrete Erinnerung statt Betroffenheit.
- Innenansicht statt ethnologischer oder musealer Blick auf jüdische Geschichte.
- Einzelfälle statt komplexe Strukturen.
- Offene, demokratische und kommunikative Lernformen und Lernmaterialien (s. u.).
- Auffangen von Emotionen durch Kreisgespräche, Lieder, freiwillige Aufgaben, Malen, Feiern oder solidarisches Tun. Emotionen sollten berücksichtigt werden – SchülerInnen können aber müssen diese nicht äußern.
- Laut Rita Rohrbach können bei der Thematisierung des Nationalsozialismus und der Shoa bei Kindern häufig Schuldgefühle und Scham auftreten, die bewältigt werden müssen und am Ende der Unterrichtsdurchführung einem Gefühl von Kompetenz und Solidarität weichen sollten.
- Kinder fantasieren sich gern in die Rolle des erfolgreichen Helfers. Es muss der Balanceakt gelingen zwischen kindlichen Wünschen und der Vermittlung der historischen Fakten.
- Die Unterrichtseinheit kann fächerübergreifend von LER, Religion, Ethik, Kunst, Musik begleitet werden, indem auch die jüdische Religion und Kultur thematisiert wird (jüdische Feste, jüdisches Schrifttum, Tänze, Lieder etc.).

Thema Widerstand

Es bietet sich darüber hinaus an, bei der Thematisierung des Nationalsozialismus den Widerstand gegen das totalitäre System aufzugreifen, um den SchülerInnen eine Möglichkeit zu bieten, Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit, wie sie auch im alltäglichen Gruppendruck entstehen, in das Bewusstsein umzuleiten, dass jeder einzelne Mensch, jedes einzelne Kind fähig ist, aufzustehen und »Nein« zu sagen – und – dass dies noch mehr Erfolg haben kann, wenn man sich hierfür zusammenschließt (politische Kompetenz).

Der historische Widerstand auf jüdischer Seite ist ein oft übersehenes Thema im Schulunterricht. Für das Land Brandenburg jedoch nahezu charakteristisch und daher im Folgenden näher beleuchtet, ist die Hachschara-Bewegung. Seit etwa 1934 errichteten jüdische Aktivisten und Organisationen zahlreiche Einrichtungen, die jüdische Jugendliche zu tatkräftigen jungen LandwirtInnen, GärtnerInnen und PionierInnen ausbildeten, die dank ihrer Fertigkeiten in Palästina eine neue Heimat aufbauen konnten.

Die Hachschara-Bewegung – Aktive Selbsthilfe

Der hebr. Begriff *Hachschara* heißt wörtlich »Tauglichmachung« und meint die organisierte und systematische Vorbereitung von meist jugendlichen Juden auf die *Alija* (»Aufstieg«), das heißt die Auswanderung nach Palästina/Israel.

Diese gezielte Vorbereitung geschah in sogenannten Hachschara-Lagern unter der Organisation der Reichsvertretung der Juden in Deutschland, die seit den 1920er Jahren häufig die erforderlichen Grundstücke pachtete, meist landwirtschaftliche Güter abseits großer Städte.

Die Hachschara-Bewegung entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts aus der »Chaluzbewegung« (von *Chaluz*, »Pionier«), die vom Zionismus, der Idee eines eigenen jüdischen Staates und deren aktiver Umsetzung, geprägt war. 1923 formierte sich der deutsche Hechaluz-Verband. Er zählte 1928 500 Mitglieder und vier Ausbildungsstätten, fand jedoch unter den stark assimilierten Juden Deutschlands zunächst nur wenig Anklang. Dies änderte sich während der Weltwirtschaftskrise und insbesondere seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten, als der Antisemitismus zur Staatsdoktrin wurde und Juden sich zunehmend mit Diskriminierungen und Ausgrenzung konfrontiert sahen. So lebten 1934 bereits rund 3.500 Jugendliche in Hachscharot und wurden explizit für die Emigration ausgebildet. Die *Alija* – insbesondere nach Palästina, das damals der britischen Mandatsbehörde unterstand – war für Juden eine Chance auf ein Leben unter menschlichen Bedingungen und fand besonders unter den jungen Juden Anklang. Da die Hachschara-Bewegung die Emigration junger Juden bezweckte, wurden deren Einrichtungen von



*Vorbereitung auf
die Auswanderung*

Gut Winkel,
Brandenburg, um
1931

der nationalsozialistischen Regierung zunächst geduldet und kontrolliert.

Die britische Mandatsregierung begrenzte jedoch die Einwanderung nach Palästina durch strenge Aufnahmekriterien. Die limitierten Einwanderungszertifikate waren insbesondere für junge, gesunde Menschen vorgesehen, für handwerkliche und landwirtschaftliche Fachkräfte, die in der Lage waren, das zum Teil dünn besiedelte Land Palästina zu bewirtschaften. Daher war es Ziel der jungen Auswanderungswilligen, sich die Fähigkeiten anzueignen, Sümpfe trockenzulegen, Straßen zu bauen, Häuser zu errichten, Landwirtschaft und Viehhaltung zu betreiben sowie soziale Einrichtungen zu organisieren. Die Hachschara-Lager erhielten die nötigen Geldmittel für Verpflegung und die Bezahlung der Einwanderungszertifikate sowie der erforderlichen Bahn- und Schiffsreisen von etlichen jüdischen Verbänden und Jugendbünden, die diese zum Beispiel durch weltweite Spendenaufrufe bei jüdischen Familien organisierte.

Bis 1936 wirkten in Deutschland und im benachbarten Ausland (Schweiz, Polen, Dänemark, Russland, Tschechoslowakei, Litauen und Holland) über 80 Hachschara-Stätten und konnten so tausende junger Juden durch Emigration vor dem Tod bewahren. Allein 13 Hachscharot lassen sich 1936 im Land Brandenburg nachweisen. Die Zahl ihrer Ausbildungsplätze war begrenzt – meist auf etwa 60 bis 80 Plätze, im Gut Neuendorf 135, im Ausbildungsgut Winkel bei Spreenhagen 225. Sie wurden nach Möglichkeit erhöht, wie man auch das Aufnahmealter allmählich von 15 auf 14 und zum Teil 13 Jahre senkte, um so vielen jungen Menschen wie möglich den Weg in die Emigration zu ebnen. Ab etwa 1938 reduzierte sich der ursprünglich auf zwei Jahre festgelegte Ausbildungszeitraum, da nun die Erteilung von Einwanderungszertifikaten nach Palästina oder die Einreisemöglichkeit in Transitländer im Vordergrund stand. Da die Hachschara-Stätten für die Nationalsozialisten ein kalkulierter Teil ihrer Vertreibungspolitik waren, wurden sie zum Teil noch bis in die ersten drei Kriegsjahre geduldet, doch ab 1941 gewaltsam geschlossen oder in Zwangsarbeitslager umgewandelt.

In Brandenburg gab es folgende Hachschara-Stätten:

Alt-Karbe/Neumark, bei Friedeberg, heute Polen (bis 1940 bestehend)

Ahrendorf bei Trebbin (1936–1941)

Eichow »Neue Feldschneidermühle«, heute Gemeinde Kolkwitz, bei Cottbus (bis 1941)

Havelberg/Mark, Jagdgehöft Parola (bis 1941)

Halbe in der Mark (bis 1939)

Jessen/Mühle in der Niederlausitz (ab 1937)

Neuendorf bei Fürstenwalde (1932–1943)

Polenzwerder bei Eberswalde (1937 bis vermutlich 1940)

Rüdnitz, Hof Wecker (bis 1941)

Schniebinchen bei Sommerfeld in der Niederlausitz, heute Polen
(bis 1941)

Skaby (Kreis Beeskow) vorrangig für junge Ehepaare
(evtl. bis 1943)

Sprenhagen/Gut Winkel (vermutlich 1943 geschlossen)

Steckelsdorf(er) Ausbau bei Rathenow (1934–1942/43)

Die Hachschara Ahrensdorf

Die Hachschara-Stätte Ahrensdorf wurde offiziell am 21. Oktober 1936 eröffnet. Zunächst fanden 40 Mädchen und Jungen in der Anlage, die die Reichsvertretung der Juden in Deutschland von einem Berliner Händler gepachtet hatte, einen zweijährigen Ausbildungsplatz, um praktische und theoretische Fähigkeiten der Land- und Viehwirtschaft zu erlernen und mit der Jugend-Alija nach Palästina zu emigrieren. Insgesamt lernten hier von 1936 bis zur Schließung 1941 über 300 Jugendliche. Als Lehr- und Ausbildungsgut diente ein kleines Jagdschloss außerhalb des Ortes Ahrensdorf nahe Löwendorf und Trebbin, das insgesamt 30 Hektar Felder, Obstplantagen und Wald umfasste.

Die Hachschara Ahrensdorf war dem JPD, dem Jüdischen Pfadfinderbund *Makkabi Hazair* übertragen worden und war zugleich eine sogenannte »Mittlere Hachschara«, das heißt, hier wurden in Abstimmung mit den Eltern jüdische Jungen und Mädchen im Alter von 15 bis 17 ausgebildet. Diese waren überwiegend Mitglieder des JPD und stammten aus verschiedenen Städten des damaligen Deutschland, aus Berlin, Breslau, Köln, Leipzig, Hamburg, aus Schlesien und Ostpreußen.

Fast fünf Jahre lang bot die Haschara den Jugendlichen ein Zuhause. Die Vorbereitung auf die Emigration und das Erleben von Gemeinschaft wurde vielen zum Lebensinhalt und bot Hoffnung. Dennoch, so ist den Erinnerung vieler »ehemaliger Ahrensdorfer« zu entnehmen, litten viele unter Heimweh, dem Verlust der vertrauten Umgebung und vor allem



*Vorbereitung auf
die Auswanderung,
Melkunterricht*

Gut Winkel
Brandenburg,
um 1931

unter der erzwungenen Trennung von Familie und FreundInnen – die in vielen Fällen eine Trennung für immer war. Doch wie Jizchak Schwerenz, der 1939 mit 24 Jahren in Ahrensdorf lebte, im Rückblick sagen konnte, trug die »gemeinsame Zeit des selbständigen gesellschaftlichen Lebens in der Hachschara [...] bei vielen von uns entscheidend dazu bei, dass wir als reife Menschen, und nicht als geschlagene Opfer der Nazis nach Palästina kamen.«

In Ahrensdorf wurde praktisch alles erlernt, was für die Selbstverwaltung eines Kibbutz in Palästina notwendig war. Im Zentrum der Ausbildung standen Pflanzenzucht, Gemüseanbau, Obstbaumzucht, Baumpflege, Rinder-, Ziegen- und Schafhaltung, Melken, Butterherstellung, der Umgang mit Pferden, Hühnern und Gänsen, wobei die Ausbildung durchaus eine geschlechtsspezifische Rollenteilung propagierte. Zwar mussten Jungen wie Mädchen Wäsche waschen und flicken können, doch mit den Fragen der Versorgung einer Familie und den Belangen der Küche, die in Ahrensdorf nicht kosher geführt wurde, hatten sich vorrangig die Mädchen und jungen Frauen zu beschäftigen, während in den eigenen Werkstätten primär Jungen an Elektriker- und Schlosserarbeiten herangeführt wurden.

Die Jugendlichen lebten einen disziplinierten Arbeitsalltag unter einfachen, zum Teil spartanischen Bedingungen – insgesamt 60 Jungen teilten sich zwei Schlafräume mit einfachen Doppelstockbetten und Strohmattentzen in ehemaligen Lagerräumen. Im Hauptgebäude wohnten 20 Mädchen in insgesamt vier Räumen. Diese Einfachheit war der Tatsache geschuldet, dass die Hachschara-Stätte stets große finanzielle Unsicherheiten zu überbrücken hatte. Die monatlichen Kosten von 45 Reichsmark pro Ausbildungsplatz übernahmen in der Regel die Familien, in Ausnahmefällen auch verschiedene jüdische Organisationen. Unter zunehmendem politischen Druck war die finanzielle Versorgung durch die jüdischen Organisationen, die auch Werkzeuge und Maschinen bereitstellten, nicht immer gesichert. Mit der Versorgung an Nahrungsmitteln sah es anders aus. Durch die eigene Produktion von Obst, Kartoffeln, Gemüse, besonders Tomaten, Eiern und Milch, war die Ernährung zumindest bis Anfang 1939 sichergestellt. Im Zuge der Kriegsvorbereitungen wurde auch die Hachschara Ahrensdorf von den nationalsozialistischen Behörden zu Rationierungen und Zwangsabgaben von Lebensmitteln gezwungen.

Tagesablauf

Im Landwerk, das zum Teil bereits die Bezeichnung Kibbutz erhielt, gab es einen festen Tagesablauf: 1937 beispielsweise begann jeder Tag um 5:30 Uhr (im Winter eine Stunde später) mit zehnminütigem Frühsport direkt nach dem Aufstehen. Während der beiden »Appelle« morgens und nachmittags wurden alle notwendigen Arbeiten des Tages besprochen

und die Jugendlichen in die Arbeitsbereiche eingeteilt. Vom ersten Frühstück um 6:10 Uhr an wurde durchgängig bis 17:30 Uhr gearbeitet – unterbrochen von einem zweiten Frühstück, dem Mittag und der Vesper. Um 18:00 Uhr wurde bis zum Abendessen eine Stunde Iwrit, modernes Hebräisch, gelernt. Um 21:30 war Nachtruhe. Im Winter fand zwischen 17:00 Uhr und 18:00 Uhr der theoretische Unterricht statt.

Orientierung am Judentum

Nicht nur der strenge Tagesablauf mit Blick auf die Emigration garantierte eine fundierte Ausbildung und einen Halt für die Jugendlichen, die außerhalb der Hachschara vielfältige antisemitische Anfeindungen und Diskriminierungen erlebten. Eine neue Orientierung und eine neue Stärke erhielten die Mädchen und Jungen durch eine umfassende Beschäftigung mit dem Judentum. Dadurch intensivierte sich ihre jüdische Identität, die vielen Jugendlichen von zuhause, wo oft ein bis zur Unsichtbarkeit assimiliertes Judentum gelebt wurde, unbekannt war. In Ahrensdorf lernten sie Iwrit, um sich in Palästina verständigen zu können, Palästinakunde, jüdische Geschichte, Kultur, Literatur und Bibelkunde sowie das Feiern jüdischer Feste und dadurch traditionelle jüdische Werte. Neu und willkommen war den meisten auch die regelmäßige Feier des Schabbats (s. Kap. 4), wobei die Schabbatruhe nicht Pflicht, sondern allen Jugendlichen nach freiem Ermessen möglich war. Der Abend gehörte den Gesprächen, dem gemeinsamen Singen und dem Zusammensein im Kreis der Freunde und der Gruppe.

Schlussphase und Auflösung

Bis 1938 war das Zusammenwirken mit den dörflichen Bauernfamilien wohl insgesamt neutral bis positiv – ausreichend Informationen fehlen hier. Die Jungen und Mädchen halfen dem Bürgermeister von Ahrensdorf, der 1936 bis 1938 mit seinen Pferden die Felder des Landwerkes pflügen geholfen hatte, bei der Kartoffel- und Getreideernte. Jedoch gab es laut dem Leiter der Hachschara dieser Zeit, Hans Winter, keine engen Verbindungen zur Bevölkerung von Ahrensdorf. Der für Ahrensdorf zuständige Gendarm aus dem Nachbarort Löwendorf kam »jeden Morgen etwa zur selben Zeit« in das Landwerk, berichtet Hans Winter, um zu kontrollieren, ob alle Anwesenden ordnungsgemäß bei der Gestapo registriert waren und um die Gebäude zu überprüfen.

Ab Herbst 1938 änderten sich die politischen Verhältnisse gravierend, dementsprechend auch die Stimmung in Ahrensdorf. Dies insbesondere, als ohne Vorwarnung am Morgen des 29. Oktober acht Jugendliche, drei Mädchen und fünf Jungen, von uniformierten Polizisten und Zivilpersonen verschleppt und mit etwa 15.000 anderen vorwiegend polnischen Juden über die Grenze nach Polen abgeschoben wurden. Die übrigen Jugendlichen blieben mit zunehmender Furcht und Ungewissheit zurück.

Als kurz danach der zuständige Gendarm bei seinem täglichen Besuch am 8. November in das Landwerk kam, warnte er die Leitung vor etwaigen Ausschreitungen am folgenden Abend. Er empfahl den Jugendlichen und ihren AusbilderInnen, sich zu verbarrikadieren und auf gewaltsame Provokationen nicht zu reagieren.

Tatsächlich erschienen am Abend des 9. November angetrunkene junge Männer, offenbar Mitglieder des in der Nachbarschaft gelegenen Segelfliegerhorsts, vor der Hachschara und warfen grölend Steine gegen das Haus. Die Hachschara-Gemeinschaft hatte sich auf die Warnung hin verbarrikadiert, überstanden den Überfall relativ unbeschadet – anders als die Kinder des jüdischen Kinder- und Landschulheims in Caputh (s. Kap. 5).

Nach der Pogromnacht 1938 war die Hachschara Ahrensdorf von den NS-Behörden und der Gestapo weiter geduldet, denn sie diente nach wie vor der selbstorganisierten Auswanderung deutscher Juden, die durch zunehmend brutālere staatliche Maßnahmen beschleunigt wurde. Dementsprechend wurde auch die Lage im und um das Landwerk Ahrensdorf bedrohlicher. Die Kontrollbesuche der örtlichen Gestapo wurden zu Schikanen gegenüber den jüdischen Jungen und Mädchen. Die Dorfbevölkerung verschloss sich zunehmend, »kein freundliches Wort, keine wärmende Geste mehr. Der Hass begegnete uns allenthalben. Und fast übermenschlich die Anstrengungen, das Essen für 70, 80 immer hungri-ge Jungen und Mädchen zu beschaffen. Die Freude erstarb oft am Hunger und mit der Ausweglosigkeit«, schildert Hans Gattel, der 1939/1940 in der Hachschara lebte und arbeitete, »Die Abgeschlossenheit der einst freundlichen Insel entwickelte sich auch in Ahrensdorf zum Ghetto-Dasein. Und das Schlimmste: Es ging uns die Hoffnung verloren«. Dennoch warteten sie weiterhin auf die lebensrettenden Palästina-Zertifikate und andere Ausreisepapiere und die damit verbundene Entscheidung, wer für die Alija vorgesehen war und wer nicht. Letztere kehrten meist zu ihren Eltern zurück, manchen gelangten über den Weg der sogenannten Kindertransporte nach England.

Legale und illegale Alija

Ab Herbst 1938 konnten die ersten Jungen und Mädchen, versehen mit deutschen Ausreisevisa und britischen Einreisezertifikaten für Palästina, den mühevollen und langen, zum Teil über Schweden führenden Weg der Jugend-Alija antreten. Für die Jugendlichen war es von Bedeutung, nicht als Opfer ihrer nationalsozialistischen Nachbarn in Palästina einzureisen, sondern als stolze aufrechte und willensstarke Menschen. – Auf die freigewordenen Ausbildungsplätze rückten 30 Jugendliche aus Wien nach.

Als sich der Beginn des 2. Weltkriegs abzuzeichnen begann, schloss die britische Mandatsbehörde die Grenzen zu Palästina. Mit schier übermenschlichen Anstrengungen gelang es noch 1939 und 1940 jüdischen

Organisationen in Berlin, London und den USA, u. a. Recha Freier und dem von ihr 1933 gegründeten »Verein Jüdische Jugendhilfe«, die notwendigen Auswanderungspapiere zu beschaffen und damit auch weitere fünfzig Ahrensdorfer Jungen und Mädchen aus Deutschland zu retten. Zum Teil reisten die Jugendlichen über Schweden, wo sie mit befristeter Aufenthaltsgenehmigung bei verschiedenen Bauernfamilien arbeiteten und nicht allen die Weiterreise nach Palästina gelang. Zugleich versuchten die jüdischen Organisationen, erste illegale Transporte auf den Weg nach Palästina zu bringen. Im März 1939 ging mit der SH 1, Sonderhachschara Nr. 1, der erste dieser illegalen Transporte auf den Weg, gebilligt durch die deutschen Behörden. Aus Deutschland konnten unter anderem sieben Sonderhachschara Transporte, »SH 1–7«, nach Palästina reisen. Sie erreichten es, dass die jungen Menschen den Boden der neuen Heimat betraten, ohne ein Einreisezertifikat zu besitzen. Doch zum Teil ereigneten sich bei der versuchten Einreise nach Palästina auch Tragödien: Das Sonderhachschara-Schiff »Patria« beispielsweise, das 1940 nicht im Hafen von Haifa anlegen durfte, kenterte am 25. November innerhalb von zehn Minuten durch eine tragische Explosion. 250 Menschen starben.

Nach dem Verbot jeglicher Berufsausbildung für Juden im Jahre 1941 wurden auch die letzten der bis dahin noch bestehenden Hachschara-Stätten aufgelöst. In Ahrensdorf begann dieser Auflösungsprozess im Sommer 1941 mit der Verlegung der bis zu diesem Zeitpunkt noch verbliebenen Ahrensdorfer Jungen und Mädchen im Oktober 1941 in die Hachschara-Sammelstätte Neuendorf bei Fürstenwalde oder in die Sammelstätte Paderborn. Von der Sammelstätte Neuendorf aus begannen im März 1943 die Deportationen nach Auschwitz.

Von den in den Jahren 1936 bis 1941 in Ahrensdorf lebenden und arbeitenden 302 Mädchen und Jungen wurden insgesamt 54 nach Auschwitz, Theresienstadt und Buchenwald deportiert, nur 37 haben die Konzentrations- und Vernichtungslager überlebt, sieben sind dort vermisst. Weitere 21 sind in Deutschland, Jugoslawien, Riga und Majdanek ermordet worden. Von weiteren 59 ist unbekannt, wohin es sie verschlagen hat.

137 konnten sich nach Palästina retten, 19 nach Schweden und weitere 12 nach England, Dänemark und die USA.

Neubeginn im Land Brandenburg

Viele populäre Darstellungen jüdischer Geschichte in Deutschland enden mit dem Jahr 1945 – auch im Schulunterricht ist die Zeit nach der Shoa kaum Thema. Der mögliche Eindruck, es gäbe keine jüdische Zukunft in Deutschland, es hätte sich womöglich gar die Wunschvorstellung der Nationalsozialisten erfüllt, täuscht nicht nur, er ist grundlegend falsch.

Nach Kriegsende kehrten eine Reihe deutscher und vor allem osteuropäischer Juden in das von den Alliierten besetzte Land zurück, auch nach Brandenburg – unter ihnen Überlebende der Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslager sowie Flüchtlinge. Etliche von ihnen spielten beim Aufbau eines neuen demokratischen Landes eine bedeutende Rolle.

Geht man von rund 500.000 Juden aus, die vor 1933 in Deutschland gelebt hatten, so waren es 1992 nur noch rund 4.500, nicht einmal 10 Prozent. Zum Zeitpunkt der Wiedervereinigung lebten etwa 30.000 Jüdinnen und Juden in den alten und 350 in den neuen Bundesländern. Vor allem in der ehemaligen DDR waren die jüdischen Gemeinden zu diesem Zeitpunkt größtenteils überaltert oder waren nur mehr formale Rechtskörperschaften oder bereits aufgelöst.

Jüdische Gemeinden heute stehen nicht mehr in der Kontinuität des deutschen Judentums vor 1933. Sie sitzen auch ebenso wenig »auf gepackten Koffern«, wie dies als Sinnbild für jene Generation steht, die nach Kriegsende als sogenannte Displaced Persons Deutschland verlassen wollten, was vielen nur mit Verzögerung oder gar nicht gelang. Sie hatten sich wohl oder übel im Laufe ihres Lebens mit Deutschland arrangiert, dem Land ihrer Heimat, das zugleich den schlimmsten Judenmord seit Menschen Gedenken verübt hatte. Allerdings verstehen sie sich vor allem als Juden, dann erst, wenn überhaupt, als Bundesbürger – im Gegensatz zu den deutschen Juden vor 1933, die sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens definierten. Auch das oberste Gremium der jüdischen Gemeinden nennt sich dementsprechend »Zentralrat der Juden in Deutschland«. Vor allem in den Jahren unmittelbar nach 1945 war es für Juden in aller Welt generell kaum fassbar und eine schmerzliche Vorstellung, dass im »Land der Mörder« wieder Juden lebten.

Das neue jüdische Leben im Bundesland Brandenburg ist heute mehr denn je lebendig, wenn auch unter gänzlich anderen Vorzeichen. Seit 1991 wanderten rund 7.500 Juden ein – als Teil der insgesamt knapp 190.000 jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion und ihren Nachfolgestaaten, die in der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen worden waren. Schätzungen zufolge blieben nur rund 3.500 von ihnen in Brandenburg, davon mehr als 1.200 in Potsdam, das somit die größte jüdische Gemeinschaft Brandenburgs ist. Es hat allerdings Gründe, weshalb seit 1991 immer wieder jüdische Zuwanderer – überwiegend ältere Menschen – das Bundesland wieder verlassen: Sie finden kein aktives jüdisches Leben vor – bis heute gibt es im Land Brandenburg keine Synagoge, kein jüdisches Seniorenwohnheim, keine Mikwe. Seit 1995 arbeitet der neugegründete Bauverein Neue Synagoge Potsdam an der Verwirklichung einer neuen Synagoge.

Die Aufnahme der Juden aus den sowjetischen Nachfolgestaaten ist in der moralischen Pflicht und historischen Verantwortung Deutschlands

gegenüber Jüdinnen und Juden begründet und bezweckt die Stärkung der jüdischen Gemeinden im Bundesgebiet. Unmittelbarer Anlass war jedoch die um 1990 wachsende antisemitische Pogromstimmung in der damaligen Sowjetunion, deren Folgen nicht vorhersehbar waren. Die jüdischen Zuwanderer erhielten unter Anwendung des sogenannten Kontingentflüchtlingsgesetzes die Rechtsstellung von »Flüchtlingen« im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention, ohne dass ein Asylverfahren durchgeführt werden musste. Ihnen wurde eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis mit Anspruch auf Arbeitserlaubnis und Eingliederungshilfen erteilt.

Laut Bericht der Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg 2006, Nadine Fügner, sehen die jüdischen Gemeinden ihre Aufgabe in der doppelten Integration. Dies bedeutet einerseits die Stabilisierung und den Ausbau der jüdischen Strukturen, aber auch die Unterstützung der Mitglieder bei der Suche nach ihrer jüdischen Identität. Denn, bedingt durch die antijüdische Haltung der Sowjetunion, verfügen die Wenigsten über Kenntnisse der jüdischen Religion und der damit verbundenen Lebensweise und beginnen erst in Deutschland eine jüdische Identität aufzubauen. Zum anderen bemühen sich die jüdischen Gemeinden um die Integration ihrer Mitglieder in die deutsche Gesellschaft. In erster Linie bedeutet dies neben dem Ausbau des geringen Sprachkursangebots den Erwerb der deutschen Sprache und die berufliche Integration. Nach Auskunft der gesetzestreuen jüdischen Landesgemeinde Brandenburg waren 2004 etwa 90 Prozent der verbliebenen jüdischen Emigranten arbeitslos. Dies betrifft insbesondere die mittlere Generation der 40–55-Jährigen, die in der Regel über einen akademischen Ausbildungsgrad sowie über langjährige Berufserfahrung als IngenieurInnen, WissenschaftlerInnen, ÄrztInnen, JuristInnen und KünstlerInnen verfügen. Da ihre beruflichen Abschlüsse in Deutschland jedoch selten anerkannt werden und die häufig unzureichenden Deutschsprachkenntnisse bei der Arbeitssuche nicht hilfreich sind, muss ein Großteil der jüdischen Zuwanderinnen und Zuwanderer von Arbeitslosengeld II und Grundsicherung leben – der berufliche und soziale Statusverlust kommt hinzu. Daher richtet sich die Motivation mit zunehmendem Alter häufig auf die Zukunft der Kinder.

Auf der anderen Seite treffen Juden (nicht nur) in Brandenburg auch auf einen handfesten Antisemitismus. Nicht weniger schlimm, doch in der nichtjüdischen Gesellschaft weit verbreitet, ist das Desinteresse und die Unkenntnis jüdischer Religion und Geschichte. Eine der Ursachen hierfür liegt in der zuweilen mangelnden Ausbildung der Primarstufenlehrkräfte. Es ist, wie unlängst geschehen, kein Einzelfall, wenn Studierende, die künftigen Vorbilder und Wertevermittler der Heranwachsenden, unbedarft äußern, Juden seien doch auch Menschen, bzw. die Christen hätten ja immer schon etwas gegen die Juden gehabt.

Dennoch ...

Durch die Zuwanderung von Juden aus den ehemaligen Sowjetrepubliken im Land Brandenburg wuchsen die jüdischen Gemeinschaften und symbolträchtig zum 21. März konnte 1991 die Jüdische Landesgemeinde Brandenburg gegründet werden – aus mehr als 40 Mitgliedern (unter Vorsitz von Alexander Kogan). Ebenso konnte die Gesetzestreue jüdische Landesgemeinde Brandenburg e.V. gegründet werden. Beide Gemeinden haben ihren Sitz in Potsdam.

Seitdem wurden auch sieben jüdische Ortsgemeinden ins Leben gerufen. Sie alle gehören dem Landesverband Jüdische Gemeinde Land Brandenburg an:

Bernau
Brandenburg/Havel
Cottbus
Frankfurt/Oder

Königs Wusterhausen
Oranienburg
Potsdam

Ihre Gründung wurde von der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e.V. (ZWST), die auch jüdische Zugewanderte in sozialen Fragen berät, grundlegend unterstützt.

In eigener Aktivität gründeten die jüdischen Zuwanderer auch einige gemeindeunabhängige, nichtreligiöse Vereine, etwa das 1998 eröffnete Kultur-, Integrations- und Begegnungszentrum (KIBuZ), das von der ZWST in Potsdam unterstützt wird, den Sportverein »Makkabi-Brandenburg« und »Neue Zeiten – Verein zur Unterstützung russischsprachiger Mitbürger in Brandenburg e.V.« in Brandenburg/Havel, den »Diamant e.V.« in Bernau und den Schöneicher Integrationsverein »Schtetl«.

Keine Wiederansiedlung gibt es jedoch in der Uckermark und auf dem flachen Land. Ein aussagekräftiges Bild dieses Zustands vermittelt der aktuelle Anblick der ehemaligen Synagoge in Groß Neuendorf, heute



*Ehemalige
 Synagoge in Groß
 Neuendorf,
 heute als Wohnsitz
 genutzt*

2004

Ortsteil der Gemeinde Letschin im Landkreis Märkisch-Oderland direkt an der polnischen Grenze. Die Synagoge, Zentrum der ehemals blühenden jüdischen Gemeinde Groß Neuendorf, erkennbar an den charakteristischen langen und spitzbölgigen Fenstern, ist heute ein Wohnhaus.

Jüdisches Leben in Potsdam heute

Die jüdische Gemeinde in Potsdam, die seit August religiös betreut und unterwiesen wird durch Rabbiner Presman, der der orthodoxen jüdischen Bewegung Chabad Lubawitsch angehört, konnte bereits 1997 die erste Bat Mizwa (s. S. 40) feiern sowie im Folgejahr die erste Bar Mizwa nach Kriegsende.

Ein Jahrzehnt später, 2007, leben etwa 800 Juden und Jüdinnen in Potsdam, knapp die Hälfte gehört der jüdischen Gemeinde an, über 50 Prozent ihrer Mitglieder sind älter als 65 Jahre. Die soziale und religiöse Betreuung der nahezu ausschließlich russischsprachigen Gemeinde leisten ehrenamtliche MitarbeiterInnen. Die gemeindlichen Aktivitäten finden häufig auch in dem genannten Kultur-Integrations- und Beratungszentrum (Kibuz) an der Berliner Str. 148 statt. Hier führt die ZWST Informationsveranstaltungen und Seminare zu den Inhalten und Traditionen des Judentums durch, hier werden Lyrikabende abgehalten, Ausstellungen und Konzerte geboten sowie Chanukka und Purim gefeiert.

Im März 2005 konnte die jüdische Kindertagesstätte *Chabad Or Avner* eröffnet werden. Auch eine Zeitung geben die Potsdamer heraus. Im Februar 2007 erschien die 200. Ausgabe der Zeitung *Alef*, die seit 1992 unter dem hebräischen Titel *Aleph-Beth* in regelmäßigen Abständen in vorwiegend russischer Sprache erscheint und bei einer Auflagenhöhe von fünftausend Stück über die Landesgrenzen hinaus bekannt geworden ist.

Ausblick in die Zukunft – Zum Beispiel die Gruppe »Körnchen«

Große Bedeutung kommt auch in der heutigen Potsdamer jüdischen Gemeinde dem Nachwuchs zu. Wie alle (nicht nur) jüdischen Gemeinschaften weltweit gilt den Kindern der ganze Stolz. Gerade nach der Shoa fühlen sich viele Juden und Jüdinnen verantwortlich, ja oft verpflichtet, für Nachkommenschaft zu sorgen. Die besondere Haltung Kindern gegenüber ist bereits in der Tora, im rabbinischen Schrifttum und in Gebeten grundgelegt. Besonderes Augenmerk lag und liegt auf der Vermittlung jüdischer Werte, der Hinführung der Kinder in die jüdische Tradition: Ohne Kinder gibt es kein wachsendes Gemeindeleben, ohne Tradierung jüdischer Werte und Kultur existiert kein Judentum.

Einen besonderen kulturellen Aktionsrahmen bietet den jüdischen Kindern Potsdams die Gruppe »Körnchen«, in der etwa 70 Kinder die »Integration in Jüdischkeit« erfahren. Hier wird von drei engagierten Fachkräften Hebräisch, Russisch und Deutsch gelernt und vertieft, hier wird interkulturelles Brauchtum vermittelt, getanzt, gesungen, gespielt.



Jüdische Gemeinde
Potsdam,
Gruppe »Körnchen«
2006

Dank seiner Aktivitäten erhielt das »Körnchen«-Projekt der Jüdischen Gemeinde Potsdam e. V. den Integrationspreis 2007 (2. Preis) der Landeshauptstadt Potsdam.

Jüdische Gemeinde
Potsdam,
Russischunterricht
2007



Verwendete und weiterführende Literatur

BEJARANO, Ester: Man nannte mich Krümel, hg. v. Auschwitz-Komitee der Bundesrepublik, Hamburg 1989.

BEN-RAFAEL, Eliezer/LYUBANSKY, Mikhail/GLÖCKNER, Olaf/ HARRIS, Paul/ ISRAEL, Yael/ JASPER, Willi/SCHOEPS, Julius H. (Hg.): Building a Diaspora. Russian Jews in Israel, Germany and the USA, Amsterdam 2006.

BRUM, Alexa/HEUBERGER, Rachel u. a. [Hg.]: Ich bin, was ich bin, ein Jude. Jüdische Kinder in Deutschland erzählen, Köln 1995.

EICHHOLTZ, Dietrich [Hg.]: Brandenburg in der NS-Zeit: Studien und Dokumente (Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung), Berlin 1993.

FÄHRMANN, Willi: Der überaus starke Willibald, Würzburg 1994. (*Kinderbuch zur Erklärung der Entstehung von Faschismus. Als Klassenlektüre geeignet*)

FIEDLER, Herbert: Impressionen zur Hachschara. Eine Fotodokumentation, Luckenwalde 1994.

— [Red.]: Träume und Hoffnungen (Heftreihe zur Geschichte der jüdischen Hachschara im Landwerk Ahrensdorf: 1: Ein Kibbuz in Ahrensdorf; 2: Unser Landwerk Ahrensdorf; 3: Ein Lebensweg; 4: Schicksalswege über die Hachschara; 5: Ein Nach-Auschwitz-Bericht; 6: Impressionen 2 zur Hachschara; 7: 107 Tage mit der SH 7), Luckenwalde 2001.

— : Auf Hachschara in Ahrensdorf – eine Brücke zum Leben, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 372–380.

— : Auf Hachschara. Von Ahrensdorf nach Palästina. Einblicke in die Geschichte der Hachschara in Brandenburg. Eine Dokumentation, 4. überarbeitete Ausgabe, Luckenwalde 1998.

FIEDLER, Ruth u. Herbert: Hachschara. Vorbereitung auf Palästina – Schicksalswege (Schriftreihe des Centrum Judaicum 3), Teetz 2004.

FÜGNER, Nadine: Jüdische Zuwanderinnen und Zuwanderer, in: Berger, Almut [Hg.]: Annäherungen. Bericht der Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg 2006, Potsdam 2006, S. 32–35. Im Internet unter: www.masgf.brandenburg.de/media/1333/bericht_ab06.pdf.

— : Jüdische Zuwanderung im Land Brandenburg (hg. v. der RAA Brandenburg in Kooperation mit der Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg), Potsdam 2005.

GLÖCKNER, Olaf: Abschied vom »kulturellen Schmelztiegel«: Integration und Selbstbehauptung der russischen Juden in Israel, in: Schoeps, Julius H. [Hg.]: Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer, Potsdam 1999.

GÖTZE, Bettina: Rathenow, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 220–232.

NUSSBAUM, Noa B.: Für uns kein Ausweg. Jüdische Kinder und Jugendliche in ihren Schrift- und Bildzeugnissen aus der Zeit der Shoah (Probleme der Dichtung 32), Heidelberg 2004.

ROHRBACH, Rita: Nationalsozialismus als Thema im frühen Historischen Lernen – Erfahrungen und Unterrichtsmaterialien. In: Klaus Bergmann/Rita Rohrbach [Hg.]: Kinder entdecken Geschichte, Schwalbach 2005, S. 298–365. (enthält Unterrichtsideen, Materialien wie Zeitzeugeninterview, Geschichtsheft, Lieder etc.)

— : »Hitler tötete alle armen und ungehorsamen Leute«. Ein Erfahrungsbericht über ein Projekt zum Mythos Hitler an der Grundschule, in: Geschichte lernen 52 (1996), S. 20–26.

SCHOEPS, Julius H.: Jüdisches Leben im Nachkriegsdeutschland, in: Nachama, Andreas/Schoeps, Julius H./Voolen, Edward van [Hg.]: Jüdische Lebenswelten. Essays, Berlin 1991, S. 352–381.

SCHOEPS, Julius H./BOTSCH, Gideon/KOPKE, Christoph/RENSMANN, Lars [Hg.]: Rechtsextremismus in Brandenburg. Handbuch für Analyse, Prävention und Intervention, Berlin 2007.

SCHOEPS, Julius H./STURZBECHER, Dietmar [Hg.]: Einstellung Jugendlicher in Brandenburg zu Juden und zum Staat Israel, Potsdam 1995.

SCHWERSENZ, Jizchak: Die versteckte Gruppe. Ein jüdischer Lehrer erinnert sich an Deutschland, Berlin 1988.

Unterrichtsmaterial

WEISS, Karin/PAETZ, Andreas: Hachschara in Brandenburg – die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung aus Deutschland, CD-ROM, Potsdam 1996/97. (wendet sich v. a. an Schulen und Einrichtungen der Jugendbildungsarbeit; erhältlich: Brandenburgische Landeszentrale für polit. Bildung, Heinrich-Mann-Allee 107, 14410 Potsdam)

»Wie Du und ich ...«. Ein Lese- und Arbeitsheft für Schüler und Schulklassen. Eine Gemeinschaftsarbeit des Fördervereins mit Schülerinnen des Gymnasiums Luckenwalde, Luckenwalde, 1995.

Internetseiten

Förderverein für eine Internationale Begegnungsstätte Hachschara Landwerk Ahrensdorf e. V.: <http://www.hachschara-ahrensdorf.de>.

Die gesetzzestreue jüdische Landesgemeinde Brandenburg: http://toratreu.de/vor_nach/nach.php

Zentralrat der Juden in Deutschland: <http://www.zentralratdjuden.de>

Möglichkeiten für den Unterricht

- Jüdische Geschichte des Ortes, Nachbarortes oder Potsdams als Teil der Regional- und Heimatgeschichte erarbeiten (ein Ausgangspunkt könnte z. B. die Gedenktafel der Synagoge am Potsdamer Platz der Einheit links neben der Post sein).
- Lernen durch Anschauung und originale Begegnung anstatt bloßer Vermittlung durch Sprache: Besuch historischer oder thematisch aktueller Stätten z. B.: Synagoge, jüdische Gemeinde, jüdisches Kulturzentrum, Friedhof, Mikwe, Gedenktafel, Straßenname
- Außerschulische Lernorte als Ausgangspunkt für vielfältige Recherchen, Interviews von ZeitzeugInnen, Ortskundigen bzw. ExpertInnen⁵
- Besuch des Jüdischen Museums Berlin zur Vertiefung der Ergebnisse; dort werden spezielle Führungen für Kinder und Schulklassen zu verschiedenen Themen angeboten
- Jüdische Geschichte anhand von Geschichten und/oder Biographien erzählen, entdecken lassen
- Konkretisierung durch eine Exkursion nach Ahrensdorf oder die Orte anderer brandenburgischer Hachschara-Stätten
- Erarbeitung einer kleineren Ausstellung zur jüdischen Geschichte des Heimatortes oder eines benachbarten Ortes
- Erarbeitung einer Klassenraum- oder Wanderausstellung zum Thema Hachschara Ahrensdorf
- »Der überaus starke Willibald« als Klassenlektüre: nacherzählen, zeichnen, spielen, ein »Mäusetagebuch« schreiben, Charakteristiken der Figuren entwerfen, schriftliche Handlungsalternativen entwerfen, selbständige Rollenspiele
- Gespräche mit Zeitzeugen: füllen die sachliche Wissensvermittlung mit Leben, Wiederholen das Gehörte auf neue Weise (Themen: HJ, Kinderalltag zur NS-Zeit, persönliche Angst, Begeisterung, Faszination, Ahnen und Nichtwissen)
- jüdischer Überlebender spricht Fragen der Kinder, die sie in Kleingruppen erarbeitet haben, auf Hörkassette. Kinder hören die Kassette in Abschnitten, besprechen und erarbeiten die

5 Vgl. Lehrplan: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S.23.

Inhalte (Interviewpartner Hans Kralovitz, Kassette bei Rita Rohrbach und im Moses Mendelssohn Zentrum erhältlich)

- Bücherkoffer von Rita Rohrbach zum Thema Nationalsozialismus
- feste Einrichtung: Gesprächsrunde im Sitzkreis und gemeinsames Lied (Moorsoldaten, Lied vom Anderssein): dient der emotionalen Entlastung
- selbst gestaltetes Buch/Heft über die Zeit 1918–1945, Kinder referieren über bestimmte Abschnitte, organisiert durch Wochenplan
- Zum Abschluss jedes Themas Zusammenfassung in Form eines Buches oder Plakates, einer Ausstellung oder Präsentation vor Parallelklassen, in Rollenspielen

Unterrichtsidee

<i>Thema</i>	Jüdische Jugend wehrt sich aktiv gegen Antisemitismus: Die Hachschara-Stätte Ahrensdorf
<i>Fach/Klassenstufe</i>	Sachunterricht 4 oder Geschichte 5/6
<i>Unterrichtseinheit</i>	Jüdische Regionalgeschichte; Orts-, Heimatgeschichte
<i>Zeit</i>	mind. Doppelstunde für Ortsbegehung + Wochenplanarbeit oder Projekt
<i>Medien</i>	Sachliteratur über die jüdische Geschichte Brandenburgs im 19. und 20. Jahrhundert, die Hachschara-Bewegung allgemein und das Landwerk Ahrensdorf im Speziellen, Landkarten und Ortspläne von Ahrensdorf, zeitgenössische Fotos, Bilder, Ortschroniken von Ahrensdorf, Zeitschriften des Heimatverbandes, des Geschichtsvereins; Lernmaterialien: Zeitleiste, Zeitcollage, Geschichtsheft zur Erarbeitung des historischen Hintergrunds, Zeitcollagen mit vielen Bildern zur Visualisierung des Themas, Plakat, Lernkärtchen, Karteikarten, Papier, Stifte

Ziele der Lerneinheit

- Einführung in die Bedeutung der Hachschara-Bewegung in Brandenburg; Bedeutung des hebr. Wortes *Hachschara* (»Tauglichmachung«) kennen lernen
- Erkundung der Geschichte und Bedeutung der Hachschara-Stätte Ahrensdorf
- Annäherung an den historischen Sachverhalt durch Berichte und Zeugnisse der Ahrensdorfer HeimbewohnerInnen (Perspektivenwechsel, Erweiterung personaler Kompetenz)
- Erschließung von Details des Heimlebens (z. B. Tagesablauf, Arbeitsalltag) anhand einer oder mehrerer zeitgenössischer Fotografie/n aus Ahrensdorf

- Unterschiede zum und Gemeinsamkeiten mit dem eigenen aktuellen Schulunterricht erkennen
- Förderung einer bewussten Wahrnehmung der jüdischen Geschichte als Teil der Regional- und Heimatgeschichte (sinnvoll: Ortsbegehung)
- Interesse an der Geschichte und Heimatgeschichte wecken
- Einführung in die Grundlagen des historischen Forschens (Quellenarbeit): möglichst viele Informationen und Methodenvielfalt sind nötig, um Tatsachen herauszufinden und als »Wahrheit« zu belegen.
- Sensibilität für den Wert historischer Zeugnisse entwickeln

Vorbereitung der Lehrenden

- Bereitstellung von möglichen Arbeitsunterlagen und Materialien. Grundfragen bei der Benützung von Quellen: Woher stammen die Zeugnisse über das Leben der Jugendlichen, wer schrieb sie, wann, zu welchem Zweck?

Fundorte: Schulbibliothek, Stadtbibliothek, Geschichtswerkstätten, Heimatverein

Speziell zur Hachschara-Stätte Ahrensdorf gibt es **umfangreiche**

Literatur, die auch als Quellensammlung dienen kann, z. B.

Sammlung von Interviews und Fotografien aus der Hachschara Ahrensdorf in: Fiedler, Ruth u. Herbert: Hachschara. Vorbereitung auf Palästina – Schicksalswege (Schriftenreihe des Centrum Judaicum 3), Teetz 2004. Zahlreiche Fotografien auch in: Fiedler, Herbert [Red.]: Träume und Hoffnungen (Heft 6: Impressionen II zur Hachschara), Luckenwalde 2001.

Originalbericht des ersten Leiters Hans Winter aus den Jahren 1936–1938 und Berichte der Jugendlichen, in: ebda. (Heft 2:

Unser Landwerk Ahrensdorf), Luckenwalde 2001.

- Vorbereitung der Exkursion nach Ahrensdorf (ehemalige Gebäude, Gedenkstele): Anfahrtsplan, Besuchszeiten, evtl. Führung in Gebäude und Gelände durch zuständige Behörden oder Personen sicherstellen

Möglicher Unterrichtsverlauf

Einstieg

- Die Unterrichtseinheit könnte mit einem stummen Impuls, dem Zeigen eines vergrößerten zeitgenössischen Fotos, das die Ausbildungssituation im Landwerk Ahrensdorf zeigt, beginnen.
- Sch betrachten das Foto (L nimmt keine Erläuterungen vorweg. Aus dem Zusammenhang genommene Fotografien sind oft

wenig verständlich, daher rätselhaft und zu Fragestellungen anregend).

- Sch entwickeln in Bezug auf das Foto gemeinsam Fragestellungen: z. B.:
 - Was und wer ist zu sehen?
 - Welche Situation könnte dargestellt sein?
 - Welche Gegenstände sind erkennbar?
 - Welche Fertigkeit wird gelehrt und warum?
 - Wo könnte das Foto aufgenommen worden sein?
 - Wann wurde die Fotografie aufgenommen? Von wem? Weshalb?
 - Wo sind die abgebildeten Jugendlichen heute?
 - Existieren Gebäude, Felder, Gärten heute noch, in welchem Zustand, bzw. was steht an ihrer Stelle? etc.
 - Was ist auf der Fotografie nicht zu sehen, bzw. welche Fragen ergeben sich, die das Foto nicht beantwortet?
 - Wie können wir unsere Beobachtungen, Einsichten und Vorstellungen an anderen Quellen oder Sekundärliteratur überprüfen?
- L erläutert, dass es sich um eine Fotografie aus der Hachschara Ahrensdorf handelt.
- L zeigt weitere Fotografien, die den Alltag der Jugendlichen, ihre Arbeit, Ausbildung und Freizeit darstellen.
- Sch entwickeln evtl. mit L gemeinsam Fragestellungen, die die besondere Bedeutung und Funktion von Ahrensdorf erhellen, z. B.:
 - Existiert die Ausbildungsstätte heute noch, in welchem Zustand, bzw. was steht an ihrer Stelle?
 - Wo liegt der Ort Ahrensdorf?
 - Was genau ist eine Hachschara?
 - Wann haben die Jugendlichen dort gelebt?
 - Wie viele Menschen, welchen Alters, aus welchen Städten haben dort gelebt?
 - Warum sind sie nach Ahrensdorf gekommen?
 - Wie sahen ihr Alltag, ihre Arbeit und Freizeit, ihre Schlafmöglichkeiten aus?
 - Wo waren ihre Eltern? Warum?
 - Weiß man heute in Ahrensdorf noch etwas über die Geschichte der Hachschara?
 - Gibt es noch weitere Fotos oder Briefe der Jugendlichen?
 - Worin unterscheiden sich das alltägliche Leben, der Unterricht der Jugendlichen in Ahrensdorf vom Alltag von Jugendlichen in Brandenburg heute? Warum?
 - Gibt es alte Karten, Stadtpläne oder aktuelle Pläne, die das Gelände verzeichnen?

- Sch wählen eine oder mehrere Fragestellungen zum Beantworten.
- Sch finden sich in Interessensgruppen zusammen und wählen die Arbeitsmaterialien und die Form, in der sie das Arbeitsergebnis präsentierten.

Erarbeitungsphase

- In Partner- oder Gruppenarbeit erarbeiten die Sch die Beantwortung der Fragen u. a. anhand der gewählten Materialien.
- Sch erschließen sich Informationen aus Büchern, Bildern, Briefen, Zeitschriften, evtl. vorbereitetem Quellenmaterial, Internet; evtl. Recherche nach Texten, Bildern, evtl. Briefen (s. o.); Lesen und Verstehen des Quellenmaterials, Beurteilung nach Aussagekraft.
- Sch nehmen evtl. Kontakte mit Zeitzeugen/Ortskundigen auf, erarbeiten Interviews (entwerfen z. B. gemeinsamen Fragenkatalog), führen Befragungen durch, erstellen evtl. Fotos des Geländes, vergleichen diese mit historischen Aufnahmen.
- Sch wählen Materialien nach eigenen Kriterien aus; schreiben Texte zu ausgewählten Fragen; erarbeiten kurze Vorträge (Einzel- oder Gruppenreferat); fertigen Collagen oder Plakate zu den Einzelthemen an.
- L gibt im Hintergrund Hilfestellungen und Anregungen.

Ergebnissicherung

- Sch präsentieren die Partner-/Gruppenarbeit in Form von Kurzreferaten, einer Wandzeitung, Collagen, Plakaten, Zeitungsartikeln, Zeitleisten, einer kleinen Ausstellung etc.

Abschluss

- Kurze gemeinsame Reflexion über das geleistete Ergebnis. Auch: Präsentation der Ergebnisse in der gewählten Form (Plakate, Ausstellung) im Sitzkreis oder vor der Parallelklasse, den Eltern oder einem evtl. größeren Publikum.

Anhang

Jüdische Kultur und Geschichte in den Brandenburger Rahmenlehrplänen

Grundschule

In den gegenwärtigen Rahmenlehrplänen für die Brandenburger Grundschulen ist – abgesehen von der Erwähnung des jüdischen oder islamischen Kalenders im Rahmen des Themenfelds »Zeit und Geschichte verstehen« im **Sachunterricht** der Klassen 3/4¹ – keine Unterrichtseinheit zum Thema jüdische Geschichte und Kultur vorgesehen. Auch innerhalb des länderübergreifenden **Geschichtsunterrichts** der Klassen 5/6, der seit dem Schuljahr 2004/2005 durch neue Rahmenpläne geregelt ist, wird den Lehrkräften freigestellt, das Judentum als eine der Religionen in der Antike zu behandeln – einmal bei der Thematisierung des Römischen Reiches innerhalb des Themenfelds »Große Reiche und Kulturen im Mittelmeerraum« oder als eine von mehreren Wahlmöglichkeiten innerhalb des ohnehin fakultativen Themas »Das Erbe der Antike« – Variante B: »Errungenschaften der Antike«: »friedliches Neben- und Miteinander verschiedener Kulturen und Religionen (Hellenen, Ägypter, Juden).« Einen aktuellen Bezug zur Lebenswelt der Schulkinder gibt es hier nicht.

Im Fach **Lebensgestaltung-Ethik-Religionskunde** (LER) werden in den 5./6. Klassen Grundkenntnisse zu den drei monotheistischen Religionen und wichtige Elemente des Christentums, Judentums oder des Islam vermittelt. Ziel ist u. a. die Sozialkompetenz der SchülerInnen; sie sollen die Fähigkeit erwerben, respektvoll und kritisch mit anderen Menschen und deren Überzeugungen und Lebensweisen umzugehen.²

Dieser Ansatz setzt sich in den weiteren Klassenstufen fort: So sind »Im Laufe der Sekundarstufe I« laut Rahmenplan, gültig ab August 2004, das Christentum und drei weitere Exkurse zu Religionen und Weltanschauungen (Judentum, Islam, Buddhismus) im Unterricht zu behandeln. Die Wahlpflicht liegt bei den Lehrkräften. Der Exkurs zum Judentum wird zum Themenfeld »Welt, Natur und Mensch« und hier innerhalb des thematischen Schwerpunkts »Menschenbilder in verschiedenen Kulturen, Religionen und Weltanschauungen« empfohlen.³ Als Inhalte sind

1 Vgl. http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/unterricht_und_pruefungen/rahmenlehrplaene/grundschule/rahmenlehrplaene/pdf/GS-Sachunterricht.pdf, S. 43.

2 Vgl. <http://www.lisum.brandenburg.de/sixcms/media.php/3355/GS-LER.pdf>, S. 18f., 43.

3 Vgl. <http://www.lisum.brandenburg.de/sixcms/media.php/3186/SI-LER.pdf>, S. 37.

dabei zu berücksichtigen: »1. Weltverständnis (Schöpfung, Entstehung, Zukunft), 2. Vorstellungen von Adonai und seiner Welt, 3. Das Verständnis des Menschen, 4. Die Thora und ihre Bedeutung, 5. Leben und Handeln der Menschen auf diesem Hintergrund (*ethos, ritus, emotio, societas* – in Auswahl)«.

Sekundarstufe I

Erst mit Beginn der Sekundarstufe I werden jüdische Geschichte und Kultur im Unterricht thematisiert. Innerhalb der Vermittlung der Geschichte des 15./16. Jahrhunderts in den siebten Klassen sieht der Rahmenlehrplan für Geschichte, der seit August 2002 gültig ist, das Thema »Jüdisches Leben und jüdischer Glaube in Europa« als verbindlich vor. Die Siedlungsgebiete der Juden, v. a. Spanien und Osteuropa, sowie Integration und spontane Pogrome sind Thema. Als didaktisch-methodische Anregungen werden Kartenarbeit und Fallbeispiele empfohlen.⁴ Im Anschluss daran, das 16. bis 18. Jh. sind nun Lerngegenstand, ist das Thema »Die Entwicklung jüdischen Lebens und Glaubens in Europa« mit den Kapiteln »Wie kamen die Juden nach Europa?« und »Lebensweisen im Ausgang der frühen Neuzeit« als verbindlich vorgeschrieben. Als wesentliche Begriffe sind »Ashkenasim und Sephardim« einzuführen.⁵

In der achten Klasse ist innerhalb des Themenfelds »Die Modernisierung der Gesellschaft – Lebenswelten und Lebensstile des bürgerlichen Zeitalters« die Wandlung des jüdischen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert als verbindlicher Unterrichtsinhalt zu behandeln. Zu den Themen »Rückschläge für die Emanzipation, wirtschaftlicher Aufschwung und geistig-kulturelle Leistungen; Stereotype der Judenfeindschaft, antisemitische Umtriebe« sollen Text- und Bildquellen analysiert werden. Als wesentlicher Begriff ist »Emanzipation« deklariert.⁶

In den Klassen neun und zehn sind jüdische Kultur und Geschichte kein Gegenstand des Unterrichts.

Sekundarstufe II

Bezüglich des Geschichtsunterrichts in der Sekundarstufe II enthält der seit 1992 vorläufige Rahmenplan Klasse 11–13 keine expliziten Anweisungen. Allerdings wird laut der aktuellen curricularen Vorgaben des Pädagogischen Landesinstituts Brandenburg für den Unterricht in der Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe, die seit der Einführung des Zentralabiturs in Brandenburg im Schuljahr 2004/2005 verbindlich sind,

4 Vgl. <http://www.lisum.brandenburg.de/sixcms/media.php/3186/S1-Geschichte.pdf>, S. 35.

5 Hier werden keine didaktisch-methodischen Anregungen empfohlen, vgl. <http://www.lisum.brandenburg.de/sixcms/media.php/3186/S1-Geschichte.pdf>, S. 36.

6 Vgl. <http://www.lisum.brandenburg.de/sixcms/media.php/3186/S1-Geschichte.pdf>, S. 42.

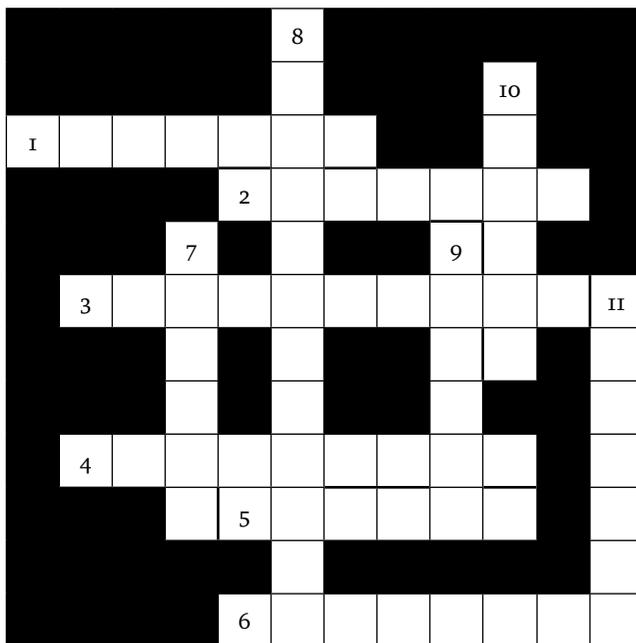
die Behandlung des Themas Judentum freigestellt: Im zweiten Halbjahr der 13. Jahrgangsstufe ist das Thema »Das deutsche Judentum von der Aufklärung bis zu seiner Vernichtung« eines von sechs Wahlthemen innerhalb des Rahmenthemas »Deutschland im 19. und 20. Jh.: Herrschaftssysteme und Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur«. ⁷ Hierfür würden etwa vier bis acht Schulstunden zur Verfügung stehen. Darüber hinaus impliziert die Formulierung und Themeneingrenzung »Das deutsche Judentum von der Aufklärung bis zu seiner Vernichtung« den Eindruck, die Geschichte des Judentums münde in »seiner Vernichtung« – unter Ignorierung des Staates Israel, der neuentstandenen jüdischen Gemeinden in Deutschland und des jüdischen Lebens weltweit.

7 Vgl. Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg [Hg.]: Vorläufiger Rahmenplan Geschichte Gymn. Oberstufe Sek.II, Potsdam 1992, S. 49; <http://www.lisum.brandenburg.de/sixcms/media.php/3433/vcvge.pdf>, S. 8.

Rätselecke

Kreuzworträtsel:

1. In welcher Jahreszeit wird Rosch haSchana gefeiert?
2. Traditionelle Schule für den Unterricht der Kinder.
3. Versöhnungstag.
4. Name der weitgehend dem orientalischen Kulturraum entstammenden Juden.
5. Jüdisches Glaubensbekenntnis, erstes Wort
6. Erster Teil des Talmud.
7. Gebetsrichtung.
8. Name der weitgehend dem deutschen Kulturraum entstammenden Juden.
9. Bei diesem Fest hat die Esther-Rolle tragende Bedeutung.
10. Getaufte Prediger aus Galiläa.
11. Zweiter Teil des Talmud.



Wie gut weißt Du Bescheid?

Eine oder mehrere Antworten sind möglich:

1. **»Tora« bedeutet**
zehn Gebote – Verpflichtung – Glaube – Öffnung – Lehre, Unterweisung – Unterricht
2. **Jüdischer Glaube bedeutet**
Liebe zu Gott durch Einhaltung der Gebote – Studium der Heiligen Schriften – regelmäßiger Besuch der Gottesdienste – Einhaltung der Gebetszeiten
3. **wichtigster Ort des praktizierten jüdischen Glaubens ist**
Jerusalem – die Synagoge – die Familie – die Mikwe – ein Ort unter freiem Himmel – der Berg Horeb
4. **Jude/Jüdin ist**
wer einen jüdischen Vater hat – wer eine jüdische Mutter hat – wer eine/n jüdische/n Ehepartner/in hat – wer zum Judentum konvertiert ist – wer die jüdischen Gebote befolgt – wer sich jüdisch fühlt
5. **Der Talmud ist**
die Vereinigung der gesetzgebenden Rabbiner – das Gebot des Lernens – eine spätantike Schreibtafel – die mündlich überlieferte Lehre – ein Jeschiwa-Lehrer
6. **Die Mischna befasst sich mit den Themen**
Saaten und Landwirtschaft – Fest- und Feiertage – Farbenlehre – Frauen – Ehe- u. Familiengesetzgebung – Mietrecht – Zivil- und Strafrecht – Opfer- und Schlachtbestimmungen – kultisch-rituelle Reinheitsvorschriften – Bibliothekswesen
7. **Das zentrale jüdische Glaubensbekenntnis heißt**
Vater unser – Almemor – Schofar – Kiddusch – Schma Jisrael – Schalom Chaverim – Schmone esre
8. **Welche Spuren jüdischer Kultur gibt es heute (noch oder wieder) im Potsdamer Stadtbereich?**
Synagoge am Platz der Einheit – Jüdische Gemeinde am Schlossplatz – der Judengraben auf der Halbinsel Tornow – der jüdische Friedhof am Pfingstberg – der Judenbrunnen in Golm – Gedenktafel für die Synagoge am ehemaligen Wilhelmplatz (heute Platz der Einheit) – Jüdisches Altersheim

9. **Der Tag beginnt**
mit Beginn der Morgendämmerung – um Mitternacht – mit Beginn der Abenddämmerung – wenn der letzte Stern am Himmel verblasst – nach den Nachrichten
10. **Welches charakteristische Instrument ertönt an Rosch ha Schana?**
Klarinette – Schalmei – Sitar – Schofar – Orgel
11. **Ein Frejlach ist**
ein osteuropäischer Toravorhang – eine bayrisch-jiddische Bekräftigungsformel – ein Tanz – eine talmudische Disputationsart
12. **Für Chanukka sind charakteristisch**
Schokoladengebäck – Dreidel – Menora – Chanukkia – ausgiebiges Spielen (Kinder) – Latkes – Fasten – Weihnachtsbaum – Ausschlafen – Geschenke – Zimtsterne
13. **Für die Heiligung bzw. Einhaltung des Schabbats ist obligat**
Distanz zur Arbeit – ärztliche Handlungen bei drohender Gefährdung der Patienten – Empfang des Schabbats in der Synagoge – festliches Mahl – Familienausflug – Segen über die Feldfrüchte – Enthaltensamkeit – Studium der heiligen Schriften am PC – Näharbeiten – Segen über den Wein (Kiddusch) – Entzünden der Kerzen (mit Bracha) durch die Frau/Mutter oder den allein stehenden Mann – Segen über die Challot – Segnung der Kinder – Hawdala-Zeremonie – Hausputz – Besuch der Mikwe
14. **Eine Besamimbüchse ist**
ein Gefäß zur Aufbewahrung der koscheren Lebensmittel – Gewürzbüchse zur Hawdala – traditionelles orientalisches Musikinstrument – Teil des Pessachgeschirrs
15. **koscher bedeutet**
sauber – vegetarisch – vegan – intakt – hygienisch rein – rituell rein – erlaubt – gesund
16. **Was ist nicht kosher?**
Erdbeerkuchen mit Sahne – Frühstücksei – Schinkenbaguette – Butterbrot – Krabben – Forelle blau – Sahnegeschnetzeltes – Toast Hawaii – Cola – Kaugummi – blutiges Steak
17. **Kaschrut ist/sind**
ein Gerät zum Kaschern – rituelle Reinheitsgebote – ein sefar-discher Tanz – traditionelle orientalische Kochrezepte

18. Welche Funktion hat eine Synagoge?

Ort zur Abhaltung des Gottesdienstes – Ort zur Pflege der Kranken – Ort zum Studieren von Tora, Talmud und anderen heiligen Schriften – Versammlungsort der Gemeinde

19. Die drei elementaren Elemente einer jüdischen Gemeinde

Rabbiner – Priester – Kantor – Synagoge – Friedhof – Mikwe – Gemeindegänge – Tanz- und Festhaus – Bibliothek

20. Halacha bedeutet

Kanon der traditionellen jüdischen Gebete – sämtliche Gebote und Verbote der mündlichen und schriftlichen jüdischen Überlieferung – Einwanderung nach Israel – traditionelles bulgarisches Haferbrot

21. Eine Mikwe ist

ein traditionelles Reinigungsritual – ein ritueller Reinigungsort mit Anschluss an fließendes Wasser oder Grundwasser – der Name der Frauenabteilung in der Synagoge – ein Gefäß zur Handwaschung an Schabbat

22. Wodurch kann man den Zustand der rituellen Reinheit wiedererlangen?

durch Enthaltbarkeit – durch dreimaliges Untertauchen des ganzen Körpers in fließendem Wasser und das Sprechen einer Bracha – durch Gebet – durch Almosengeben – durch ausgiebige hygienische Reinigung des Körpers – durch Fasten

23. Welche der Begriffe bezeichnen keine jüdischen Feiertage?

Sukkot – Chanukka – Simchat Tora – Yom Kippur – Maoz Tsur – Fronleichnam – Mizwa – Ramadan – Purim – Rosch haSchana – Saturnalien – Pessach – Haman – Brit Mila

24. Jiddisch

entstand im Spätmittelalter – ist ausgestorben – wird von links nach rechts geschrieben – wird mit Hebräischen Buchstaben geschrieben – ist eine westgermanische Sprache – etwa 1/5 der Wörter sind rein Hebräisch – entstand in Israel – besitzt Spezifika der slawischen Sprachen – erlebte 1945 bei den Überlebenden der Shoa eine neue Blüte

25. Welche im Deutschen verwendeten Begriffe sind nicht hebräischen bzw. jidd. Ursprungs?

Seife – Tarif – betucht – Massel – dufte – malochen – Stuß – pleite – mies – Ganove – schäkern – Tohuwabohu – Tasche – Pogrom – »Hals- und Beinbruch« – »Guter Rutsch«

26. Mit welchem hebräischen Buchstaben beginnt Dein Vorname?

כ	י	ט	ח	ז	ו	ה	ד	ג	ב	א
ת	ש	ר	ק	צ	פ	ע	ס	נ	מ	ל

27. Welche historische Persönlichkeit wurde offiziell als jüdischer Messias bestätigt?

Scholem Alejchem – Nathan von Gaza – Schabbtai Zwi –
Jesus von Nazareth – Ben Gurion

Adressen

Regionale und überregionale Projekte

- Projekt »**Eine Welt in der Schule**« bietet Hilfen, Unterrichtsbeispiele, Lehrerfortbildungen und Anregungen für die Behandlung von »Eine Welt«-Themen im Unterricht mit dem Ziel eine positive Einstellung gegenüber fremden Kulturen und Völkern bei den Schülerinnen und Schülern zu fördern: <http://www.weltinderschule.uni-bremen.de>.
- **Aktion Courage e. V.** verfolgt das Ziel, die Diskriminierungen ethnischer Minderheiten zu beseitigen und ihre Integration zu erleichtern. Der Verein setzt sich nicht nur mit den besonders schweren Fällen von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt in unserer Gesellschaft auseinander, sondern geht auch gegen den unscheinbareren, aber von vielen Betroffenen als nicht weniger verletzend empfundenen alltäglichen Rassismus vor. »Schule ohne Rassismus« heißt eines der Projekte der Aktion, außerdem gibt es Broschüren und andere Materialien: www.aktioncourage.org.
- »**Aktiv gegen Rassismus**« ist ein Projekt mit dem Ziel, Probleme und Ursachen des Rassismus aufzudecken und Veränderungswege zu suchen. Mit antirassistischer Bildung möchte das Projekt möglichst viele Menschen in der Mitte der Gesellschaft erreichen und dazu ermutigen, für ein gewaltfreieres Miteinander einzutreten. »Aktiv gegen Rassismus« bietet Workshops an und bildet SeminarleiterInnen aus. Das Projekt ist Teil der Arbeit des Vereins »KURVE Wustrow – Bildungs- und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion e. V.«: www.aktiv-gegen-rassismus.de.
- **Anne Frank Zentrum Berlin**, bietet vielfältige Programme für Schul- und Jugendgruppen an, verfügt über ein Gesamtkonzept an interkulturellen Lernmaterialien für alle Altersgruppen zwischen 4 und 18 Jahren. Sie lassen sich in der täglichen und praktischen Arbeit der PädagogInnen unmittelbar anwenden: »Das bin ich«, »Das sind wir« und »Das schaff ich schon!«: www.annefrank.de. Interaktive Ausstellung »Anne Frank. Ein Mädchen aus Deutschland« in Frankfurt am Main: www.ein-maedchen-aus-deutschland.de.
- **Amadeu Antonio Stiftung, Berlin**: Initiativen für Zivilgesellschaft und demokratische Kultur, die Amadeu Antonio Stiftung reagiert auf eine rechtsextreme Alltagskultur, die sich in den letzten Jahren vor allem in den neuen Bundesländern verankert hat. Das Ziel der Stiftung ist es, eine zivile Gesellschaft zu stärken, die dieser Entwicklung entgegentritt. Dafür werden Initiativen und Projekte unterstützt, die kontinuierlich gegen Rechtsextremismus,

Rassismus und Antisemitismus vorgehen, sich für demokratische Strukturen engagieren und für den Schutz von Minderheiten eintreten. z. B. www.projekte-gegen-antisemitismus.de; info@Amadeu-Antonio-Stiftung.de.

- **Berliner Landesinstitut für Schule und Medien (LISUM):**
Judentum, Christentum, Islam – Interkulturelle Informations- und Arbeitskarten für die Klassen 5 bis 8; als pdf-Dateien zum Herunterladen: http://www.bildung-brandenburg.de/fileadmin/bbs/service/bebis/sw/Interkulturelle_Bildung/pdf/Einfuehrung.pdf
Das Unterrichtsmaterial gibt mit Bild- und Textdokumenten Impulse für eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten der drei Weltreligionen Judentum, Christentum und Islam: bietet auch Unterrichtsmaterialien zum Thema Antisemitismus (www.bildung-brandenburg.de/hands_across_the_campus.html) und Förderprogramme für SchülerInnen zum Thema Demokratie-pädagogik.
- **Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Berlin e. V./Christian-Jewish Dialogue**
Laubenheimer Strasse 19, 14197 Berlin, 030 – 8 21 66 83,
Fax 030 – 82 70 19 61, gcjz.berlin@t-online.de
- **Initiative »Augen auf Brandenburg«, Lausitz**, strebt nach einem friedlichen Miteinander in Zeiten eines zunehmenden Alltagsrassismus. Grundlegendes Ziel ist die Förderung sozialer Toleranz und Zivilcourage in der Lausitz. Vor allem dort lebende Ausländer sollen bei der Integration in ein neues, unbekanntes Umfeld unterstützt werden. Des weiteren möchte der Verein einen Beitrag zur Sensibilisierung der Bevölkerung zu den Themen Zivilcourage und Toleranz leisten und zum kreativen Mitgestalten der Zukunft anregen: www.augenauf.net.
- **Jüdische Gemeinde Stadt Potsdam**, Schlossstraße 1, 14467 Potsdam
- **Jüdisches Museum Berlin**, vermittelt als Museum und Bildungseinrichtung deutsch-jüdische Geschichte v. a. auch an SchülerInnen aller Altersstufen und Schultypen. Das pädagogische Programm umfasst eine Vielzahl unterschiedlicher Angebote, von interaktiven Führungen durch die Dauer- und Sonderausstellungen bis zu handlungsorientierten mehrstündigen Workshops. Mehr als 50.000 SchülerInnen nehmen jährlich an den Programmen teil. Bietet auch Materialien und Arbeitsblätter: www.jmberlin.de sowie Fortbildungsangebote für LehrerInnen und pädagogische Fachkräfte u. a. zum Thema » Antisemitismus heute – die neue Normalität. Erfahrungen, Informationen, Argumente«: bildung@jmberlin.de.
- **»Rechtsextremismus / Antirassismus«** – Internet-Portal beim Landesbezirksvorstand ver.di Berlin-Brandenburg, das regel-

- mäßig über Aktivitäten und Veranstaltungen im Gewerkschaftsbereich und darüber hinaus berichtet: www.agrexive.de.
- **Gesicht Zeigen!** Aktion weltoffenes Deutschland e. V. ist ein bundesweit arbeitender Verein, der Menschen ermutigen möchte, aktiv zu werden gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und jede Form rechter Gewalt. Ziel ist die Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements: www.gesichtzeigen.de.
 - **Peer Leadership Training für demokratische Bildung und interkulturelle Kompetenz**, ist ein Baustein des Förderprogramms *XENOS* der Europäische Union und der Bundesregierung zum Abbau von Rassismus in der Arbeitswelt. Die TeilnehmerInnen befinden sich im Übergang von der Schule zum Beruf. Sie werden zu Multiplikatoren für interkulturelle Kompetenz und demokratische Bildung ausgebildet und arbeiten präventiv gegen Rechtsextremismus, Ausgrenzungs- und Ungleichheitsideologien. <http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de>.

Museen – Dauerausstellungen zur jüdischen Geschichte und Kultur

- **Jüdisches Museum Berlin**, bietet zahlreiche thematische Führungen für Schulklassen und Ferienprogramme, Projektstage im Archiv, Theaterworkshop und Fortbildungen für Lehrkräfte an. Das Museum ist täglich geöffnet von: 10–20 Uhr, montags 10–22 Uhr; Lindenstraße 9–14, 10969 Berlin; Info: 030–25 99 33 00; Fax: 030–25 99 34 09; info@jmberlin.de; fuehrungen@jmberlin.de
- **Oberschule Trebbin**: »Eine Hachschara – was war das? Auf Hachschara in Ahrensdorf – Eine Brücke zum Leben«. Dauerausstellung über das Hachschara-Landwerk Ahrensdorf. Öffnungszeiten: donnerstags in der Schulzeit 9–15 Uhr nach vorheriger Anmeldung und Absprache. Angebote für Schülergruppen: Führung; Filmvorführung, Besuch der ehem. Hachschara-Stätte (Innen keine Besichtigung) zu Fuß oder mit dem Fahrrad (ca. 4 km); Zeitzeugengespräch (nur nach Absprache); Betreuung von Facharbeiten. Anmeldung: 14959 Trebbin, Goethestraße 18, Tel./Fax. 03 37 31–1 55 64; kieback-trebbin@arcor.de.
- **Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt**, Berlin: www.blindes-vertrauen.de

Institutionen

- Das **Einsteinhaus in Caputh**: Am Waldrand 15–17, 14548 Caputh; Tel.: 03 31–2 71 78–0, Mo.-Fr. 9–17 Uhr
- **Moses Mendelssohn Akademie**, Internationale Begegnungsstätte Halberstadt; Ansprechpartnerin: Jutta Dick, Geschäftsführerin; Rosenwinkel 18, 38820 Halberstadt, Tel.: 039 41–60 67 10; Fax: 039 41–60 67 13; E-Mail: mma-halberstadt@t-online.de
Internet: www.moses-mendelssohn-akademie.de
- **Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam**, bietet seit Wintersemester 2005/2006 an der Universität Potsdam Übungen zum Thema Jüdische Geschichte und Kultur im Schul- bzw. Grundschulunterricht an. Längerfristig ist in Kooperation mit der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt die Einrichtung von Lehrerfortbildungen zum Thema Jüdische Kultur und Geschichte im Schulunterricht geplant: moses@mmz.uni-potsdam.de;
Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam, Tel.: 03 31–2 80 94–0
- **Zentralrat der Juden in Deutschland**: <http://www.zentralratjuden.de/de/topic/1.html>

Bibliotheken mit Fachbereichen zu jüdischer Geschichte und Kultur

- **Joseph Wulf Bibliothek** im Haus der Wannseekonferenz, Gedenk- und Bildungsstätte mit umfangreicher Sammlung an Kinder- und Jugendbüchern zum Thema Shoa und Nationalsozialismus: info@ghwk.de
Am Grossen Wannsee 56–58, 14109 Berlin;
Tel.: 030–80 50 01–0, Fax: 030–80 50 01 27;
Online-Katalog: <http://www.zeitgeschichte-online.de/alg-agg/>
- **Moses Mendelssohn Zentrum**, besitzt eine wissenschaftliche Spezialbibliothek, die Literatur zu den Forschungsschwerpunkten Religions- und Geistesgeschichte, europäisch-jüdische Geschichte, europäisch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte sowie Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung sammelt: biblio@mmz.uni-potsdam.de; Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam, Telefon 03 31–2 80 94–15
- **Stadt- und Landesbibliothek Potsdam**, Am Kanal 47, 14467 Potsdam; Telefon: 03 31–2 89 66 00; Fax: 03 31–2 89 64 02, schnellauskunft@slb.potsdam.org
 - **Öffnungszeiten der Hauptbibliothek**
Montag – Freitag 10–19 Uhr, Sonnabend 10–16 Uhr
 - **Öffnungszeiten der Kinder- und Jugendbibliothek**
Montag – Freitag 12–19 Uhr, (in den Ferien 10–19 Uhr),
Sonnabend 10–16 Uhr
- **Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Berlin**
Fasanenstrasse 79-80; Charlottenburg, Tel: 030–88 02 82 35;
Öffnungszeiten: Mo–Do 11-20 Uhr, Fr 11–15 Uhr

Literatur zur Geschichte und Kultur des Judentums – Eine Auswahl

- A) Sachliteratur
- B) Didaktische Literatur
- C) Kinder- und Jugendliteratur

A) Sachliteratur

Allgemein

APTROOT, Marion/NATH, Holger: Einführung in die jiddische Sprache und Kultur, Hamburg 2002.

BEBE, Pauline: Isha – Frau und Judentum, Egling/Par 2004.

BEN-RAFAEL, Eliezer/LYUBANSKY, Mikhail/GLÖCKNER, Olaf/ HARRIS, Paul/ ISRAEL, Yael/ JASPER, Wili/SCHOEPS, Julius H.: (Hg.): Building a Diaspora. Russian Jews in Israel, Germany and the USA, Amsterdam 2006.

BRENNER, Michael [Hg.]: Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert, Göttingen 2002.

BROCKE, Michael/MÜLLER, Christiane: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland, Leipzig 2001.

DE VRIES, S. Ph.: Jüdische Riten und Symbole, (Nachdr. der Ausgabe v. 1927/1932), Reinbeck b. Hamburg 1990.

ELBOGEN, Ismar: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, Hildesheim 1931³, Nachdr. 1962.

ENCYCLOPAEDIA JUDAICA (Red.: Jakob Klatzkin/Ismar Elbogen), Bd.1–10, Berlin 1928–1934.

FLEISCHMANN, Lea: Schabbat. Das Judentum für Nichtjuden verständlich gemacht, Hamburg 1994.

GALLEY, Susanne: Das jüdische Jahr. Feste, Gedenk- und Feiertage, München 2003.

GALLEY, Susanne/HOBA, Katharina/KURTHS, Anja/VÖLKENING, Helga: Die Hebräische Bibel. Eine Einführung (Abenteuer Wissen 1), Berlin 2004.

GRÖZINGER, Karl E.: Jüdisches Denken. Theologie – Philosophie – Mystik (2 Bde.), Frankfurt/M. 2004/2005.

HERLITZ, Georg/KIRSCHNER, Bruno [Hg.]: Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, Berlin 1927–1930.

HEUBERGER, Rachel/SCHNEIDER, Regina: Koscher kochen. 36 Klassiker der jüdischen Küche und ihre Varianten, Frankfurt/M. 1999.

KARO, Joseph: Der Schulchan aruch oder die vier jüdischen Gesetz-Bücher, ins Deutsche übersetzt von Heinrich G. Löwe, Hamburg 1837–1840.

KAUFMANN, Uri: Kleine Geschichte der Juden in Europa (Pocket Thema), Berlin 2003.

KLAPHECK, Elisa: Fräulein Regina Jonas. Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden? Teetz 2000.

LANDMANN, Salcia: Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache, Frankfurt/M. 1986.

LOEWY, Hanno [Hg.]: »Solls der Chanukkabaum heißen«. Chanukka, Weihnachten, Weihnukka. Jüdische Geschichten vom Fest der Feste (Bücher des 9. November – »an die Vergessenheit« 9), Berlin 2005.

LOTTER, Friedrich: Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrevelanklagen gegen Juden, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien [Hg.]: Die Macht der Bilder: antisemitische Vorurteile und Mythen (Ausstellungskatalog), Wien 1995, S. 60–78.

- NACHAMA, Andreas: Jiddisch im Berliner Jargon, Berlin 2005.
- NACHAMA, Andreas/SCHOEPS, Julius H./VOOLEN, Edward van [Hg.]: Jüdische Lebenswelten. Essays, Berlin 1991.
- NAVÈ LEVINSON, Pnina: Einblicke in das Judentum, Paderborn 1991.
- : Was wurde aus Saras Töchtern? Frauen im Judentum, Gütersloh 1993.
- NOAH, Iris: Synagogen-Survival-Guide [1995–2006]: haGalil onLine – <http://berlin-judentum.de>.
- OUAKNIN, Marc-Alain: Symbole des Judentums, Augsburg 1999. (*Bildband*)
- ROSENTHAL, Gilbert S./HOMOLKA, Walter: Das Judentum hat viele Gesichter. Die religiösen Strömungen der Gegenwart, München 1999.
- ROSTEN, Leo: Jiddisch. Eine kleine Enzyklopädie [aus dem Amerikan.], München 2006.
- SCHOEPS, Julius H.: Jüdisches Leben im Nachkriegsdeutschland, in: Nachama, Andreas/Schoeps, Julius H./Voolen, Edward van [Hg.]: Jüdische Lebenswelten. Essays, Berlin 1991, S. 352–381.
- [Hg.]: Neues Lexikon des Judentums, Red. des Moses Mendelssohn Zentrums Potsdam, überarbeitete Neuauflage, Gütersloh 2000.
- SCHOEPS, Julius H./STURZBECHER, Dietmar [Hg.]: Einstellung Jugendlicher in Brandenburg zu Juden und zum Staat Israel, Potsdam 1995.
- SIMON, Bettina: Jiddische Sprachgeschichte. Versuch einer neuen Grundlegung, Frankfurt/M. 1988.
- SPIEGEL, Paul: Was ist koscher? Jüdischer Glaube – jüdisches Leben, Berlin 2005.
- STEMBERGER, Günter: Der Talmud. Einführung Texte Erläuterungen, München 1982.
- : Einleitung in Talmud und Midrasch (8. bearb. Aufl.), München 1992.
- STERN, Marc: Gelebte jüdische Feste. Erinnern – Feiern – Erzählen, Gütersloh 1999.
- : Was ist Judentum? Die häufigsten Fragen und ihre Antworten, Frankfurt/M. 2001.
- THIEBERGER, Frederic [Hg.]: Jüdisches Fest, jüdischer Brauch. Ein Sammelwerk, Berlin 1936, Nachdr. 1967.
- TORA NEWI'IM KETUWIM. Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift. Nach dem Masorethischen Text, übersetzt von Leopold Zunz, Tel Aviv 1997 (*hebr./dt.*).
- TREPP, Leo: Die Juden. Volk, Geschichte, Religion, Reinbek b. Hamburg 1998.
- WALLACH-FALLER, Marianne: Die Frau im Tallit. Judentum feministisch gelesen, Zürich 2000.
- WOŹNIAK, Thomas: Jiddischland. Die Geister sprechen jiddisch – die untergegangene Welt der jiddischen Literatur in Polen, in: Kümper, Michal/Rösch, Barbara/Schneider, Ulrike/Thein, Helen [Hg.]: Makom – Orte und Räume im Judentum. real. abstrakt. imaginär. Essays (Haskala 35), Hildesheim 2007, S. 125–132.

Jüdische Geschichte Brandenburgs

- ACKERMANN, Aton: Geschichte der Juden in Brandenburg a. H. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt und mit urkundlichen Beilagen, Berlin 1906.
- ARENDRT, Ludwig: Zur Geschichte der Eberswalder Synagogen-Gemeinde: Begleitheft zur Sonderausstellung im Stadt- und Kreismuseum »Schicksale jüdischer Bürger aus Eberswalde«, Eberswalde 1993.
- ARLT, Klaus: Potsdam, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 178–195.
- BAHRA, Hanne: »...Synagogen sofort niederbrennen ...«. Ausstellung der Fachhochschule zum bislang wenig beleuchteten Pogrom gegen Juden in Potsdam, in: Tagesspiegel, 10. II. 1998, S. 18.
- BECKER, Bodo: Das »Jüdische Erholungsheim Lehnitz«, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 381–398.
- BEJARANO, Ester: Man nannte mich Krümel, hg. v. Auschwitz-Komitee der Bundesrepublik, Hamburg 1989.

- BERGER, Manfred: Gertrud Feiertag: Eine Wegbereiterin der modernen Erlebnispädagogik? Das Jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh als Beispiel jüdischer Erziehung im Dritten Reich (Wegbereiter der modernen Erlebnispädagogik 58), Lüneburg 2003.
- BROCKE, Michael/MÜLLER, Christiane: Haus des Lebens. Jüdische Friedhöfe in Deutschland, Leipzig 2001.
- BROCKE, Michael/RUTHENBERG, Eckehart/SCHULENBURG, Kai Uwe: Stein und Name. Die jüdischen Friedhöfe in Ostdeutschland. Neue Bundesländer/DDR und Berlin (Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum 22), Berlin 1994.
- DIEKMANN, Irene/SCHOEPS, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995.
- DIEKMANN, Irene A. [Hg.]: Jüdisches Brandenburg. Geschichte und Gegenwart, Berlin 2008.
- DUNKER, Ulrich/LIVNÉ-FREUDENTHAL, Rachel: Juden in Preußen. Ein Kapitel deutscher Geschichte (Ausstellungskatalog), hg. v. Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz, Dortmund 1981.
- ECKHARDT, Ulrich/NACHAMA, Andreas [Hg.]: Jüdische Orte in Berlin. Mit Feuilletons von Heinz Knobloch und Fotografien von Elke Nord, Berlin 2005.
- EICHHOLTZ, Dietrich [Hg.]: Brandenburg in der NS-Zeit: Studien und Dokumente (Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung), Berlin 1993.
- EISENHAUER, Gregor: Sophie Friedlaender (Geb. 1905) – Sie lehrte die Kinder zu fliehen. Und die Kinder ahnten nichts davon, in: Tagesspiegel/Nachrufe (09.06.2006).
- FEHRS, Jörg H.: Die Erziehung jüdischer Kinder in der Provinz Brandenburg, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 361–371.
- FEIDEL-MERTZ, Hildegard/PAETZ, Andreas: Ein verlorenes Paradies. Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931–1938), Frankfurt/M. 1994.
- : »Ein verlorenes Paradies.« Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh. Dokumente einer anderen pädagogischen Praxis, Ausstellungskatalog, Fachhochschule Potsdam (Nov. 1994–Jan. 1995), Potsdam 1994.
- FIEDLER, Herbert: Impressionen zur Hachschara. Eine Fotodokumentation, Luckenwalde 1994.
- [Red.]: Träume und Hoffnungen (Hefreihe zur Geschichte der jüdischen Hachschara im Landwerk Ahrens Dorf: 1: Ein Kibbutz in Ahrens Dorf; 2: Unser Landwerk Ahrens Dorf; 3: Ein Lebensweg; 4: Schicksalswege über die Hachschara; 5: Ein Nach-Auschwitz-Bericht; 6: Impressionen 2 zur Hachschara; 7: 107 Tage mit der SH 7), Luckenwalde 2001.
- : Auf Hachschara in Ahrens Dorf – eine Brücke zum Leben, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 372–380.
- : Auf Hachschara. Von Ahrens Dorf nach Palästina. Einblicke in die Geschichte der Hachschara in Brandenburg. Eine Dokumentation, 4. überarbeitete Ausgabe, Luckenwalde 1998.
- FIEDLER, Ruth u. Herbert: Hachschara. Vorbereitung auf Palästina – Schicksalswege (Schriftenreihe des Centrum Judaicum 3), Teetz 2004.
- FRIEDLÄNDER, Sophie/JARECKI, Hilde: Sophie & Hilde. Ein gemeinsames Leben in Freundschaft und Beruf, hg. v. Bruno Schonig (Schriftenreihe AnDenken 4), Berlin 1996.
- FÜGNER, Nadine: Jüdische Zuwanderinnen und Zuwanderer, in: Berger, Almuth [Hg.]: Annäherungen. Bericht der Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg 2006, Potsdam 2006, S. 32–35. Im Internet unter: www.masgf.brandenburg.de/media/1333/bericht_abo6.pdf.
- : Jüdische Zuwanderung im Land Brandenburg (hg. v. der RAA Brandenburg in Kooperation mit der Ausländerbeauftragten des Landes Brandenburg), Potsdam 2005.
- GERMANIA JUDAICA I: Von den ältesten Zeiten bis 1235, hg. v. Ismar Ellbogen, Aron Freimann, H. Tykocinski, Tübingen 1963; II: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jhs., hg. v. Zvi Avneri, Tübingen 1968; III/1–2: 1350–1519, hg. v. Arye Maimon, Tübingen 1987; III/3: Gebietsartikel, Einzelungsartikel und Indices; hg. v. Arye Maimon (s. A.)/Mordechai Breuer/Yacov Guggenheim, Tübingen 2003. (Basisliteratur; enthält alphabet. geordnete Artikel zu allen jüdischen Ansiedlungen des deutschsprachigen Raums seit der ersten Nennung bis 1519)

- GLÖCKNER, Olaf: Abschied vom »kulturellen Schmelztiegel«: Integration und Selbstbehauptung der russischen Juden in Israel, in: Schoeps, Julius H. [Hg.]: Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer, Potsdam 1999.
- GÖTZE, Bettina: Rathenow, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 220–232.
- GÜLDE, Sebastian: Das verlorene Paradies. Mit einer Ausstellung erinnern Schüler an das Jüdische Landschulheim Caputh, in: Potsdamer Neueste Nachrichten (10.5.2006).
- HEIDENHAIN, Brigitte: Juden in Wriezen. Ihr Leben in der Stadt von 1677–1940 und ihr Friedhof (Pri ha-Pardes 1), Potsdam 2007.
- HEISE, Werner: Die Juden in der Mark Brandenburg bis zum Jahre 1571 (Historische Studien 220), Berlin 1932.
- HERZFELD, Erika: Juden in Brandenburg-Preußen. Beiträge zu ihrer Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert (hg. v. Irene Diekmann und Hermann Simon, Moses Mendelssohn Zentrum und Stiftung »Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum«), Berlin 2001.
- HOHLFELD, Carmen: Caputh, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 54–58.
- HOMANN, Ursula: Juden in Brandenburg – Geschichte und Gegenwart, in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums, 39. Jg. (2000) Heft 155, S. 174–186.
- KÄELTER, Robert: Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Potsdam (FS zur Einweihung der neuen Synagoge Potsdam; Reprint der Originalausgabe Potsdam 1903, hg. von Julius H. Schoeps und Hermann Simon. Ergänzt durch Beitr. von Klaus Arlt, Michael Brocke, Martina Strehlen, Erika Herzfeld (Reihe deutsche Vergangenheit 94), Berlin 1993.
- KESSLER, Katrin: Die Bauwerke der jüdischen Gemeinde in Schwedt/Oder (Kleine Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin/Harmen H. Thies, Braunschweig 2007).
- KUCHENBECKER, Arnold: Die Laubhütte (Sukka), in: Eberswalder Jahrbuch 2007/2008, voraussichtl. S. 106–109.
- MESEBERG-HAUBOLD, Inge: Das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh. Wirkungen und Nachwirkungen, in: Hyams, Helge-Ulrike [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher. (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998, S. 109–114.
- SCHMIDT, Rudolf: Orts- und Flurnamen des Stadtkreises Eberswalde (Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde e. V. zu Eberswalde 9), Eberswalde 1931.
- SCHMITT, Christine: Villa mit Geheimnis. In Eberswalde haben Denkmalschützer eine historische Sukka entdeckt, in: Jüdische Allgemeine Nr. 1/07 (4. Januar 2007), S. 20.
- SCHWERSENZ, Jizchak: Die versteckte Gruppe. Ein jüdischer Lehrer erinnert sich an Deutschland, Berlin 1988.
- SONNENFELD, Herbert: Ein jüdischer Fotograf in Berlin 1933–1938, Berlin 1990. (*enthält Fotografien aus Caputh*)
- STAMNITZ, Wolfgang: Beelitz, in: Diekmann, Irene/Schoeps, Julius H. [Hg.]: Wegweiser durch das jüdische Brandenburg, Berlin 1995, S. 22–30.
- STRAUCH, Dietmar: Einstein in Caputh. Die Geschichte eines Sommerhauses, Berlin 2001.
- STRAUSS, Bruno: Moses Mendelssohn in Potsdam am 30. September 1771, mit einem Essay von Eva J. Engel, (Deutsche Vergangenheit III), Berlin 1994.
- WERNER, Hansjürgen: Eine Stein Zeit Geschichte. Der »Gute Ort« der Kinder von Zehdenick (mit einem Vorwort von Paul Spiegel), Blieskastel 2002.
- WEISSLEDER, Wolfgang: Der gute Ort. Jüdische Friedhöfe im Land Brandenburg (hg. v. Verein zur Förderung antimilitarist. Traditionen in der Stadt Potsdam e. V.), Potsdam 2002.

Internetseiten

ALLEMANIA JUDAICA. Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum: Jüdische Friedhöfe in Berlin und Brandenburg: www.alemannia-judaica.de

EINSTEIN FORUM POTSDAM: www.einsteinsommerhaus.de.

DIE GESETZESTREUE JÜDISCHE LANDESGEMEINDE BRANDENBURG: http://toratreu.de/vor_nach/nach.php

HEIDENHAIN, Brigitte/LINK, Emily/RIEMER, Nathanael [Projektteam]: Jüdische Friedhöfe in Brandenburg (Universität Potsdam – Koordination des Zentrums für Jüdische Studien) <http://www.uni-potsdam.de/juedische-friedhoefe>.

Förderverein für eine Internationale Begegnungsstätte Hachschara Landwerk Ahrensdorf e. V.: <http://www.hachschara-ahrensdorf.de>.

<http://www.koscher.net>

<http://hebraeisch.israel-live.de/index.htm> (zum (auch spielerischen) Hebräisch-Lernen)

JÜDISCHER KALENDER – AKTUELL: <http://www.zentralratjuden.de/de/topic/85.html>.

SALOMON BAGELS, Berlin: <http://www.salomon-bagels.de/bagel/bagels.htm>.

ZENTRALRAT DER JUDEN IN DEUTSCHLAND: <http://www.zentralratjuden.de>

ZILL, Rüdiger: »... es ist ein Paradies«. Einsteins Sommerhaus in Caputh, in: Portal. Die Potsdamer Universitätszeitung (Jan.–März 2005), S. 1f., <http://www.uni-potsdam.de/portal/febos/titel/haus.html>

Filme

»Spuren Jüdischen Lebens – Brandenburg«, Folge 1–7/Arena Aktuell Film und TV GmbH; Moses Mendelssohn Zentrum <Potsdam> [Videofilm, 143 Min.], farbig; z. B.: Teil Potsdam« (14 min.), 1998.

RUTSCH, Hans-Dieter: Ein verlorenes Paradies: das jüdische Kinder- und Landschulheim Caputh (1931–1938), Potsdam-Babelsberg, Havel-Film Babelsberg, 1995.

Thema Kindheit

BRUM, Alexa/HEUBERGER, Rachel u. a. [Hg.]: Ich bin, was ich bin, ein Jude. Jüdische Kinder in Deutschland erzählen, Köln 1995.

DACHS, Gisela [Hg.]: Kindheit (Jüdischer Almanach des Leo Baeck Instituts), Frankfurt/M. 2003. (ab 12 J., autobiographische Rückblicke auf die Kindheit)

ELIAV, Mordechai: Jüdische Erziehung in Deutschland im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation (Jüdische Bildungsgeschichte in Deutschland 2, hg. v. Lohmann, Ingrid/Behm, Britta L./Lohmann, Uta), Münster u. a. 2001.

HEITZENRÖDER, Reinhard: Die Bedeutung der hebräischen Sprache für das jüdische Kind, in: Hyams, Helge-Ulrike [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998, S. 245–251.

HÖDL, Sabine [Hg.]: Die jüdische Familie in Geschichte und Gegenwart, Berlin u. a. 1999.

HOLBOK, Sandor: Jüdische Kindheit zwischen Tradition und Assimilation, in: Hödl, Sabine [Hg.]: Die jüdische Familie in Geschichte und Gegenwart, Berlin u. a. 1999, S. 123–140.

HYAMS, Helge-Ulrike/KLATTENHOFF, Klaus u. a. [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998.

NUSSBAUM, Noa B.: Für uns kein Ausweg. Jüdische Kinder und Jugendliche in ihren Schrift- und Bildzeugnissen aus der Zeit der Shoah (Probleme der Dichtung 32), Heidelberg 2004.

RYVKINA, Lena: Ankunft in Frankfurt [Ausschnitt], in: Brum, Alexa u. a. [Hg.]: KinderWelten – ein jüdisches Lesebuch, Ill. v. Ami Blumenthal, Eichenau 1996, S. 64–65.

SCHUEINEMANN, Jürgen: Feste im Leben des jüdischen Kindes, in: Hyams, Helge-Ulrike: Jüdische Kindheit in Deutschland. Eine Kulturgeschichte, München 1995, S. 29–41.

– : Jüdische Kindheit und die jüdischen Feste, in: Hyams, Helge-Ulrike u. a. [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998, S. 29–41.

VÖLPEL, Annegret: Deutsch-jüdische Mädchenliteratur ... , in: Hyams, Helge-Ulrike u. a. [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998.

WENGEROFF, Pauline: Memoiren einer Großmutter: Bilder aus der Kulturgeschichte der Juden Rußlands im 19. Jahrhundert. Mit einem Geleitwort von Gustav Karpeles, Berlin 1919.

B) Didaktische Literatur

Geschichtsbewusstsein im Kindesalter

BERGMANN, Klaus/ROHRBACH, Rita: Kinder entdecken Geschichte. Historisches Lernen in der Grundschule und im frühen Geschichtsunterricht, Schwalbach 2001.

BORRIES, Bodo v.: Genese und Entwicklung, Lern- und Lebensalter als Forschungsproblem der Geschichtsdidaktik, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 1 (2002), S. 44-58.

HANTSCHKE, Irmgard: Historisches Lernen in der Grundschule, Stuttgart 1981.

KÖLBL, Carlos: Geschichtsbewußtsein im Jugendalter. Grundzüge einer Entwicklungspsychologie historischer Sinnbildung (Zeit – Sinn – Kultur), Bielefeld 2004.

LIND, Georg: »Moral ist lehrbar« (Oldenbourg-Schulbuchverlag), München 2002.

ROHRBACH, Rita/BERGMANN, Klaus: Chance Geschichtsunterricht. Eine Praxisanleitung für den Notfall, für Anfänger und Fortgeschrittene (Methoden historischen Lernens – Wochenschau Geschichte), Schwalbach/Ts. 2005.

ROHRBACH, Rita: Vom Zeitbewußtsein zum Historizitätsbewußtsein. In: Geschichte lernen 62 (1998), S. 26–32.

SCHILT, Jaap: Wie können wir moralische Selbstbestimmung fördern? Soziomoralische Entwicklungsstufen bei Kindern und Adoleszenten als Orientierungsrahmen für den Lebenskundeunterricht, in: Adloff, Peter/Alavi, Bettina [Hg.]: Genau wie Schule nur ganz anders. Didaktische Beiträge zur Humanistischen Lebenskunde, Berlin 2001, S. 189–203.

WACKER, Ali [Hg.]: Die Entwicklung des Geschichtsverständnisses bei Kindern, Frankfurt/M. 1976.

Jüdische Kultur und Geschichte im Schulunterricht

BEIMEL, Matthias: Juden in Deutschland (Unterrichtswerkstatt Geschichte und Politik), Frankfurt/M. 1988.

– : »Es gibt nur Juden, weil es Nichtjuden gibt«. Jüdische Geschichte im Geschichtsunterricht, in: Geschichte lernen 34 (1993), S. 15.

DOHRN, Verena unter Mitwirk. v. Peter ANTES u. Manfred PÖPPERL: Thema Weltreligionen – Judentum (Ernst Klett Schulbuchverlag Leipzig), Leipzig Stuttgart Düsseldorf 2003.

GÖDDE, Ursula [Red.]: Spurensuche nach jüdischem Leben in Thüringen, hg. v. Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanelwicklung und Medien: Materialien 65, Bad Berka 2004.

HEYL, Matthias: Jüdisches Leben, Materialien Bd.1: Religiöse Grundlagen – Epochen – Alltag Darstellung und Anregungen für den Unterricht (Akademiebericht 289), Dillingen 1996.

JOHN, Barbara u. a. [Hg.]: Von Zuwanderern zu Einheimischen, Hugenotten, Juden, Böhmen und Polen in Berlin, Berlin 1990.

JÜDISCHES MUSEUM BERLIN [Hg.]: Kommentierte Quellen zur jüdischen Lebenswelt (Materialien für Schulen aus dem Jüdischen Museum Berlin 2), Berlin 2006.

KRIPPENDORFF, Eckehard/BIELENSTEIN, Dieter [Bearb.]: Erziehungswesen und Judentum. Die Darstellung des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht (hg. v. Verband der deutschen Studentenschaften), München [1960].

LANGE, Thomas [Hg.]: Judentum und jüdische Geschichte im Schulunterricht nach 1945. Bestandsaufnahmen, Erfahrungen und Analysen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Israel (Aschkenas, Beiheft 1), Wien Köln Weimar 1994.

MARIENFELD, Wolfgang: Die Geschichte des Judentums in deutschen Schulbüchern (Theorie und Praxis 72), Hannover 2000.

MENZEL, Dagmar: Wir begegnen jüdischen Mitbürgern in unserer Stadt. Fächerübergreifendes Unterrichtsprojekt für HSK und ev. Religion in der 2. bzw. 3. Klasse, in: Unterrichten, erziehen: u/e ; Impulse für die Schule Bd. 17/1998, Nr. 5, S. 25–30.

MEYER, Michael/HEUBERGER, Georg/SCHULZ-HARDT, Joachim: Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht. Volltext der Orientierungshilfen des LBI Frankfurt/M. (8 S.): <http://www.loebaeck.de>

MÜNCHENBACH, Siegfried: Jüdisches Leben – Landesgeschichtliche Beispiele, Materialien, Unterrichtshilfen (Akademiebericht 316, Sonderausg. für die Bayerische Landeszentrale für polit. Bildungsarbeit), Dillingen 1998.

Enthält: BAUSTEINE FÜR DEN UNTERRICHT IN DER GRUNDSCHULE v. Seitz, Ursula, S. 7–33.

PÄDAGOGISCHES ZENTRUM RHEINLAND-PFALZ [Hg.]: Europas Juden im Mittelalter – Die Juden im Rheinland, Heft 1–3 (PZ-Information 11–13/2004), Bad Kreuznach 2004.

PASCHEN, Joachim: Medien: Judentum in Geschichte und Gegenwart, in: Geschichte lernen 34 (1993), S. 10.

PETRI, Dieter/THIERFELDER, Jörg [Hg.]: Grundkurs Judentum. Materialien und Kopiervorlagen für Schule und Gemeinde, 2 Teile (calwer materialien – Anregungen und Kopiervorlagen), Stuttgart 2002².

PINGEL, Falk: Jüdische Geschichte in deutschen Lehrbüchern, in: Geschichte lernen 34 (1993) S. 4.

RECK-HOG, Ursula: Unterrichtserfahrungen zum Thema Judentum und zur jüdischen Geschichte im katholischen Religionsunterricht, in: Lange [Hg.] (1994), S. 313–320.

ROSSOW, Anne/WIEGMANN, Ulrich: Jüdische Geschichte im Wahlpflichtfach. Erfahrungen mit einer Berliner Gesamtschulklasse nach dem Ende der DDR, in: Lange [Hg.] (1994) S. 321–324.

SCHATZKER, Chaim: Die Juden in den deutschen Geschichtsbüchern. Schulbuchanalyse zur Darstellung der Juden, des Judentums und des Staates Israel (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 173), Bonn 1981.

– : Juden und Judentum in den Geschichtslehrbüchern der Bundesrepublik Deutschland, in: Lange, Thomas [Hg.]: Judentum und jüdische Geschichte im Schulunterricht nach 1945. Bestandsaufnahmen, Erfahrungen und Analysen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Israel (Aschkenas, Beiheft 1), Wien Köln Weimar 1994, S. 37–47.

SCHAEUNEMANN, Jürgen: Jüdische Kindheit und die jüdischen Feste, in: Hyams, Helge-Ulrike u. a. [Hg.]: Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher (Ausstellungskatalog), Oldenburg 1998, S. 29–41.

»Wie Du und ich ...«. Ein Lese- und Arbeitsheft für Schüler und Schulklassen. Eine Gemeinschaftsarbeit des Fördervereins mit Schülerinnen des Gymnasiums Luckenwalde, Luckenwalde, 1995.

Thema Migration/Migrantenkinder/Fremdbild/Vorurteil

ANNE FRANK HAUS, AMSTERDAM [Hg.]: Das sind wir: ein Lesebuch mit Geschichten von Olivia, Irfan, Gülcihan, Stephan, Sadber und Filipp/hrg., Weinheim 1995.

BEN-JELLOUN, Tahar: Papa, was ist ein Fremder: Gespräch mit meiner Tochter (III. v. Charley Case), Berlin 1999.

LEWANZIK, Günter [Red.]: Dem Antisemitismus entgegenwirken: Projektbeispiele und Materialien aus Berliner Schulen; Hinweise und Adressen für pädagogisch Tätige/Die Ausländerbeauftragte des Senats (Miteinander leben in Berlin), Berlin 2001.

HOFFMANN, Klaus W: Das Lied vom Anderssein. Text und Musik. Geschichten und Märchenlieder zum Singen, Tanzen und Spielen, Ravensburg 1983.

KAHLERT, Joachim/ SIGEL, Richard u. a.: Achtsamkeit und Anerkennung. Materialien zur Förderung des Sozialverhaltens in der Grundschule (Gesundheitserziehung und Schule, hg. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln), Köln 2002.

- PREISSING, Christa/WAGNER, Petra [Hg.]: Kleine Kinder – keine Vorurteile? Interkulturelle und vorurteilsbewusste Arbeit in Kindertageseinrichtungen, Freiburg i. Br. 2003.
- RIEKER, Peter [Hg.]: Der frühe Vogel fängt den Wurm!? Soziales Lernen und Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit in Kindergarten und Grundschule. Deutsches Jugendinstitut, Arbeitsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, Halle/Saale 2004.
- RÖSCH, Barbara: Vorurteile – ein Thema in der Vor- und Grundschule?, in: Schoeps, Julius H./ u. a. [Hg.]: Rechtsextremismus in Brandenburg. Handbuch für Analyse, Prävention und Intervention, Berlin 2007, S. 339–344.
- ROHRBACH, Rita: Das Thema Migration als ein Beitrag der Geschichte zum Interkulturellen Lernen, in: Rohrbach/Bergmann (2001) S. 269–297.
- : Historisches Lernen in multiethnischen Gruppen oder »Von Levi Strauss und anderen«, in: Kerstin Michalik (Hg.): Geschichtsbezogenes Lernen im Sachunterricht, Hamburg 2004, S. 105–122.
- SCHOEPS, Julius H./BOTSCH, Gideon/KOPKE, Christoph/RENSMANN, Lars [Hg.]: Rechtsextremismus in Brandenburg. Handbuch für Analyse, Prävention und Intervention, Berlin 2007.

Vermittlung der Shoa in Grundschulen (mit Unterrichtsprojekten)

- ABRAM, Ido: Thema Holocaust: ein Buch für die Schule, Reinbek 1996.
- : Holocaust, Erziehung und Unterricht [PDF 129.080] (Referat aus Anlass der Gründung der FAS, 4 Seiten, Hamburg 1998).
- ARNDT, Jeannine (Universität Hannover): Ist der Holocaust ein geeignetes Thema für den Sachunterricht in der Grundschule? (HA im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen, 3. 5. 2000). [Fasena] [PDF 340.446]
- BRINKMANN, Annette u. a. [Hg.]: Lernen aus der Geschichte: Projekte zu Nationalsozialismus und Holocaust in Schule und Jugendarbeit [Buch und CD-ROM], Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 2000. (*kostenlos erhältlich beim Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Berlin*)
- Die Brundibar-Mappe: Arbeitsmaterialien zum Kinder- und Jugendkulturprojekt der Jeunes Musicales Deutschland; eine Initiative der Jeunes Musicales Deutschland zur Erinnerung an die Kinder von Theresienstadt, Weikersheim [1998].
- DECKERT-PEACEMAN, Heike: Holocaust als Thema für Grundschul Kinder?: ethnographische Feldforschung zur Holocaust Education am Beispiel einer Fallstudie aus dem amerikanischen Hochschulunterricht und ihre Relevanz für die Grundschulpädagogik in: Europäische Hochschulschriften: Reihe II, Pädagogik 862 (Diss. 2001), Frankfurt/M. [u. a.] 2002.
- DUDEK, Peter: »Der Rückblick auf die Vergangenheit wird sich nicht vermeiden lassen«. Zur pädagogischen Verarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland (1945–1990), Opladen 1995.
- EMRICH, Klaus/WALPER-RICHTER, S.: Der »9. November« in einer 2. Klasse, in: Die Grundschulzeitschrift: mit Kindern Schule machen, 7/1993/64, S. 30–32.
- EYSEL, Helga: Jüdische Kinder in Theresienstadt – Beispiel einer Unterrichtseinheit in einem vierten Schuljahr, in: Moysich, Jürgen [Hg.]: Internationale Tagung »Der Holocaust – ein Thema für Kindergarten und Grundschule?«, Hamburg 1998, S. 187–195.
- FECHLER, Bernd/ KÖSSLER, Gottfried/LIEBERZ-GROSS, Till (Hg.): »Erziehung nach Auschwitz« in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen (Veröffentlichungen der Max-Traeger-Stiftung 32), Weinheim 2000.
- HEYL, Matthias: Erziehung nach Auschwitz. Eine Bestandsaufnahme – Deutschland, Niederlande, Israel, USA, Hamburg 1997.
- : Wann und wie sollen wir Kinder und Jugendliche mit dem Thema Nationalsozialismus konfrontieren? In: Pädagogik wider das Vergessen. Dokumentation »Kinder und das »Dritte Reich« – muß das sein?« (Schriftenreihe des Kreisjugendrings Nürnberg Stadt 18), Nürnberg 2001.

HIMMELSTEIN, Klaus/KEIM, Wolfgang [Hg.]: Die Schärfung des Blicks. Pädagogik nach dem Holocaust, New York 1996.

KONRAD, Franz-Michael u. a. [Hg.]: Pädagogische Perspektiven nach Auschwitz (Hohenheimer Protokolle 48), Stuttgart 1995.

LESSMANN, Beate: Erinnern statt Vergessen. Anregungen für den Unterricht zur Erinnerung an den Pogrom vom 9. November 1938, in: Die Grundschulzeitschrift 64/1993, S. 26–29.

MOYSICH, Jürgen [Hg.]: Internationale Tagung »Der Holocaust – ein Thema für Kindergarten und Grundschule?«, Hamburg, 1998.

MUGRAUER, Bernd: Holocaust – ein Thema für den Sachunterricht in der Grundschule? Bestandsaufnahme und Umsetzungsmöglichkeiten im Sachunterricht. Schwerpunkt: Voraussetzungen und Vorwissen der Schüler (HA im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das LA an Grund- und Hauptschulen, 13. 9. 1999). [\[PDF 542.455\]](#)

– : Der Holocaust – Ein Thema für die Grundschule? – Argumente für und gegen die Behandlung des Themenkomplexes »Holocaust/Drittes Reich« in der Grundschule. [\[PDF 342.421\]](#)

WERMKE, Michael [Hg.]: Die Gegenwart des Holocaust. »Erinnerung« als religionspädagogische Herausforderung (Grundlegungen. Veröffentlichungen des Religionspädagogischen Instituts Loccum 1), Münster 1997.

RODENHÄUSER, Elke: Anne Frank im Unterricht einer dritten Klasse der Grundschule, in: Moysich/Heyl [Hg.] (1998), S. 180–186.

ROHRBACH, Rita: Nationalsozialismus als Thema im frühen Historischen Lernen. Erfahrungen und Unterrichtsmaterialien, in: Bergmann, Klaus/Dies. (Hg.): Kinder entdecken Geschichte. Theorie und Praxis historischen Lernens in der Grundschule und im frühen Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts. 2001, S. 298–365.

– : »Hitler tötete alle armen und ungehorsamen Leute«. Ein Erfahrungsbericht über ein Projekt zum Mythos Hitler an der Grundschule, in: Geschichte lernen 52 (1996), S. 20–26.

ROSSBERG, Alexandra/LANSEN, Johan [Hg.]: Das Schweigen brechen. Berliner Spätfolgen der Schoa, Frankfurt/M. 2003.

SCHREIER, Helmut/HEYL, Matthias [Hg.]: Das Echo des Holocaust. Pädagogische Aspekte des Erinnerns, Hamburg 1992.

WEISS, Karin/PAETZ, Andreas: Hachschara in Brandenburg – die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung aus Deutschland, CD-ROM, Potsdam 1996/97. (*wendet sich v.a. an Schulen und Einrichtungen der Jugendbildungsarbeit; erhältlich: Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Heinrich-Mann-Allee 107, 14410 Potsdam*)

ZINDLER, Annkathrin (Univ. Hannover): Nationalsozialismus – Unterrichtliche Möglichkeiten anhand von Kinderbüchern (Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen, 15. 4. 1999). [\[PDF 279.163\]](#)

Nationalsozialismus und Shoa in Kinder- und Jugendliteratur (mit Unterrichtshilfen)

BECK, Gertrud [Hg.]: Kinderbücher zum Thema »Holocaust«. Materialteil in: Holocaust als Thema in der Grundschule. Die Grundschulzeitschrift 97 (1996).

BERGMANN, Klaus/SAUER, Michael/THURN, Susanne: Du bist nichts, Dein Volk ist alles. Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Ein Bilderheft. In: Geschichte lernen 24 (1991).

Einen Schmetterling habe ich hier nicht gesehen. Kinderzeichnungen und Gedichte aus Terezin (Jüdisches Museum Prag), 1993.

DAHRENDORF, Malte u. a.: Das Vergangene ist nicht tot! Bad Homburg 1994. (*Überblick und Besprechungen zu über 270 Kinder- und Jugendbüchern, auch bereits vergriffenen, zum Thema Faschismus/Nationalsozialismus*)

FEUCHERT, Sascha [Hg.]: Holocaust-Literatur. Arbeitstexte für den Unterricht, Stuttgart 2000.

FREILING, Harald: Kinder- und Jugendbücher im Unterricht über die Judenverfolgung und die Schoah, in: Lange, Thomas [Hg.]: Judentum und jüdische Geschichte im Schulunterricht

nach 1945. Bestandsaufnahmen, Erfahrungen und Analysen aus Deutschland, Österreich, Frankreich und Israel (Aschkenas, Beiheft 1), Wien Köln Weimar 1994, S. 279–291. (*enthält Literaturliste*)

HINKEL, Hermann: Kinder in der Nazizeit, in: Kunst und Unterricht 196 (1995), S. 22. (*mit Materialteil; Kinderbilder und Fotos*)

HURRELMANN, Bettina: Empfehlenswerte Kinderbücher über die Zeit des Nationalsozialismus, in: Die Grundschulzeitschrift 24 (1989), S. 48f.

JÜDISCHES MUSEUM BERLIN [Hg.]: Kommentierte Dokumente zur Geschichte der Juden im Nationalsozialismus (Materialien für Schulen aus dem Jüdischen Museum Berlin 1), Berlin 2004.

Kinder und Jugendliche zur Zeit des Nationalsozialismus. In: Welt- und Umweltkunde 5/6. [Ausgaben für Orientierungsstufen in Niedersachsen aus den Jahren 1990 bis 1999 durch die Verlage Westermann, Klett und Schroedel]

Materialband zum Kinderbuch von Roberto Innocenti, Rosa Weiß: »Kinder als Opfer des Nationalsozialismus«, speziell für Schulen etc. konzipiert, Frankfurt/M. (o.J).

N. N.: Kinder mit dem gelben Stern, in: Beck, Gertrud/Soll, Wilfried (Hg.): Das neue Sach- und Machbuch. Berlin 1996. (*Ausgangspunkt Kinderzeichnung aus Theresienstadt und Fotos einer jüdischen Zeitzeugin*)

PORZLER, Irina/VOGT, Jochen: Kinder des Holocaust sprechen ... Eine Auswahlliste. In: Der Deutschunterricht 4 (1997).

WESSELS, Paul: Jugendliteratur: Die Opfer des Holocaust, in: Geschichte lernen 34 (1993), S. 6, 9.

ZINDLER, Annkathrin (Univ. Hannover): Nationalsozialismus – Unterrichtliche Möglichkeiten anhand von Kinderbüchern (Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen, 15. 4. 1999) [[PDF 279.163](#)]

Zeitschriften

DIE GRUNDSCHULZEITSCHRIFT: mit Kindern Schule machen, 10 (1996/97), Artikel S. 18–22, S. 24–26 und S. 43, S. 16 und 4 (1990) 39 S. 4–9.

ALLGEMEINE JÜDISCHE WOCHENZEITUNG, Hrsg.: Zentralrat der Juden in Deutschland. Berlin: www.juedische-allgemeine.de

BERLIN GOLEM – europäisch jüdisches Magazin/European Jewish Review, hg. v. Gruppe Meshulash, hagalil.com/golem/editorial-d.htm

HAGALIL ONLINE: Jüdischer Kultur- und Informationsdienst, <http://www.hagalil.com>

JÜDISCHE ZEITUNG seit September 2005.

newsletter zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Informationen des Fritz Bauer Instituts (*mit Rubrik Pädagogik*)

KONFRONTATIONEN. Bausteine für die pädagogische Annäherung an Geschichte und Wirkung des Holocaust (Publikation des Fritz Bauer Instituts).

Päd. extra & demokratische Erziehung: pe & de, Wiesbaden, 1988ff.

C) Kinder- und Jugendliteratur

Thema Jüdische Kultur und Geschichte

AUER, Martin: Küß die Hand, gute Nacht, die liebe Mutter soll gut schlafen, München [u. a.] 1996.

BENDA, Roswitha v.: Mein Jerusalem – Dein el Kuds, Geschichte einer Freundschaft, Freiburg i. Br. 1989.

BRUM, Alexa/HEUBERGER, Rachel/LEVY, Manfred/STASZEWSKI, Noemi u. a. [Hg.]: Kinder-Welten – ein jüdisches Lesebuch, Ill. v. Ami Blumenthal, Eichenau 1996.

- CARBON, Sabine/LÜCKER, Barbara: Ein relativ verrückter Sommer. Marie besucht Albert Einstein in Caputh (Ill. v. Maren Barber), Leipzig 2005.
- CHARING, Douglas: Judentum. Geschichte, Lehre und Kultur (Reihe: Sehen, Staunen, Wissen), Hildesheim 2003.
- KUNIK, Petra: Der geschenkte Großvater – eine jüdische Kindheit im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt/M. 1980.
- RITZ, Nina/WILKENS, Nina: Judith und das Wunder der Lichter. Eine Chanukkageschichte. Schattenspiel erzählt in 6 Bildern, mit Illustrationen von João Guimarães, Berlin 2003.
- SENKER, Cath: Judentum. Illustrationen v. Ivan Stalio und Paola Ravaglia, Stuttgart 2001.
- SINGER, Isaac B.: Zlateh, die Geiß (mit Zeichnungen von Maurice Sendak), Düsseldorf 2004.
- SHIHAB-NYE, Naomi: Habibi (übers. v. Abraham Teuter), Frankfurt/M. 2000.
- STASZEWSKI, Noemi: Mona und der alte Mann. Ein Kinderbuch zum Judentum (Illustr. v. Barbara Stachuletz u. Ami Blumenthal), Düsseldorf 1997. (*zum Kennenlernen jüdischer Bräuche und jüdischen Lebens*)
- VAN DIJK, Lutz: Die Geschichte der Juden, Frankfurt/M. 2001. (*mit »Liveberichten« der Akteure, z. B. Spinoza*)
- VOGEL, Beate: Opa Samuel, was bedeutet es, ein Jude zu sein? Arbeits- und Lesebuch für Kinder, Altensteig 2005.
- ZITELMANN, Arnulf: Mose, der Mann aus der Wüste, Weinheim Basel 1991. (*spannend*)

Comics

- SFAR, Joann: Die Katze des Rabbiners
 Bd. 1: Die Bar-Mizwa; Die Katze des Rabbiners, Berlin 2004 ISBN: 3-9807725-5-1
 Bd. 2: Malka, der Herr der Löwen, Berlin 2004 ISBN: 3-9807725-6-X
 Bd. 3: Exodus, Berlin 2004 ISBN: 3-9807725-5-1
 Bd. 4: Das irdische Paradies, Berlin 2006.
- STEINER, Elke: Rendsburg Prinzessinstrasse. Die Geschichte einer jüdischen Kleinstadtgemeinde, Bremen 2001. (*Vergriffen, Neuauflage in Vorbereitung*)
- : Die anderen Mendelssohns – Dorothea Schlegel, Arnold Mendelssohn, Hamburg 2004.
- : Herbert Lewin und Käte Frankenthal – Zwei jüdische Ärzte aus Deutschland, in: Deutsches Ärzteblatt 2005.

Internetseiten für Kinder

- AMBS, Ramona: Levi und ein verrückter Schabbat u. 14 andere Levi-Geschichten:
<http://www.hagalil.com/kinder/kidz/lesen/levi/shabbat.htm>
- HAGALILKIDZ: <http://www.hagalil.com/kinder/kidz/index.html>
- LANDGRAF, Michael: Wenn ein jüdisches Kind von seinem Glauben erzählt:
www.christen-und-juden.de/html/landgraf.htm
- THE JEWISH AGENCY FOR ISRAEL: <http://www.jafi.org.il/education/german/festivals/index.html>

Thema Nationalsozialismus und Shoa (6–14 J.)

- ABRAHAM, Peter: Fünkchen lebt, Berlin (DDR) 1988. (*ab 13 J., Fünkchen ist »plötzlich« Jüdin und diskriminiert, Repressalien, Gefahren, psych. Auswirkung und die erste Liebe*)
- ALMAGOR, Gila: Der Sommer von Aviha (Übers. v. Mirjam Pressler, Ill. v. Christian Kühnel), Frankfurt/M. 1990.
- : Auf dem Hügel unter dem Maulbeerbaum. München, Wien 1999. (*ab 14 J., Erzählungen von Heranwachsenden eines israelischen Kinderdorfes, die dem Holocaust entkamen*)
- ASSCHER-PINKHOF, Clara: Sternkinder. Hamburg 1986. (*eindringlich geschrieben, nur in Ausschnitten mit Lehrerhilfen in unteren Klassen lesbar*)
- BAER, Edith: Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, Frankfurt/M. 1995.

- BARTHOLL, Silvia [Hg.]: Inge, Dawid und die anderen. Weinheim 1995. *(ab 12 J., mit Zeittafel und 24 kurzen Beiträgen bekannter Kinder- und Jugendbuchautoren über die Zeit bis 1947)*
- BERGER, Peter: Im roten Hinterhaus. Die Geschichte einer Familie in verworrener Zeit, 3. Aufl. Würzburg 1980.
- BERNBAUM, Israel: Meines Bruders Hüter. Der Holocaust mit den Augen eines Malers gesehen, 2. Aufl. München 1990.
- BURFEIND, Ilse: Das Kind im Koffer, Hamburg 1987. *(ab 8 J., Bilderbuch; trotz des bedrückenden Themas froh stimmend mit positivem Schluss)*
- DEUTSCHKRON, Inge/RUEGENBERG, Lukas: Papa Weidt, Kevelaer 1999. *(ab 8 J., erlebte Geschichte von Inge Deutschkron, die mit anderen Verfolgten in der Blindenwerkstatt von Otto Weidt in Berlin Hilfe fand)*
- FÄHRMANN, Willi: Der überaus starke Willibald, Würzburg 1994. *(Kinderbuch zur Erklärung der Entstehung von Faschismus. Als Klassenlektüre geeignet)*
- FOREMAN, Michael: Kriegskinder, Frankfurt/M. 1989. *(ab 10 J., Bilderbuch, Kriegserlebnisse aus der Sicht von Kindern in England, humorvoll und ernst)*
- FUCHS, Ursula: Emma oder die unruhige Zeit. München 1993. *(ab 10 J., ausgezeichnet mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis: Erlebnisse eines Mädchens mit ihrer Puppe Emma ab 1939)*
- HOESTLAND, Joe/KANG, Johanna: Die große Angst unter den Sternen. München, Wien 1995. *(ab 8 J., authentische Geschichte über eine Kinderfreundschaft und den Verlust der jüdischen Freundin in okkupierten Paris; bedrückendes Bilderbuch)*
- INNOCENTI, Roberto: Rosa Weiss. Frankfurt/M. 1986. *(ab 8 J.; bedrückend, über ein Mädchen, das Menschen im KZ heimlich versorgt; quälender Schluss)*
- JOKL, Anna Maria: Die Perlmutterfarbe. Ein Kinderroman für fast alle Leute, Frankfurt/M. 2001. *(Mikrokosmos einer Schule während des beginnenden Nationalsozialismus, vor dem die Autorin 1933 aus Berlin geflohen war. Erzählt vom Konflikt zweier Schulklassen, vom Prozess einer problematischen Gruppenbildung – positives Ende)*
- KESTENBERG, Judith S./KOORLAND, Vivienne: Als Eure Großeltern jung waren, Hamburg 1993. *(problematischer Versuch der amerik. Psychoanalytikerin Kestenberg, Kindergartenkindern vom Nationalsozialismus zu erzählen. Bereits der Anfang des Bilderbuches ist historisch falsch, fördert Personalisierung und Hitlermythos)*
- KLARE, Margarete: Heute nacht ist viel passiert. Weinheim 1989. *(ab 10 J.; ausgezeichnet mit dem Peter-Härtling-Preis für Kinderliteratur; altersangemessene Ich-Erzählung aus der Sicht eines Kindes über die Zeit 1938–1946)*
- KRALOVITZ, Rolf: ZehnNullNeunzig in Buchenwald. Ein jüdischer Häftling erzählt. Köln 1996. *(für ältere Jugendliche; HörAufnahme existiert im MMZ)*
- LOWRY, Louis: Wer zählt die Sterne. Frankfurt/M. 1996. *(ab 10 J.; spannende Geschichte über die Rettung dänischer Juden u. a. durch Kinder)*
- MELTZER, Milton: Zivilcourage – die Geschichte tapferer Menschen, die Juden vor der Vernichtung bewahrten, Recklinghausen 1990.
- METER, Leo: Briefe an Barbara, Köln Zürich 1988. *(ab 8 J.; Briefe u. Zeichnungen des Pazifisten Leo Meter aus dem Krieg an seine Tochter, eine Halbjüdin, Europ. Jugendliteraturpreis 1989)*
- MIESZKOWSKA, Anna: Die Mutter der Holocaust-Kinder. Irena Sendler und die geretteten Kinder aus dem Warschauer Ghetto. Aus dem Polnischen von Urszula Usakowska-Wolff und Manfred Wolff, München 2006.
- NIVOLA, Claire A.: Elisabeth. Stuttgart 1999. *(Bilderbuch; ab 8 J.; jüd. Mädchen wandert in die USA aus, verliert ihre Puppe, findet sie als Erwachsene wieder)*
- ORLEV, Uri: Das Sandspiel. Berlin 1994. *(ab 10 J.; Autor erzählt seine Kindheit im Ghetto u. KZ; mit Bildteil)*
- : Die Insel in der Vogelstraße – Überleben wie Robinson, Berlin (DDR) 1989. *(ab 10 J.; jüd. Junge überlebt in polnischem Ghetto allein in einem Versteck, relat. gutes Ende)*
- PIERRE, Michel/WIEVIORKA, Annette: Der Zweite Weltkrieg. Stuttgart 1990. *(ab 10 J.; Sachbuch auch für jüngere Kinder)*

- POOLE, Josephine / Barrett, Angela: Anne Frank (übers. v. Mirjam Pressler), Würzburg 2005.
- REUTER, Elisabeth: Judith und Lisa. München 1988. (ab 6 J.; *Bilderbuch über den Konflikt eines nichtjüdischen Mädchens mit ihrer jüdischen Schulfreundin*)
- ROL, Ruud van der / VERHOEVEN, Rian: Anne Frank (Hamburg 1993), Amsterdam 2004. (ab 10 J.; *Bilderbuch mit zusätzlichen historischen Erinnerungen, ges. v. d. Anne Frank Stiftung Amsterdam*)
- RUBINOWICZ, Dawid: Das Tagebuch des Dawid Rubinowicz (übers. von Stanislaw Zyliński), Berlin (DDR) 1985.
- SCHIEMANN, Klaus D.: Was ist nur los in Feuerland? Mühlheim 1993. (ab 6 J., *Bilderbuch, Gleichnis über die Entstehung v. Faschismus – symbolisch übertragen auf eine Welt der Pinguine*)
- SCHWARZ, Annelies: Wir werden uns wiederfinden. München 1995. (ab 12 J.; *Flucht, Vertreibung und Neubeginn in den Jahren 1944–1950 aus Sicht eines Mädchens*)
- SILVER, Eric: Sie waren stille Helden. München 1999.
- TUCKERMANN, Anja: Muscha. München 1994. (ab 10 J.; *authentische Geschichte eines Sinti-Kindes*)
- VANDER ZEE, Ruth: Erikas Geschichte, Düsseldorf 2003. (*eine Mutter wirft ihren Säugling aus dem fahrenden Auschwitz-Transport, das Kind wird von einer Nichtjüdin aufgezogen*)
- Vos, Ida: Pausenspiel, Aarau 2000. (ab 12 J., *Geschichte zweier jüd. Mädchen und ihrer Helferinnen*)
- : Wer nicht weg ist, wird gesehen. Frankfurt/M. 1989. (ab 8 J.; *kurze Episoden, Ausgrenzung und Rettung eines jüdischen Mädchens und ihrer Familie*)
- WIEVIORKA, Annette / Berg, Frauke: Mama, was ist Auschwitz? Hamburg 2000.

Musikprojekte

- STROH, Wolfgang M.: Holocaust Pädagogik + Interkulturelle Musikerziehung + Klezmermusik (Oldenburger VorDrucke 474), Oldenburg 2005 (2. Aufl.).
CD mitbestellen: wolfgang.stroh@uni-oldenburg.de

Filme

- SVARCOVA, Iva: Schalom und guten Tag, Tatjana, (31 min f) Deutschland 1992. (*Nachinszenierung der Auswanderung einer Schülerin und ihrer Eltern aus der ehemaligen UdSSR (Ukraine/Odessa) nach Deutschland wegen der Diskriminierung als Juden: Abschied von Mitschülern und Angehörigen – Aufnahme Probleme in Deutschland – Integrationsprobleme in der jüdischen Gemeinde – neue FreundInnen*)
- ROHDE-DAHL, Gerburg: Im Versteck. Fernsehfilm aus der Reihe »Bettkantengeschichten«, 1989. (ab 6 J.)
- HOLLAND, Agnieszka: Korczak. Spielfilm. 1990. (ab 12 J.)

Bildnachweis

- S. 18 Toralesung an der Klagemauer. Jerusalem 2006. – Foto: sneakymoose (creative commons by-nc-sa)
- S. 21 Tallit und Tefillin. Das Schofar ertönt – Rosch haSchana in der Synagoge Joachimsthaler Straße, Berlin 1999 - Foto: R.Maró/version-foto.de
- S. 22 oben Tefillin-Legen zum Gebet. Bet Debora. Tagung europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen et. al., Berlin 1999 – Foto: Burkhard Peter, Berlin 1999
- S. 22 unten Kippot. 2007. – Foto: Marcel Masferrer Pascual (creativ commons by)
- S. 38 oben Die Synagoge in Rathenow, Fabrikenstraße 2, vor ihrer Zerstörung 1938. Aufnahme aus dem Jahr 1926 – Foto: Kulturzentrum Rathenow
- S. 38 unten Innenansicht der Rathenower Synagoge. Almemor mit Toraschrein und Ner Tamid, 1926 – Foto: Kulturzentrum Rathenow
- S. 41 Bar Mizwa in der Synagogen-Gemeinde Köln, 1999 – Foto: SV-Bilderdienst – version
- S. 45 Der jüdische Friedhof in Wriezen, Landkreis Märkisch-Oderland – Foto: Brigitte Heidenhain, 2008; Projekt Jüdische Friedhöfe in Brandenburg, brigitte.heidenhain@uni-potsdam.de
- S. 62 Sukka im ersten Stock des alten Hütten-Amtes neben der Villa Hirsch, Eberswalde, Stadtteil Messingwerk. In ihr wurde bis 1932 Sukkot gefeiert – Foto: Arnold Kuchenbecker, Eberswalde, 2000
- S. 64 Chanukkia – Foto: SV-Bilderdienst – KPA/HIP
- S. 65 Das erste Chanukkalicht wird mit Hilfe des Schamasch angezündet, Middlesex 1989 – Foto: SV-Bilderdienst – KPA/HIP
- S. 68 Purimfest in der Familie Marx, Stettin um 1924 – Foto: Gidal Archiv
- S. 70 Mazzot. 2008. – Foto: RonAlmog (creative commons by)
- S. 71 Symbolische Speisen am Seder-Abend. – Foto: mrflip. 2007 (creative commons by-sa)
- S. 84 Schabbat unterwegs, 2008 – Foto: Carly&Art (creative commons by-sa)
- S. 85 Hawdala-Kerze und Besamimbüchse – Foto: Emslandmuseum Lingen
- S. 113 Jüdisches Landschulheim Caputh um 1930 – Foto: Archiv Schwielowsee
- S. 117 Albert Einstein during a lecture in Vienna in 1921 (Ausschnitt) – Foto: Ferdinand Schmutzer (public domain)
- S. 120 Unterricht auf der Terrasse des Einsteinhauses, Caputh 1934 – Foto: Archiv Schwielowsee
- S. 137 oben Koschere Gummibärchen. – Foto: Barbara Rösch. 2009
- S. 137 unten Die Challa wird angeschnitten – Foto: R.Maró/version-foto.de
- S. 138 Bagels. – Foto: Barbara Rösch. 2009
- S. 147 Lesen in der Tora – Foto: SV-Bilderdienst – KPA/AQUILA
- S. 173 Vorbereitung auf die Auswanderung, Gut Winkel / Brandenburg, um 1931 – Foto: Gidal Archiv
- S. 175 Vorbereitung auf die Auswanderung, Melkunterricht, Gut Winkel / Brandenburg, um 1931 – Foto: Gidal Archiv
- S. 182 Ehemalige Synagoge in Groß Neuendorf, heute als Wohnhaus genutzt, 2004 – Foto: Katrin Kessler; Bet Tfila-Forschungsstelle, TU Braunschweig, 2004
- S. 184 Jüdische Gemeinde Potsdam, Gruppe "Körnchen" 2006 – Foto: Laura Bachschiwa
- S. 184 Jüdische Gemeinde Potsdam, Russischunterricht 2007 – Foto: Jewgenija Vinokurova